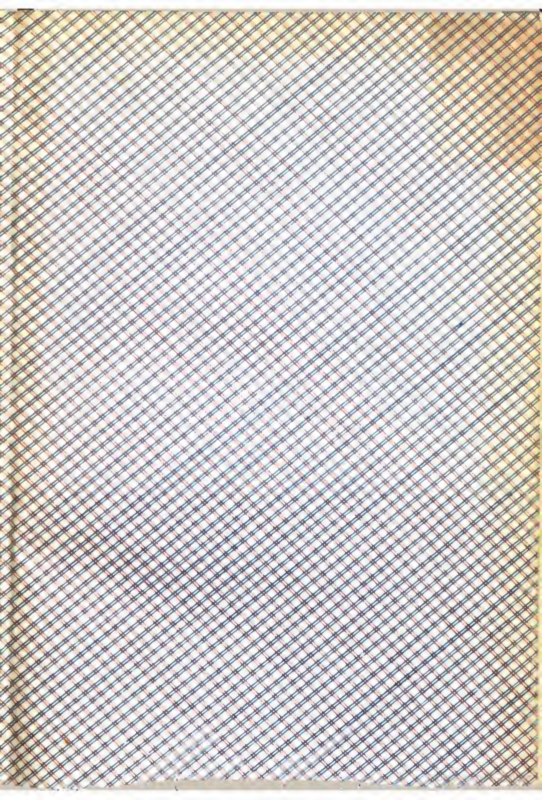
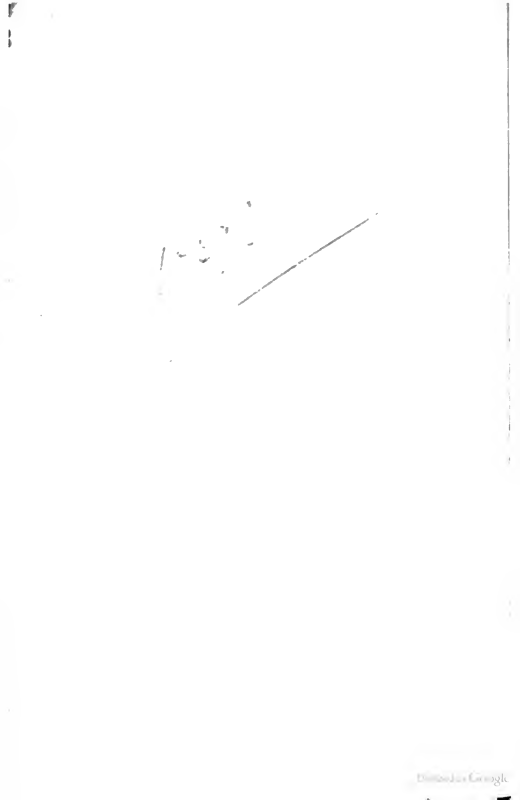



B 10
2







Berliner Volksleben.

Ausgewähltes und Neues

von

Ad. Brennglas.



Zweiter Band.

Mit vier Illustrationen von Th. Hosemann.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1847.

Inhalt.



Der Stralower Fischzug.

Der Stralower Fischzug.

Du freundliches Fischerdorf, das du mit deinen blanken Gartenhäuschen und Pavillons so vergnüglich in den Spiegel der Spree blickst, als wärst du ein junges, liebeitles Mädchen: wie viel graue und blutige Geschichten, wie manche bunte Sagen, wie viel curiose Dinge mögen die plätschernden, klatschenden Wogen des Rummelsburger See's deinen Aeckern und Gärten erzählen! Du hübsches, lebenslustiges Enkelchen ahnst nichts von deiner ernsten, wilden Urmutter, von der Ahnfrau deiner Hütten, die nicht leiden mag, daß eine ländlich-einfältige Schönheit, wie du, im Umgange mit so flotten, gottlosen, modernen Städtern lebt und darum alljährlich unter diesen ihre Opfer wählt, sie in der Spree ersäuft und hohnlachend in ihre Todtenkammer schleppt. O könntest du die Ahnfrau deiner Hütten einmal sehen, wie sie um Mitternacht bei Sturm und Regen auf dem Kirchthurme sitzt, wie ihre grauen Haare flattern, ihre slawischen und sclavischen Knochen klappern, wie sie nach Berlin blickt, die Hände faltet und den ehrwürdigen Kopf schüttelt, daß die Mutter Maria und die Heiligen so hoffärtiges, spielerisches, lasterhaftes Volk leben

lassen kann! Denn sie war in ihrer frühesten Jugend eine Heidin; sie ließ sich wiedererzählen, was der gewaltige Drude auf Rügen von Bog und seiner Gattin Siwa, den Göttern der Götter, durch die Unterpriester verkündigen ließ, und dann wälzte sie sich vor dem geschnitzten Rhadigast, mit Helm und ausgebreitetem Adler auf seinem Kopfe, und dem dreiköpfigen Triglaff, ihren Schutzgöttern, und bat sie mit wunderlichen Grimassen, sie vor der Wuth und Verführung der Czernebogs, der bösen Götter, zu schützen und zu bewahren. Später wurde sie Christin; die allein seligmachende Kirche hat wahrscheinlich auch ihre Kleider blutroth gefärbt, und sie so geschmückt in den Tempel der Religion der Liebe geführt. Ich möchte dir, mein liebliches Fischerdörfchen, noch mehr von deiner Ahnfrau und deinen Ahnen erzählen, aber — sowohl ich, wie die andern Gelehrten, wissen sehr wenig davon. Es ist in der That: Nichts, was uns von der Kindheit Stralow's, und so viel wie Nichts, was uns vom Entstehen seines Fischzuges bekannt ist. Gewiß wohnten dort, an einem Flusse, dessen zahlreiche Fische in vielen alten Chroniken als besonders schmackhaft gepriesen werden, vor tausend Jahren Wenden, vom Stamm der Sorben, und jagten und fischten da; gewiß sind auch sie vom ersten Markgrafen Brandenburgs, von dem Wendenfeinde Albrecht dem Bären, nachdem er ihren wilden Fürst Jaczo *) 1157 aus Brandenburg und dann weiter die Havel und Spree entlang

*) Er wird von den alten Schriftstellern Jasso, Jaczo, Jatzko genannt; in der Dregerschen Sammlung pommerscher Urkunden findet sich aber, daß er — als Christ — das Haus des Grafen von Gützkow gestiftet. Vielleicht stammt gar unser Gutzkow von ihm ab.

bis zur Oder gejagt, vertrieben worden. Die früheste Urkunde, in welcher Stralow genannt wird, ist eine Grenzberichtigung des Dorfes Rosenfelde, jetzigem Friedrichsfelde. Der Rath von Berlin und Köln kaufte 1358 von den Besitzern Stralow's, den Gebrüdern Carsten und Nikolaus Barolsdorpe, einen Hof, eine Curia, wie er benannt ist. Im Jahre 1391 kaufte der Rath von Berlin dem vielgenannten markgräflichen Richter Tyle von Brügge, das Schulzenamt von Berlin und Köln ab, zur Hälfte baar, zur Hälfte in Lehnen auf den Dörfern und Gärten zu Stralow, Nyenhofe, Reinkendorf und Wesendal. Nach dem alten berlinischen Stadtbuche bestand das Dorf Stralow 1397 aus eilf Gehöften und zweien Gärten auf der Feldmark. Von nun an finden sich der Unterhandlungen zwischen Berlin und Stralow mehrere, ebenso Gesetze, welche von dem Kurfürsten in Betreff der dortigen Fischerei erlassen wurden, und zuletzt setzt Kurfürst Johann Georg in seiner Fischerordnung vom Jahre 1574 fest, daß auf allen märkischen Flüssen zwischen dem grünen Donnerstage und Bartholomäi (24. August) mit dem großen Garne nicht gefischt werden solle; — nirgends findet sich aber eine Notiz über das Volksfest. Da aber das Fischergewerbe im Mittelalter zwei Schutzheilige hatte, den heiligen Petrus, welcher dem Evangelio, und den heiligen Bartholomäus, welcher der Legende zufolge Fischer gewesen, und der Letztere mehr von den Dorffischern verehrt wurde, so läßt sich der alljährige erste Fischzug mit dem großen Garne und dem katholischen Feste wohl vereinen, und sonach die Entstehung des Fischzuges als Volksfest gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts festsetzen. Der Fischfang am Morgen des 24. August's

hat sicher zur Besoldung des frühern katholischen, wie des spätern evangelischen Priesters beigetragen. Die Sage aber, daß einer der Züge mit dem großen Garne für den großen Magistrat von Berlin sei, hat keine Wahrheit und gar keinen andern historischen Hintergrund, als daß, wie aus früheren Urkunden hervorgeht, es den Fischern oder „Bauern" von Stralow auferlegt war, ihren Herren, den Rathleuten von Berlin, jährlich drei Mal redliche und gute Geschenke an Fischen zu senden.

Wenden wir uns wieder der lichten Gegenwart zu.

Schon am frühen Morgen des 24. Augusts sind die Straßen belebt; man läuft hin und her, um alle Geschäfte früher zu beenden, die bestellten Arbeiten abzuliefern und, wenn irgend möglich, den Geldbeutel so voll zu machen, daß kein Bedenken, keine Befürchtung seiner Leere die spätere ausgelassene Lust in Etwas verkürze. Der Berliner hat, wenn ihm fröhliche Stunden winken, das Talent, all' und jede Last weit von sich zu werfen und sich so der Freude hinzugeben, als bliebe sie die Begleiterin seines ganzen ferneren Lebens. „Was keine Arbeit! Was drei Kinder, die morgen vergebens um Brod schreien werden! Was Exekutor, der sich nur bis übermorgen vertrösten ließ, und dann ohne Umstände die letzten Meubeln fortschleppen wird! Kann ich dafür, daß heute nun einmal Stralower Fischzug ist? Soll ich nur darum geboren sein, um zu arbeiten und zu jammern und mich von den reichen, schuftigen Nichtsthuern noch obendrein grob behandeln lassen? He? Nur nicht ängstlich mein Weibchen! Sei fidel, Charlotte, zum Plinsen ist morgen und übermorgen noch Zeit genug: heute ist Stralower Fischzug, juch! Von morgen an arbeite ich mit dem

Lehrburschen drauf los, als ob die Welt bis jetzt barfuß gegangen wäre, und ich ihr jetzt die Stiefel zu besorgen hätte! Siehste, Charlotte, gerade weil wir so viel Pech haben, wird Schuster Renneberger schon noch auf'n grünen Zweig kommen. Sei nun man jetzt ohne alle Ceremonieen so gut und zieh' Deinen Trauring vom Finger, damit er mit meinem Arm in Arm in's königliche Leihamt wandert. Wir verborgen auf ein paar Tag unsere Ehe! Seh' mal, Charlotte, Mutter hat mir schon oft erzählt, daß sie und mein Vater 1813 ihre Trauringe einst auf ein ganz anderes Leihamt gebracht haben. Na, un was meine Eltern von dem Versetzen ihrer goldenen Trauringe gehabt haben: Lotteken, das haben wir heute erst recht! Heute ist Stralower Fischzug, juch! heute wird ungeheuer fidel gesind! Du packst ein in Deinen Marktkorb was wir brauchen: geräucherten Schinken, Leberwurst, Schnaps, Brod, Butter, Schnaps; mit einem Wort: das Nöthigste. Den Korb trägt der Lehrbursche; Du nimmst die kleine Guste auf den Arm, den Karl an die Hand, und ich trage den kleinen Fritzen, wenn er nicht mehr gehen kann!"

So denkt, so spricht, so thut der flotte Berliner und geht an Alles mit voller Seele: an die Arbeit und an die Lust.

Es ist zwei Uhr Nachmittags. „Welch ein Toben!" singt der Dichter:

> Welch ein Toben, welches Schrei'n!
> Welches Treiben ohne Maaßen?
> Alles läßt die Arbeit sein,
> Ziehet fröhlich durch die Straßen!
> Geht, und drängt sich, pfeift und singt,
> Lacht, und neckt sich, stößt und springt.

Zum Thore hin, wo vollgepfropft,
Sich's durch die Menge engt und stopft.

Wer begreift nicht diese Lust?
Den Kalender nehmt zur Hand,
Und der vierundzwanzigste August
Ist, ist's euch noch unbekannt,
Längst als Fischzug's=Tag erbeten,
Heute an das Licht getreten!

Und der Schuster wirft das Leder;
Legt den Pfriem zur Seite hin:
Juch! es ziehet schon ein Jeder
Nach dem grünen Stralow hin!
Daß er auch solch Glück genieße,
Macht er schnell sich auf die Füße;
Doch, indem er schon will gehen,
Sieht er die Kümmelflasche stehen!
Halb nur wär' ihm das Vergnügen,
Blieb' sie unbenutzt hier liegen!
Drum da hinten in die Tasche,
Steckt er seine liebe Flasche;
Doch bald erblickt er seine Brüder,
Und froh ergreift er sie schon wieder,
Nicht lange jubelnd hoch gehalten,
Läßt er sie Alle damit schalten,
Und rings herum in Schusters Händen
Sieht man die Flasche dreh'n und wenden!

Eben hat es Drei geschlagen,
Brrr! da hält auch schon ein Wagen
Vor des Töpfermeisters Thür.
Und das Kinderheer, nach Sitte,
Nimmt die Hintersitze ein;
In die stuckerfreie Mitte
Setzt das Ehpaar sich hinein;
Endlich, auf den vordern Sitz,
Kommt das Mädchen und — der Spitz!

Für der vollen Körbe Heer
Blieb die Unterwelt noch leer.

Fort mit Nadel, Zwirn und Elle!
Ruft der Schneiderkunst Geselle;
Fröhlich und im raschen Lauf
Sucht er die Geliebte auf,
Reißt sie fort von Heerd und Tiegel,
Und als hätt' er Amors Flügel,
Steht er bald im engen Bunde
In der Brüder frohen Runde.

Weg die Flinte setzt der Jäger,
Und den Hammer nun der Schmid,
Und es nehmen Schornsteinfeger
Heut den Besen auch nicht mit.
Der Friseur verläßt den Puder,
Jeder Zimmermann das Beil,
Wen'ge Schiffer nur das Ruder,
Doch der Seiler läßt das Seil;
Jeder Krämer läßt die Elle,
Versemacher ihren Reim,
Jeder Maurer seine Kelle,
Jeder Tischler seinen Leim,
Jeder Tapezier den Seffel,
Jeder Brauer Faß und Bier,
Jeder Kupferschmid den Kessel,
Seif' und Becken der Barbier,
Jeder Weber seine Wolle,
Jeder Lehrer läßt den Stock,
Jede Köchin die Kaff'rolle,
Jeder Kutscher springt vom Bock.
Aus der Mühle geht der Müller,
Jeder Schütze läßt das Schrot,
Es verhallt des Sängers Triller,
Und kein Bäcker bäckt noch Brod!
Jeder Offiziant legt heute

Seine Akte still bei Seite;
Feder, Bücher die Studenten,
Der Soldat verläßt's Gewehr,
Jeder Doctor die Patienten,
Alle Schleifer ihre Scheer';
Jeder Koch läßt heut den Braten,
Alle Wechsler die Ducaten,
Den Prozeß die Advocaten;
Haderkäufer ihre Lumpen,
Und der Weinwirth seine Pumpen;
Seinen Keller schließt der Höker,
Der Lackirer läßt sein Schild,
Sein Recept der Apotheker,
Jeder Maler läßt sein Bild;
Jeder Schreiber seine Bogen,
Griechenland die Philologen;
Trödler ihre alte Waare,
Und den Staub die Antiquare;
Ihre Zange die Dentisten,
Und der Collecteur die Listen.
Caffetiers die Fidibusse,
Brillen die Mechanikusse,
Virtuosen ihre Noten,
Und der Mäkler seine Quoten;
Bücherbinder ihren Kleister,
Und den Kitt die Glasermeister;
Gärtner lassen ihre Pflanzen,
Posmentiere ihre Franzen,
Jeder Knabe seine Fibel,
Jeder Priester seine Bibel,
Rechtsgelehrte die Pandekten,
Ihren Riß die Architekten,
Nagelschmiede ihre Nägel,
Jeder Drechsler seinen Kegel,
Drucker lassen ihren Bengel,
Brunnenmacher ihren Schwengel,
Siebemacher ihre Siebe,

Und der Richter seine Diebe,
Fleckenrein'ger ihre Seife,
Jeder Böttcher seine Reife;
Jedermann vergißt die Sorgen,
Lebt im Heute, läßt das Morgen;
Der Poet vergißt die Freiheit,
Hegelianer ihre Dreiheit,
Seifensieder ihre Lichte,
Mancher Große die Geschichte,
Der Commerzienrath die Bürde,
Und der Kriegsrath seine Würde,
Ackerbürger ihre Kühe,
Kammerherren ihre Mühe,
Ordensritter die Verdienste,
Philosophen Hirngespinnste,
Parfürmeure die Pomade,
Und der Obrist die Parade,
Cavaliere ihren Adel,
Rezensenten Lob und Tadel,
Diplomaten ihre Schliche,
Die Censoren ihre Striche.
Selbst der Mime die Claqueure,
Nur der Lieut'nant nicht die Ehre!

Dem Fleischer fällt die Arbeit schwer;
Er hat die ganze Nacht durchwacht,
Für Stralow's Gönner Wurst gemacht:
Nun muß auch er hinaus, auch Er!
Verwischt sind schnell des Schlachtens Spuren,
Und fort eilt er nach Stralow's Fluren.

Von Gästen ist das Gasthaus leer,
Drum bleibt darin der Wirth nicht mehr;
Die halbe Dienerschaft geht aus,
Und öde ist auch dieses Haus.
Die Arbeit bleibt bis morgen liegen,
Man sucht in Stralow sich Vergnügen,

Und Rummelsburg und Treptow drüben,
Wählt sich ein Jeder nach Belieben.

Ja, was Beine zum Gehen, Geld zum Fahren hat, zieht hinaus durch die Köpnickerstraße zum Schlesischen, durch die Mühlenstraße zum Stralower Thore! Männer, Weiber und Kinder, dicht gedrängt, bunt durcheinander, zu beiden Seiten der unabsehbaren Wagenreihe. Aus den Fenstern blicken Damen und Herren dem lustigen Treiben zu, trinken ihre Schale Kaffee, rauchen ihre Cigarre. Die offnen Stellwagen der „Charlottenburger" und „Kremser" sind mit vierzehn bis zwanzig Personen belastet, und diese bleiben in jubelnder Correspondenz mit den Fußgängern. Man macht witzige Glossen über den Anzug, über das Liebchen, über die Größe und über die schon abnehmende Füllung der Schnapsflasche, welche triumphirend geschwenkt wird; über die Anzahl der Kinder, welche das lustige Familienhaupt und die Vergnügen erduldende Hausmutter umgeben; man lacht und schreit, man will seinen freien Tag, seinen Fischzug voll haben, die schöne lange Zeit bis zur Ankunft in Stralow oder Treptow nicht verlieren. Die sanfte Blondine und die reizende Brünette im Fiaker müssen manche Bemerkungen über ihre Schönheit hinnehmen, die ihnen von flotten Gesellen zugerufen werden, welche Arm in Arm hinauswandeln und mancher zärtlichen Eroberung in niederer Sphäre gewiß sind. Der Tischler, der ewig feine, hat die anmuthig verschämte Nähmamsell untergefaßt, spricht aber nur selten ein Paar Worte mit ihr, sondern betrachtet wohlgefällig, wie weiß seine Beinkleider, wie blank die Stiefeln sind, wie citronengelb die Weste ist, wie die emaillirten Knöpfe des

dunkelblauen Leibrocks strahlen, wie lustig das bunte Halstuch um seine lustigen Augen flattert. Dann erinnert er sich, vom letzten Blick in seinen kleinen Spiegel, wie gut ihn seine, wie eine Sechs gedrehte Locke am linken Ohr und der keck aufgesetzte Hut kleiden, und dann klimpert er mit seinem Nie ohne Dieses, mit dem Gelde in der Hosentasche, und nimmt sich vor, recht verschwenderisch zu sein, damit die verschämte Geliebte neben ihm, sein „Gegenstand,“ heute Abend nachgiebiger werde. Der Schneidergeselle, weniger burschikos, viel eleganter und zierlicher gekleidet, säuselt vorüber, indem er denjenigen seiner Leibestheile, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, wie eine Coquette hervorstreckt und mit den Ellenbogen die schlanke Taille reibt; wenn er dem stämmigen und phlegmatischen Zimmermann, Schmiedegesellen oder Brauerknecht unversehends anstößt, so hebt dieser nur einen Arm hoch und gibt dem schmächtigen Tailleur solche Revange, daß er sich unwillkührlich durch alle ihn in seinem schnellen Fortkommen behindernde Personen Platz macht. Etwas willkührlicher thut dies auch der handfeste Schuster, der auf der Straße seinen gepichten Flachs zu ziehen scheint, und, taktmäßig mit seinem rechten Ellenbogen rudernd, die Fluthen des Menschenstromes durchschneidet. Den gemeinen Soldaten verläßt auch in den Stunden des Friedens, oder vielmehr der Freiheit, seine Subordinations-Miene selten; höchstens wechselt sie mit der Miene des gerechten Stolzes. Denn vielleicht vor wenigen Jahren noch ein ungeschlachteter Bauerlümmel, weiß der wirkliche Gefreite jetzt die schönen Formen seines buntbezogenen Körpers so vortheilhaft hervorzuheben, daß auch die sprödeste Köchin bezaubert und hingerissen wird. Seine

heutige Begleiterin, die sehr kleine aber corpulente Amalie, bei ihrer Herrschaft zur „Male" abgekürzt, hat sich die hohe Haube mit höchst dunkelrothen Bändern schmücken, und das neue, großblümige Kattunkleid a la Rococco machen lassen. Sie benimmt sich aber keineswegs mit jener steifen Zierlichkeit des ancien régime, sondern drückt durch ihre Bewegungen ganz moderne Gesinnungen aus, indem ihr Fortschritt ein außerordentlich schneller ist. Sie macht Schritte, an und für sich, und unterstützt von einem sehr bemerkenswerthem Fuße, so groß, daß das Concret der Stabilität neben ihr nur durch einige, von Zeit zu Zeit eingelegte, Sturmschritte mit ihr in Front kommen kann. So unangenehm auch solch' Extemporiren dem, an maschinenartige Bewegung gewöhnten, dreijährigen Krieger in Friedenszeiten ist: er duldet still; er hat im weiten Pompadour seiner Geliebten Dinge bemerkt, die ihn wunderbar fesseln und den Launen der für einige Zeit Erkohrenen fügsam machen. Es war eine weiße, bis an den Kork gefüllte Gluckerflasche, deren Inhalt ihm eben so wenig fremd ist, wie der eines gleichzeitig bemerkten Päckchens in etwas fettigem Papier, in welchem er die sterblichen Reste eines herrschaftlichen Kalbs- oder Rinderbratens ruhen weiß. Auch hatte er ihr gestern Abends, als er auf dem Hausflur drei Viertel Stunden lang seinen Arm um jene Stelle ihres körperlichen Seins geschlungen hielt, wo man nicht ohne empirischen Grund eine Taille vermuthen könnte, in sanftester Weise den Vorwurf gemacht, daß sie, mindestens in Beziehung auf die Liebe, eine Anhängerin der platonischen Philosophie sei, ohne jedoch den Namen des sokratischen Schwanes zu nennen. Und sie hatte ihm darauf eine

Antwort gegeben, die eines delphischen Orakels nicht unwürdig wäre, nämlich: „Morjen, Jottlieb, is Stralower Fischzug!“ und diese Antwort war als ein süßer Hoffnungsstrahl in das große, weite Herz des Kriegers gefallen.

„J Herr Jeses!“ ruft seine Liebste so eben einem hohen Vorübergehenden zu, welcher ihr absichtslos eine deutliche Notiz zur Ergründung seines Gewerbes beigebracht hatte: „wat schlagen Sie mir denn so uf'n Hals, Sie Schuster! Können Sie denn nich ordendtlich wie'n vernünft'ger Mensch jehen! Sie jlooben woll, Sie sitzen uf Ihren Dreifuß un arbeiten?“

„Ja,“ antwortet dieser, sich ein wenig umdrehend, „des is schon möglich. So wie ick Leder sehe, leg' ick los.“

„Lehmann! L e h m a a a n!“ ertönt es aus einem Charlottenburger Fuhrwerke.

„Was' den?“ antwortet einer der Fußgänger. „Aha, Du bist es, Schernitzky! Wat wule wuhsten?“

„Wir sind n'e jute Couleur heute! Schwammberger, Pipske, Koppel un Drewitz, Alle sind da! Jleich hinter de Kirche, rechts uf de Wiese findst de uns! Ein juter Dag kann dieses werden! Spute Dir, Spute Dir, Lehmann, damit . . . .“ Der Schluß dieses Satzes verhallt im Getöse des weiterrollenden Wagens.

Und der muntere Dichter singt weiter:

> Schwer geht's durch die Menschenmenge,
> Bis das ferne Thor erreicht:
> Immerwährend im Gedränge,
> Athmet man nun wieder leicht.
> Für das Auge ist Genuß,

Hier fürwahr im Ueberfluß:
Auf dem Wasser, schwerbeladen,
Rudern sich die Gondeln fort;
An der Sprea Grüngestaden
Lagern sich die Müden dort.
Vor uns dieser bunte Jubel,
Dieser wechselvolle Trubel!
Und so weit man auch nur schaut,
Stehen Buden aufgebaut,
Voll von Hering und Sallaten,
Schweinezungen, Hammelbraten,
Pfefferkuchen, Kälbernieren,
Hiesigen und fremden Bieren,
Butter, Käse, Pfeffer, Salz,
Saure Gurken, Gänseschmalz,
Schinken, rohen und gekochten,
Branntewein in allen Sorten,
Rüben, gelbe so wie rothe,
Alle Sorten Würste, Brodte,
Ganz besonders für den Gaumen,
Kleine, rothe Hundepflaumen,
Und verkaufend her um Birnen,
Sonnverbrannte Hökerdirnen!

Und in dieser grünen Zeile,
Stets gehemmt in ihrer Eile,
Peitsche knallend, unverdrossen,
Diese Tausende Carossen!
Unter dichten Maulbeerbäumen
Immer weiter, ohne Säumen,
Lust'ge Leute, immer weiter,
Ueber Sümpfe, durch Gesträuche,
Groß und Kleine, Arm und Reiche,
Und mitunter auch ein Reiter
Auf dem Miethpferd, hochbedungen,
Und ein Corps Cigarrenjungen,
Ganze Haufen Musikanten,

Hautboisten wie Sergeanten,
Stellenweise Offizianten;
Klempnermeister, Sänger, Küster,
Nadler, Sattler und Magister,
Bürstenbinder, Balgentreter,
Der Soldaten lust'ger Schwarm,
Tambour, Pfeifer und Trompeter
Die Geliebte in dem Arm:
Kurz, das lebende Berlin
Sieht man hier nach Stralow zieh'n!
Und nun sind wir Alle da,
„Nu is't jöttlich, heissassa!"

Dicht vor dem Fischerdorfe, auf einer fetten Wiese zwischen der Spree und dem Fahrwege von Berlin, stehen in unübersehbaren Reihen, die herrschaftlichen und Lohn-Fuhrwerke, deren Kutscher von jungen und alten Marketenderinnen auf das Angenehmste unterhalten werden. Da wird, aus der kurzen Pfeife mit großem Kopfe blaue Wolken in die Lüfte sendend, immer nur für sechs Pfennige des gebrannten Weines genossen, aber in kurzen Zwischenräumen und in heiterster Stimmung. Es dürfen, wie sich von selbst versteht, die Wagen nicht in das Dorf hinein, und so feiern Fiaker und Kutscher denn hier im Entrée Stralows ihren eigenen Fischzug. Sie kosen in ganz ungenirter Weise mit den Mädchen und Frauen, die in großen Körb'en Eß- und Trinkbares umhertragen; werfen ihnen vielleicht gerade einen höchst verliebten Blick zu, während sie eine außerordentlich lange Knoblauchswurst in den Mund stecken, oder halten mit der linken Hand die Dirne umschlungen, während die rechte ein Spitzglas doppelten Kümmels gen Mund führt; sie scherzen sehr verständlich, singen und lachen. Dabei ist zu bemerken, daß selbst mitten unter den kräftigsten

Witz-Ergießungen der Fiaker, und den Ausbrüchen ihrer Liebesbemerkungen, der gemäßigte herrschaftliche Kutscher niemals seine Würde und seine Livrée vergißt. Als Besoldeter, der nicht dem schnöden Publikum, nur einer einzigen Herrschaft zu gehorchen hat, als kundiger Lenker und Leiter einer Equipage, und als Mann von Bildung, beobachtet er sehr strenge die Grenzen des Anstandes, ohne jedoch seine tieferstehenden Collegen durch Hochmuth zu beleidigen, ihre muntere Laune durch ein Vernachlässigen geziemender freundlicher Herablassung einzuschüchtern. Der herrschaftliche Kutscher Berlins ist ein Mann, der in sich selbst die beruhigende Gewißheit trägt, eine allgemeine Hochachtung zu verdienen. Wenn seine Herrschaft einen ihrer Freunde in der Equipage mitnimmt, und dieser will ihm beim Aussteigen ein Viergroschenstück in die Hand drücken, so nimmt er dasselbe zwar an, dankt aber nur in der stillen Voraussetzung, daß ihm Jener das Viergroschenstück nicht als ein gemeines Trinkgeld, sondern als einen geprägten Beweis der Zufriedenheit mit der Geschicklichkeit und dem Anstande des Kutschers überreicht. Er trinkt a u ch einen Kümmel, ja! Zwei Kümmel trinkt er, Drei; er ist keinesweges der Mann, der sich in stolzer Anmaaßung in eine Sphäre heben will, die ihm fremd, deren Luft ihm zu dünn ist. Aber er ist, wie schon erwähnt, ein Mann von Bildung; er striegelt seine Hänse, seine Pferde nämlich, daß es eine W o n n e ist; er hält sie und den Wagen s e h r rein, noch viel reiner als seine Frau die Kinder, und seine Herrschaft behandelt er so anständig wie irgend Einer, — und darum lebt er nun auch der Hoffnung, die Achtung der Welt zu genießen, seine Würde gesichert zu wissen.

Aehnlich denkt und lebt der Fiaker der Stadt, ganz entgegengesetzt der vor dem Thore. Jenen fesselt die Convenienz, die Sitte, die strenge Controlle der Polizei; er ist ruhig, müde, fast hypochondrisch; er zieht sein bestimmtes Gehalt, hat die kleinen täglichen Trinkgelder schon hinzugerechnet, und ohne das pecuniäre hat nun auch die Welt gar kein Interesse für ihn. Dagegen ist der Fiaker vor dem Thore lebenslustig, ungebunden wie sein schlotteriger Anzug, witzig, immer frisch und häufig roh; die Sucht nach Gewinn spornt seine Kräfte wieder auf, und hätte ihn Sonne und Anstrengung so müde wie seinen Klepper gemacht.

Schauen und hören wir eine kleine Scene in dieser Wagenburg mit an! Es ist leicht zu erkennen, welcher von diesen Klassen der Agirende angehört, ob auch der heutige Stralower Fischzug selbst den Ernsten etwas fröhlicher und kecker stimmt.

Jochen. (Sitzt auf dem Vorderfitz seines Wagens, schlägt mit der Peitsche den Takt und singt nach der Melodie des Dessauer Marsches:)

> Wenn Fischzug is, wenn Fischzug is,
> Da bin ick sehr fidele!
> Da fühlt sich meine Seele
> In't Paradies!
> Un will die Schlange mir verführ'n,
> So dhu' ick's ohne Harm;
> Denn jetzt ein Engel mit dem Schwerdt,
> Is höchstens ein Gensd'arm!

Friederike. Na, wie is es'n? Weisbier, Schnaps, Wurscht?

Jochen. (Springt vom Wagen herunter) I Heerjeeses, blonde, in't Röthliche spielende Rieke, bist Du ooch da? Ne, det muß

wahr sind: nich Stralow find't man so sicher uf'n Fischzug, wie Dir! Du kommst nu schon achtzehn Jahr hinterenander als siebzehnjährige Jungfrau hierher! (Greift in die Westentasche) Ne, Riekekiekeken, davor, vor die Freude, Deine Visage zu sehen, sollst Du mir einen Habemus einschenken, Einen von die Sorte, wonach man nich ohne Zweeten bleiben kann. (Sie küssend) Sage mal, wie jeht et Dir denn ejentlich, redliche Rieke?

Friederike. I ick danke, uf zwee Beene, wie immer!

Tobias. (Nähertretend) Na, na, Jochen, Du entwickelst ja höllisch viel Liebe! Ick wer' ooch Eenen uf de Lippe nehmen.

Friederike. En Kuß?

Tobias. Ne, en Schnaps!

Friederike. (Einschenkend) Des is mir ooch ville lieber, denn bei die Küsse verdien' ick nischt.

Tobias. Na, wer weeß, im Zusammenhang? (Er trinkt und gibt ihr das Glas zurück) Dunderwetter, Du hast ja noch höllisch ville Putteljen in Deinen Korb?

Jochen. Ja, ick wünschte woll, Rieke liebte mir, alsdann würde ich Einiges in ihr Waarenlager leisten.

Tobias. Ne, ick wünschte contraire im Jejentheil, sie liebte mir nich. Denn hielt ick jleich bei ihr an, un sie müßte mir diesen Korb jeben.

Friederike. Na hören Se mal! jo nich! Lieber dhät' ick Ihnen heirathen.

Tobias. Ja, det is eben der Deibel. Aber Rieke, Allens wat recht is, aber det kannste nich verlangen! det möcht' ick nich jerne!

Jochen. Na hör' mal, Riekeken, is et Dir denn so sehre um Ehe zu duhn?

Friederike. (lächelnd) Ja natürlich, ewig will man denn' doch ooch nich Jungfer bleiben.

Jochen. Wie so?

Friederike. Na, ick meene: ledig bleiben!

Jochen. Ach soo!

Tobias. Weeßte wat, Jochen, Du solltest eejentlich des Mächen heirathen! Seh' mal, Feuer hat die Rieke, des siehste an ihre Haare. Un denn, seh' mal, Du bist öffentlicher Kutscher un Deine Frau hat Schnaps und muß'n janzen Dag rumloofen: also würdest Du jedenfalls sehr jut dabei fahren.

Jochen. Na denn nimm se Du se Dir se denn se doch!

Tobias. Ne, det möcht' ick nich jerne! (Er gibt Friederiken Geld) Spende mir mal en Helling Semmel un 'ne Wurscht, un denn schenke mir mal noch Eenen in. Des soll denn ooch der Letzte vor den Nächsten sind. (Zu Jochen) Seh' mal, Jochen, mit Dir is des was anderes als mit mir. Ick kann nich heirathen, ick bin zu liederlich! Wenn ick een kleen Bisken weniger liederlich wäre, denn würd' ick mit Plaisir heirathen. Aber — nu seh', da kommt'n Leierkasten! Der spielt den schönen Jalopp: „Warum jeht's denn jar nich, jar nich!" Rieke: heirathen kann ick Dir nich, jute Seele, aber danzen will ick mit Dir! (Er schlingt schnell den Arm um sie und tanzt mit ihr zwischen den Wagen umher.)

Friederike. Herrjees, so lassen Se mir doch! Sie sind woll verrückt! Det jeht ja hier nich!

Tobias. (Zwingt sie zum Tanze und singt mit der Musik:) „Warum jeht's denn jar nich, jar nich!“

Jochen. (Lachend) Ne, der Kerrel! Ach Jees! da fährt er den herrschaftlichen Kutscher uf'n Leib?

Kalbach. (Zu Tobias, der Friederike losgelassen hat) Na zum Donnerwetter, was soll' denn des? Stoßen Se einen doch hier nich um, wenn man in seiner Stellung kein Hinderniß jibt!

Tobias. (Tritt dicht vor ihn hin) Sie sagste zu mir? Warum sagst'n nich Du zu mir?

Kalbach. (Entrüstet) Ich verbitte mir von ihm, Lümmel, das Dutzen! Ich bin nich so wie Er! Ich bin Herr Kalbach, verstanden? Ich bin anständig und diene bei einem Major!

Tobias. Ach, is nich möglich! Hör' Er mal, Herr Kalbachner, da is Er ja noch lange nich so ville, als wenn der Major bei Ihn diente! Un hör' Er mal, Herr Kalbachner, ick bin Herr Tobias, un ick diene bei Publikums. Un ick sage Ihm, Herr Kalbachner, det Publikum is noch 'ne janz andre Herrschaft als'en Major! Wenn det Publikum wat will, denn helfen alle Majors nischt! Un wenn er mir Lümmel schimpft, un ick soll den Lümmel ruhig instechen, det möcht' ick nich jerne! Det kann Keile jeben, Herr Kalbachner!

Brammel. (Ihm vom Bock zurufend) Na hör' mal Du, Du könntest ooch lieber janz ruhig sind. Du hast hier gedanzt un hast Den da jestoßen, det er beinah umjefallen wäre, un in sofern ......

Tobias. Na wat' nu? Du ooch? Also Nummer 77 von de Stadt redt ooch mit? Un noch dazu so vornehm, mit in so

fern! Hör' mal, Nr. 77, Du bist janz ruhig, sonst laß' ick mir so fern in Deine Droschke 'ne Toure fahren, un nehme de Marke!

Jochen. (Mit Ueberzeugung zu Herrn Kalbach) Hör'n Se mal, Herr Kalbach, ick will Ihnen wat sagen. Det jibt hier Krakeel un villeicht ooch Kloppe, un des stört. Wissen Se wat? Drinken Se mit mir un meinen Kamraten Tobias bei de Rieke einen Offzier, un dann stoßen wir alle Drei zusammen an, und denn im Grunde sind wir Menschen alle Brüder, ein Jeder is dem andern janz einjal, und auf diese Weise hebt sich der Wortwechsel auf, denn sonst natürlich jibt es Kloppe, un so geht et janz ruhig ab, un Sie natürlich, Sie dragen eine Livrée, aber natürlich, Keile dhut weh, ob se nu uf 'ne Livreé fällt oder uf'n Leibrock ohne Schöße, wie wir dragen. Ick rathe Ihnen als Mann von Ehre: drinken Sie einen Schnaps mit uns, und Sie können ihn auch bezahlen. Tobias is nich so.

Friederike. Soll ich Ihnen Einen einschenken, Herr Kalbach?

Kalbach. (Lächelnd) Nu, auf Sechsdreier kann es mir unmöglich ankommen.

Tobias. (Wischt sich den Mund) Das is recht: uf ewije Freundschaft! (Sich umdrehend) Na, wat sagst'n nu in so fern, Nummer 77?

Brammel. (Steigt herunter) Ich wer'n ooch euen mitdrinken.

Tobias. Aber nich umsonst: det möcht' ick nich jerne!

Treten wir in Strolow ein; drängen wir uns durch das

tosende Gewühl bis zur grünen Insel, auf welcher die alte, romantische Kirche steht. Vorher aber werfen wir einen Blick rechts in die Gast- und Lusthäuser, deren Gärten sämmtlich bis zur Spree führen, und ebenfalls mit Menschen übersäet sind. Vorn, in den Küchen, wird gekocht und gebraut; riesige Kaffeekannen werden umhergetragen, Tassen und Gläser klappern und klingen, und durch das Wirrgeschrei der Menge tönt von Zeit zu Zeit die Musik von Hörnern, Violinen, Harfen und Trompeten. Wer seinen guten Platz hat, der kann lachen, sagt der Berliner, denn das Lachen ist seine Seligkeit: gerade weil er so ernst und thätig bei seiner Arbeit ist, weil er so mancherlei, so schwere Sorgen hat.

Und es gewährt heut in der That Vergnügen, hier einen guten Platz am Ufer der Spree zu haben. Was die Strahlen der Augustsonne zu viel thun, kühlt der breite Fluß und der fächelnde Zephyr, den die freien Felder jenseits Treptow herübersenden. Man sitzt unter grünen Bäumen oder in Lindenlauben, unter lauter fröhlichen, jubelnden Menschen, die das Joch der Civilisation abgeschüttelt haben und sich deren gute Laune zu Nutze machen. Die Hausfrau lacht, während sie Kaffee einschenkt, über die Schmeicheleien des Freundes, von welchem sie recht gut weiß, daß er eigentlich die hübsche achtzehnjährige Tochter meint. Diese unterhält sich mit der weniger hübschen Freundin von einem ganz Andern, dem sie vielleicht noch heute in Stralow begegnen wird, und der Hausvater hebt sein Jüngstes, den kleinen Buben auf den weißen Tisch und läßt ihn sich wundern und freuen über die bunten, lustigen Fahnen und Flaggen an den Gondeln und

Kähnen, die zu Hunderten kreuz und quer über die Spree ziehen.

Wir setzen unsern Weg nach der Kirche fort.

„Cigaro's mit avec du feu!" ertönt es von dieser Seite; „Saure Jurken, meine Herren!" von jener. Wenn der stämmige Mann mit dem reinlichen Fasse lange Zeit Niemand herbeilocken konnte, der sich den Durst mit einer erfrischenden Gurke löschen will, so dreht er seinen Ausruf um und schreit mit demselben ernsten Gesicht: „Saure Herren, meine Jurken!"

Ein Schwarm Schusterbuben kommen Arm in Arm, stoßen Alles von der Seite, was sich ihnen nähert und brüllen ein Lied. Der Dichter flüchtet in's Gebüsch und denkt:

> Selbst die Sonnenstrahlen zittern,
> Wenn sie Schusterjungen wittern!

Sobald die Reihe der Lust- und Gasthäuser zu Ende, ist man dicht am Ufer der Spree, und nun öffnet sich plötzlich die Aussicht auf Treptow und auf das eben so dichte und bunte Menschengewimmel wie hier. Wäre die Spree selbst nicht mit den vielen Gondeln geschmückt, möchte man sie für den breiten Spiegel und Treptow für das reflective Bild des Fischerdorfes halten; denn es will einem kaum zu Sinne, daß aus einer Stadt so viel Tausend Menschen hier herausziehen konnten.

„Alleweile! Alleweile!" schreien die Schiffer, welche mit ihren Kähnen unablässig von Stralow nach Treptow, von Treptow nach Stralow rudern und jedes Mal Dreißig bis Vierzig Menschen befördern.

„Ach wat alleweile!" antwortet ein lustiger Geselle und

schiebt den Schiffer zurück, der ihn und sein Liebchen beim Arm ergriff und durchaus in seine Gondel ziehen wollte. „Alleweile noch nich! Alleweile wird erst nach de jrüne Wiese jejangen, un da wird sich hinjelagert, und so lange verjnügt jesind und jedrunken, bis ich den Himmel für'n Dudelsack ansehe! Nich wahr, Karlineken?"

„Ach ne, Wilhelm!" antwortet Karoline leiser und sieht ihn bittend an. „Des dhu' mir nich an, Wilhelm! Ich will Dir alles Mögliche zu Liebe dhun, aber vernünftig mußte bleiben."

„Was suchen Sie denn so, Herr Neumann!" wird ein Berliner Bürger gefragt, der, mit dem Regenschirm unter dem Arm und dem Pompadour in der Hand, immer ängstlich hin und her trippelt.

„I, ich suche meine Frau; ich habe meine Frau verloren. Herrjees, is se des nich? Ne, des is se ooch nich! Warten Se mal, da . . . . . ne, des is se ooch nich! Des is wirklich merkwürdig, nu kann ich hier janz ohne Frau mir selber überlassen rumloofen. Sie jab mir noch ihren Pompadour zu halten, wie wir aus den Treptower Kahn uf des Brett an's Land stiegen, weil ihr mein Freund, der Feldwebel, an die eene Hand hatte, un sie sich mit die andre den Rock ufheben mußte. Un ick nehme den Pompadour un hänge'n noch erst über'n Schirm uf'n Oojenblick, weil ich die Börse aus de Tasche ziehen mußte, un so wie ich nu wieder Allens einjestochen un den Pompadour in de Hand habe un ans Land steije un mir umsehe, so is meine Frau verloren."

„Na, nu seh' Eener!" schreit ein Maurergeselle, der die Erzählung des Herrn Neumann mit angehört hatte. „Det is die Jeschichte von die verlorne Frau un den ufjedhauten Feldwebel. Hier hat Eener seine Frau verloren! Mir passirt so wat nich. Wenn ick jewußt hätte, det ick so 'n Jlück haben könnte, denn hätt' ick meine Frau 'raus jebracht nach Stralow. Aber so laaß mir Eener morjen früh zu Hause kommen, da sitzt se janz jewiß wie'n Proppen in't Bette un fährt mir an, warum ick so lange bleibe."

Wir sind endlich auf der Wiese hinter der Kirche, auf dem Centralpunkte des Volksfestes.

Wie beschreibe ich den ersten Eindruck, den diese Scene von Tausend Gruppen, dieses lebende Bild von tausend lebenden Bildern, dieses tobende Gemenge von Rastenden, Zechern, Verkäufern, Speisenden, Spielern und Schaulustigen, das gleich tolle Gegenüber und die gondelbunte Spree darbietet? Man denke sich auf grünen Inseln die Lager zweier Freuden-Heere, welche gegen die Langeweile zu Felde gezogen sind, und über den zwischen liegenden Wasserspiegel hin in jubelnder Correspondenz und Anfeuerung bleiben.

Vor uns auf kleinen Hügeln und in deren Vertiefungen haben sich Männer und Weiber, Mädchen und Buben gelagert; Servietten sind auf den großen grünen Tisch der Wiese gelegt, aus mitgeschleppten Körben, Kobern und Strickbeuteln werden Messer und Gabeln, Löffel, Teller, Flaschen, Wurst, Braten und Käse genommen, und unter Lust und Scherz Hunger und Durst und mehr als Durst gestillt. Rechts neben den Buden

und portativen Restaurationen prasseln Feuer, auf denen große Kessel und Pfannen stehen; rüstige, hochaufgeschürzte Frauen und Dirnen rühren mit dem Kochlöffel darin und können kaum so viel Speise fördern, als die Gäste en passant und auf Schemeln und Bänken begehren. Die dicken Weißbierflaschen und die, mit den verschiedensten Etiquetten versehenen Branntweinflaschen stehen zu Hunderten aufgepflanzt. Die Fußgänger, Vornehme und Arme, drängen sich durch die wandelnden Tabagieen und Glückbuden, die von Würfelnden und Zuschauern umringt sind. Die feisten Kerle mit ihrem Saurengurken=Faß, die Gamins mit dem Cigarrenkasten und einer dampfenden Lunte, Weiber mit Obst= und Kuchenkörben durchschneiden das Gewühl, vergrößern mit ihren Anpreisungen den Lärm. Die Schiffer am Ufer schreien auch hier ihr „Alleweile!“ mit heisrem pensionsfähigem Baß; Musik, Gesang und Gezank, Schreien und überlustiges Aufjauchzen ertönt von allen Seiten. Die Lagernden und Sitzenden foppen die Vorübergehenden, diese Jene. Der Tabacksdampf zieht in blauen Wolken über die Spree. Ein Klempner verkauft Medaillen und Sterne zum Andenken an den heutigen Fischzug; man begegnet Hunderten mit solchem Sechspfennigs=Orden geschmückt, und würde darüber lachen, wenn es das kluge Volk nicht selbst thäte. Betrunkene wanken umher, wälzen sich mit seliger und unseliger Miene im Grase; Trinkende stehen davor und schauen sich mit vieler Theilnahme das Spiegelbild ihrer nächsten Zukunft an. Hier, auf der Bank vor einer der elegantesten Buden sitzt eine stattlich geputzte Bürgersfrau. Der Militair, welcher sich neben ihr auf einem weißen

Schemel schaukelt und seine Cigarre raucht, wirft dem jungen Weibe von Zeit zu Zeit verführerische Blicke zu, und trinkt gleich darauf die Hälfte des Inhalts eines langen Weißbierglases in einem Zuge aus.

„Jott, wo man mein Mann sein mag?" lispelt ihm die junge Frau zu.

„Wir werden ihn wiederfinden, Madam Neumann," antwortet der verliebte Feldwebel, der auch in Friedenszeiten auf Eroberungen ausgeht. „Und wann wir ihm nicht wiederfinden, bitte ich mich die Ehre aus, schöne Frau, Sie zu Hause zu bejleiten, sobald es finster wird." Er sagt Dies, dreht seinen schwarzen Schnauzbart, blickt mit Wohlgefallen auf seine schlanke Figur und trinkt den Rest seines Weißbieres.

„Wenn ich Ihnen man nich jefolgt wäre, Herr Feldwebel," seufzt die junge Frau. „Wie kamen Sie denn auch darauf mir zu sagen, mein Man wäre nicht mehr in's Schiff, sondern jinge schon vorauf?"

„Ich jlaubte ihm wirklich zu sehen, denn nich weit von mir — — i seh' da, da sind Sie ja Herr Neumann!"

„Aber Josephine!" ruft der etwas erzürnte Gemahl, indem er Regenschirm und Pompadour auf den gastlichen Tisch legt, „sage mir man um Jotteswillen, wie kannste Dir man so mit meinen Freund verloosen, deß Du mir aus de Oojen verlierst? Ich war mir janz alleene überlassen, un habe woll über 'ne Stunde da mit den Rejenschirm und den schweren Pompadour an't Wasser jestanden, so daß mir die Menschen jefoppt haben, un wer' nich jekommen is, bist Du!"

„Na, ich denke, Herr Feldwebel," sagt Madame Neumann, ihrem Mann das Weißbier reichend, „mein Mann stand nich mehr an's Wasser? Sie ließen mich doch an de Kirche warten un jingen noch 'mal zurück nachsehen!"

„Ich muß heute meine Augen verloren haben," entschuldigt sich der schmucke Feldwebel, wirft wieder einen zärtlichen Blick und fügt dann galant hinzu: „oder Sie sind mir von irgend einen Jlanz jeblendet." Hierauf nimmt er Herrn Neumann das Weißbierglas ab und thut einen außerordentlichen Zug daraus.

Dort lagert der fröhliche, leidenschaftliche Schuster, welcher heut Morgen seine Trauringe nach dem Leihamte zum Versatz brachte, mit Weib und Kindern auf dem Rasen. Er legt so eben geräucherten Schinken, seine Lieblingsspeise, zwischen zwei Butterbrodte und sagt zur Frau, die eben den Kleinen ihr Vesper bereitet: „Diese Klappstulle, Charlotte, die soll mir unjeheuer jut schmecken; denn ick habe einen Hunger, deß ich die Welt anknabbern möchte! Eßt Kinderkens, eß mein Weibeken, eßt und drinkt! Heute haben wir noch was, morjen saugen wir Hungerpoten, un wenn der Executor kommt, so — Kotz Kreuz Donnerhagel, ich muß noch Einen drinken, sonst steigt mir die Jalle in's Blut!"

„Aber Väterchen!" winkt ihm die Frau verstohlen zu, heimlich auf die Kinder deutend. „Du trinkst zu viel," flüstert sie ihm ins Ohr.

Zwei Herrn gehen vorüber, beide in sehr feinen Kleidern. „Sehen Sie nur," sagt der Eine zum Andern, „wie Das

Geld hat, wie Das lustig ist! Und doch klagt das gemeine Volk ohne Aufhören über seine Armuth, und hat wohl gar so viel Ansteckung vom Zeitgeiste, der feineren Welt die bessere Existenz zu mißgönnen.“

„J Du verdammter vornehmer Schurke!“ ruft der Schuster und springt auf. „Was sagt der feine Esel? Wie Das Geld hat, wie Das lustig is, das jemeine Volk? J Du Halunke Du; mach', daß Du fortkommst, oder ich lege Dir einen Fünfdhalerschein auf Dein dämlichet Jesichte, deß Du vier Wochen dran zu wechseln haben sollst! Was Dir, abjetrocknete, verlebte Menschheit, täglich Dein Jagdhund kost't, davon bin ich, ein Mensch, un mein Weib un meine Bäljer selig! Un ich muß von Morjens Fünwe bis Abends Neune arbeiten, deß mir der Schweiß von de Stirn läuft, un muß doch accurat so viel für's Pfund Fleisch jeben wie Du, Hallunke! Jck jönne Dir Dein besseres Leben, aber wir sind nich jemein, sondern die sind gemeine Schufte, denen unser Elend jleichjültig is, oder die jar noch drüber spotten!“

„Aber, Väterchen!“ mahnt das ängstliche Weib wieder, zieht ihn sanft zurück und schämt sich vor den Umstehenden, die sich eben so schnell zerstreuen, als die Neugier sie herbeigelockt hatte. Die feinen Herren sind im Gewühl verschwunden, und der hart angefahrene Sprecher hat sich wahrscheinlich vorgenommen, sein Gefühl für Menschenwohl, seine Nächstenliebe, seine liberalen Gedanken künftig nur unter Seinesgleichen, unter Gebildeten laut werden zu lassen.

Die Feuer prasseln lustig weiter, die Kessel dampfen, das

Weißbier moussirt, Teller und Gläser klappern und klingen; die Menschen essen, trinken, rauchen, spielen, singen, schreien, jubeln, zanken und prügeln sich; droben das feurige, liebende Auge Gottes — das Andere hat er für die Todten zugedrückt — blickt freundlich und immer freundlich auf Hoch und Niedrig, auf Laster und Tugend, Haß und Verachtung, Wuth und Rache, auf Liebe und Demuth, Freude und Schmerz herab. Wir Menschen sehen täglich durch Tod und Schicksal, Leidenschaft und Bedürfniß, wie nichtsbedeutend dem ewigen Geiste die Unterschiede sind, mit denen wir eingebildeten Thoren . . . .

„Au!“ — „Verzeihen Sie!“

Der muntere Sänger stand in Gedanken; es wollte sich eben ein Lied in seiner Seele dichten, als er im Gedränge etwas unsanft berührt wurde. Und mit Recht, denkt er: Denn hier ist That, hier ist Leben, hier ist Wirklichkeit; sei nicht so überaus Deutsch, Dir die kleinste Freude durch Grübeln zu verbittern. Zum Sinnen ist Zeit in der stillen Klause, und dort sitzt Dir kein Beamter im Gehirn, der ex officio die werdenden Götterkinder, die Gedanken, erwürgt. Gott ist gerecht, drum bedarf . . . . .

„Au!“ — „Nehmen Se't nich übel, deß ich anstößig wurde. Sie dachten über Etwas nach, aber hier dürfen Sie nich denken!“

Man eilt dem Ufer zu. In einer Gondel, auf deren Flagge der schwarze preußische Adler fliegt, und mit den scharfen Augen Friedrichs des Großen umherblickt, sitzen die Prinzen und Prin-

zessinen des Königlichen Hauses. Die Matrosen tragen türkische Kleider.

Da wir einmal hier sind, folgen wir der dringenden Aufforderung des Schiffers und steigen zur Ueberfahrt nach Treptow in seine schon mit Passagieren gefüllte Gondel. Der Mann mit dem Ruder trägt weiße Hosen, rothe Latze, einen Hut mit bunten Bändern und ist lustig und guter Dinge. Denn obschon er heute arbeiten muß, daß die Knochen nicht mehr halten wollen: er schlägt von Zeit zu Zeit gegen den Geldsack und da klingt ein schönes Trostlied heraus, das von den glücklichsten Stunden beim Mädchen und beim Becher spricht. Am Steuer sitzt ein Leierkästner und dreht mit großer Innerlichkeit eine Arie aus der Nachtwandlerin vor; die Passagiere können sich das Singen nicht länger aufhalten und legen los, daß es eine Wonne ist, und daß die Karpfen, welche eben neugierig aus der Tiefe kamen und nachsehen wollten, ob die heutige Störung noch nicht vorüber sei, schnell wieder umkehren. Ach, Musik, wie bewältigend, wie viel siegreicher als die geharnischte des Geistes, ist deine süße, überirdische Sprache: die Mädchen hier in der Gondel, welche sich vorher genirten, den Arm des Geliebten auf ihren Nacken liegen zu lassen, sind während des Klingens und Singens ganz einverstanden damit, und schmiegen sogar das rosenwangige Köpfchen zärtlich an die Brust des Begleiters. Aber nicht die Musik allein, auch der nahende Abend übt seine sanfte Herrschaft. Wie er nach und nach alle Farben und Dinten verschmelzt, den Egoismus in der Natur überschattet, so besänftigt er ihn auch in der Menschenwelt, erweicht das Spröde, löscht

das Grelle, mildert das Strenge. Nur mit dem Lichte treten die Unterschiede hervor.

Vor dem schönen Gasthause in Treptow ist das Gewühl, des engern Raumes wegen, noch dichter und drückender. Das Volk hält sich hier weniger auf, sondern drängt sich durch den Garten nach dem nahen Wäldchen, zu muntrem Spiel und Tanz, zu Liebeslust und Prügel. Die Wohlhabenden bleiben am Ufer und beschäftigen die Kellner, jagen sie vom Tisch zur Schenke, von der Schenke zum Tisch. Erst nachdem die Sonne untergegangen, bietet sich ein neues Bild. Bald taucht hier, bald taucht dort ein Licht auf, und scheint umherzuhüpfen. Drüben, jenseits Stralow, wird der dunkelgrüne Wald am Ufer des Rummelsburger See's zu einem schwarzen Gebirge; den Wasserspiegel trüben schleichende Nebel, gespenstige Heroiue, welche die Ankunft der ernsten Nacht verkünden; die Wolken wechseln von Minute zu Minute ihre Farben, welche sich, wie das erlöschende Licht und wie die zeugende Erde durch die Blumen des Herbstes, mit all' ihrer letzten Lebensanstrengung gegen den Schattentod vertheidigen. Die weiten, breiten Felder ringsumher verrichten ihr duftendes Abendgebet; die Wassergeister murren, daß sie heute keine Opfer hinunterziehen konnten; sie schaukeln an den Gondeln, bis deren bunte Lichter sie verscheuchen; Berlin liegt in der Ferne wie ein graues, hoffnungsloses Gefängniß da; der Kirchthurm drüben auf der Insel richtet sich ernst und schaurig aus dem ihn umgebenden Menschenjubel empor, und schaut bleichen Gesichts, über die dunklen Blätterkronen der hohen

Bäume fort, uns wie ein Geist finsterer Jahrhunderte an, der seine Macht wiedergewinnen möchte. —

Droben der Himmel und unten die Menschen stecken ihre kleinen Sterne an, und dort wie hier mögen sie Selige umschwärmen. Selige, welche die Erde und ihre Sorge vergessen haben. Stralow sieht wie eine Weihnachtsbescheerung aus; auf der Spree schwimmen Tausende von Lichtern umher und spiegeln sich in der Fluth; Gesang und Musik ertönt von fern und nah, und noch sind die Berliner so lustig, als ob es kein Morgen gäbe, als ob alle Zukunft Vergangenheit wäre! Sie bleiben auch noch lange Zeit so, denn nur Wenige fahren in Fiakern und Equipagen nach Hause; die Masse tanzt und jubelt später in den Tabagien der Residenz, strömt ihr zu Fuß zu, oder packt sich in einen Charlottenburger, welcher jede Person für ein kleines Zweigroschenstück durch all den Sand und Trubel in die Heimath trägt.

Wir wollen nicht, bevor wir uns der Wallfahrt anschließen, rechts oder links in das Gebüsch treten, welches Treptow umgibt. Da sind ganz einsame Plätzchen, heimliche Wege, da ist verschwiegener Rasen, da funkeln blos die Sterne am Himmel durch das dunkle Laubdach, und da kann man nicht wissen, wen man stört. So gern ich mit anhören möchte, was der flotte Tischler, der flinke Schneider, der eisenfeste Grobschmied und der kecke Maurer seinem Liebchen zu sagen hat: ich schleiche ihnen doch nicht nach, denn es möchten da Geheimnisse aufgedeckt werden, die vielleicht für den Dritten gefährlich sind, über Sein oder Nichtsein entscheiden. Wer neugieriger und weniger ängstlich

ist, folge den zärtlichen Paaren, welche diesen und jenen Seitenweg einschlagen und sich vor der zudringlichen geräuschvollen Welt in klosterhafte Einsamkeit flüchten. Darf ich dem Schein der Laterne trauen, so zeigt mir das Gesicht des Liebhabers nicht die geringste Furcht, sich im Gebüsch zu verlaufen, und ebensowenig die Mienen der Liebsten Besorgniß, von einem Räuber angefallen zu werden.

Von den vielen komischen Scenen, welche sich hier ereignen, will ich nur eine mittheilen, welche der Schriftsprache auszuführen erlaubt ist.

Ein Betrunkener schwankt gleichfalls im Gebüsch umher. Er hat eine matt glimmende Cigarre im Munde, und kann dieselbe trotz aller Anstrengung nicht zum Brennen bringen. „Dunderwetter!" lallt er, „det is ja hier 'ne ejiptische Finsterniß, is des ja hier! Hat Keener keen Feuer nich? Det verdammte Biest brennt jar nich; sie hat jar keene Luft, hat se nich! Da beißt man un beißt man, un lutscht man un lutscht man, se brennt nich! Brennen brennt se nich!"

Er sieht Etwas glimmen und geht darauf zu.

„Ach hör'n Se mal, Sie da! Sie da!! Haben Se doch de Jewogenheit, un jeben Se mir mal — jeben Se mir mal Avec büfö! — So, so jetzt bin ick mit meine Cigarre ran; nu halten, halten Se mal en Oojenblick stille."

Er selbst kann nicht stehen.

„So halten Se doch stille! Herrjees, zum Dunderwetter, halten Se doch stille! Stille halten Se!"

Er versucht seine Cigarre anzustecken.

„Se hat keene Luft, des Biest! Da kann ick ziehen, det ick schwarz werde. Wenn Sie immer hin un her wackeln, denn kann ick mir meine Cijarre nich anstechen. Stille soll'n Se halten!! — Sagen Se mal, warum reden Se denn nich en Wort, nich Kuck, nich Muck?"

Er greift mit den Händen umher, kann aber Denjenigen nicht erfassen, der ihm Feuer spenden soll.

„Herrjees, hier is ja jar Keuer nich hier, keene Menschenseele is hier nich!"

Er betrachtet das Glimmende näher.

„Herrjees, det is ja en Marienwürmeken! Nu seh' Eener det Biest an, verirt et mir!"

Folgen wir nun der zur Heimath eilenden Caravane, die mit einem ohrzerreißenden Spektakel beginnt. Die Herrschaften rufen ihre Kutscher, die Bürger ihren Fiaker, die Fuhrleute schreien sich Passagiere herbei und den Fußgängern, die im ersten Gedränge und in der Finsterniß kreuz und quer gehen, warnend zu, nicht unter, sondern lieber in den Wagen zu kommen. Männer rufen nach ihren Frauen und Kindern, die Frauen nach ihren Männern, der Geselle ruft seinen Freund, die Mädchen ihre Liebsten, die Masse der Betrunkenen lallen und brüllen, Polizei und Gensd'armen wachen mit lauten Aufforderungen darüber, daß kein Wagen aus der Reihe fährt, kein Unglück geschieht. Erst hundert Schritte vom Platze der Abfahrt bewegen sich die Züge regelmäßig, und derjenige Kutscher, welcher zu schnell fahren will oder den Fußgängern zu nahe kommt, die längs dem Ge-

büsche wandern, wird mit Schimpfworten und sehr glaubhaften Drohungen zurückgewiesen.

„Ach Herrjeses!“ schreit Einer vom Pfade und hinkt, „ich habe mir meinen großen Zehen jejen 'ne verdammte Boomwurzel jestoßen!“

„Sein Se stille: daraus macht sich die Wurzel nischt!“

„Aber Jottlieb, Jottlieb! Wo hat Dir denn der Deibel hinjeführt“

„Hier bin ick!“

„Wo denn?“

„Hier! So warte doch man! Ick will man blos ....

„I so stoßen Sie mir doch nich, Sie besoffner Esel!“

„Wie so Esel?“ ist die lallende Antwort. Sie kennen — kennen — nich die Naturjeschichte nich, kennen Sie nich! Sie haben keine Unversetät, haben Sie nich! Wie können Sie jlauben, daß ein Esel besoffen is, wie? Kein Esel is besoffen, Sie dummer Junge Sie! Der Mensch is besoffen! Der Esel is nüchtern, is er! Alle Esel sind nüchtern, sind sie! Jeder wer nüchtern is, is en Esel!“

Die weiteren Exclamationen des Betrunkenen werden von einem allgemeinen Gesange übertönt, der sich jetzt erhebt, die Stimmen von Männern, Weibern und Kindern, zu Wagen und zu Fuß, in Anspruch nimmt, und fortwährend mit obligaten Späßen begleitet wird.

„Schier Dreyßig Jahre bist Du alt!“

„Ne, Karline is schon Eenundreißig!

„Hast manchen Sturm erlebt!“

„Ja, des weeß Jott! Un ick habe ooch schon manchen Sturm erlebt! Heute bin ick wieder drin!“

> „Hast mich wie ein Bruder beschützet,
> Und wenn die Putelljen geblitzet,
> Wir Beide haben niemals jebebt!“

Ein Chor lustiger Gesellen beginnt die neuen Lieder: „Ein freies Leben führen wir, ach, daß sich Gott erbarme!“ Oder: „Willkommen, o seliger Abend,“ „Freut euch des Lebens, weil noch der Klempner blüht, flicket den Aermel, eh' das Hemde raussieht,“ „Auf einer Rasenbank, bei dem Schallmeienklang,“ „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,“ „Der Papst lebt herrlich in der Welt,“ und so weiter. Und nicht fern vom Thore, als der Sänger sich vom Zuge trennen will, ertönt aus Tausend Stimmen das Lied:

> Im Kreise froher, kluger Zecher,
> Wird jeder Wein zum Göttertrank;
> Denn ohne Weiber, ohne Becher
> Bleibt man ein Narr sein Lebelang.
> Drumm stimmen alle Kehlen ein:
> Es leben Weiber, Sang und Wein!

Und in das Thor ziehend singen sie:

> Wir Menschen sind ja alle Brüder,
> Ein Jeder ist mit uns verwandt,
> Du Schwester mit dem Leinwandmieder,
> Du Bruder mit dem Ordensband!
> Der Mensch sei Mensch, der Sklave frei!
> Dann eilt die goldne Zeit herbei!

Tobendes Lärmen und fröhliche Musik schallt noch aus allen Wirthshäusern der Stadt; Jeder, dem Stralow und Treptow

einige Münzen in der Börse gelassen, legt sie mit Freuden auf dem Opfertisch der Schenke nieder. Im raschen Walzer drehen sich die erhitzten Paare, dampfende Pfeifen hüllen sie wie die Götter in dichte Wolken, Billardkugeln rollen auf der grünen Decke dahin, schäumendes Weißbier gleitet in die immer durstigen Kehlen, und wenn die letzten Gesellen ihre Hütte suchen, um den Fischzug auszuschlafen, bricht die Sonne des neuen Tages durch die grauen Morgenwolken.

Herr Rentier Buffey.

Herr Rentier Buffey.

Herr Rentier Buffey ist bereits eine deutsche Volksfigur geworden. Der treffliche Schriftsteller W. Raabe, Herausgeber der mecklenburgischen Volksbücher, nennt ihn „den größten politischen Charakter der jetzigen Deutschen," und die münchener Figuren Eisele und Beisele sind Nichts weiter als eine Nachahmung dieses Rentiers und seines Sohnes Wilhelm, oder vielmehr ihre Uebersetzung in's harmlose Süddeutsche. Herr Buffey hat wirklich in Berlin gelebt; er war Besitzer einer Tabagie in der Kommandantenstraße und ein närrischer Kauz, dessen Beschränktheit mit seiner Wichtigthuerei einen höchst komischen Kontrast bildete und ihn zu einer Stadtfigur machte. Herr Professor Gubitz und andere glaubwürdige Männer haben dem Verfasser dieses Buches versichert, daß sie Herrn Buffey persönlich gekannt, wenn auch nie die Ahnung gehabt haben, ihn einst als so großen politischen Charakter Deutschlands und mit so unberechenbarem Einflusse auf sein Vaterland wiederzufinden. Die nachfolgende Erzählung von dem merkwürdigen Prozesse, welchen Herr Buffey durchgeführt und der er seine Wiederbelebung und seinen Ruhm ver-

dankt, hatte sich als Tradition von ihm am längsten erhalten. Ich verdanke sie, wie überhaupt Vieles in Bezug auf meine berlinischen Genrebilder, meinem Freunde, dem geistvollen Literaten Dr. Wilhelm Fischer, gegenwärtig Redacteur der Mainzer Zeitung. Dieser war es, der den Buffey'schen Prozeß und ähnliche Berliner Sarkasmen mit unnachahmlichen Humor vortrug, durch den ich auf den reichen Schatz des Volkslebens merksam gemacht und zu seiner Ausbeutung bewogen wurde. Daß sich Herr Rentier Buffey im Laufe der Zeiten ändern, daß er sich immer auf der Höhe der Bildung eines jeden neuen Jahres stellen müßte und gegenwärtig sogar, wie die meisten Bürger Deutschlands, Anstandshalber für den gemäßigten Fortschritt zu kämpfen gewillt ist, versteht sich von selbst. Eine gewisse gutmüthige, glückliche Beschränktheit ist ihm indessen immer geblieben, und man darf ihm noch heut das Prädicat eines gebildeten Unterthanen geben, so heftig und unvorsichtig er sich auch zuweilen gegen einige, von ihm verkannte, allerhöchstweise und ehrwürdige Regierungs- und Clerus-Maaßregeln äußern mag. Er gehört nun einmal zu den gemäßigten Liberalen, und es ist daher wohl einigermaßen zu entschuldigen, wenn ihn die, durch die Voßische Zeitung erreichte Kenntniß der Zustände und seine edle politische Gesinnung, zuweilen zu einer etwas scharf accentuirten Bemerkung und zu einer unverhohlenen Petition fortreißt. Was er war, werden wir sogleich sehen; was er ist, später.

Herr Buffey

(sitzt unter mehreren ihm unbekannten Handwerkern. Das Gespräch dreht sich um Borgen, schlechte Schuldner ꝛc. und er erzählt folgenden, ihm begegneten Vorfall.)

Herr Buffey (lispelnd). Sehn Se, so is mir ooch jejangen; ich habe mir aber, was man so nennt, zu helfen jewußt. Ich bin nämlich Herr Buffey. Ich wohne in de neue Kommandantenstraße neben de Kuhställe, und habe eine kleine Tebajie mit ein nobel Jö de Billjardt, das heißt eens worauf man spielt, nennt man des. Ich sitze also eenes Morjens janz alleene in meine Tebajie un stoppe mir eene, nämlich eine Pfeife, heißt des. So kommen zwei junge Menschen zu mir rin un spielen auf mein Billjardt, un spielen bis Nachmittag um vier Uhr, so daß der eine junge Mensch hundert un fufzig Parthien verloren hat, un mir Davor fünf Dhaler Courant schuldig is. Des is jut. So kommt der junge Mensch uf mir zu un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey!“ Ich sage: „Ja!!“ „Hören Se mal,“ sagt er, „ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig.“ „Des sind Sie,“ sag' ich. So sagt er: „Hören Se mal, Herr Buffey,“ sagt er, „ich habe kein Jeld bei mir.“ „Des is

schlimm!" sag' ich. Ich sage: „ich habe die Ehre Ihnen nich zu kennen!" „Nu, nu!" sagt er, „des hat nischt zu sagen, Herr Buffey; ich bin ein Mensch, der was zu sagen hat; ich wohne in de neue Friedrichstraße, des is ne Jegend!" „Ach!" sag' ich, „des is was anders, des is ne schöne Jejend, besonders so an de Königstraße. „Hören Se mal," sag' ich, „da müssen Sie ja ooch den Viktualienhändler Breese kennen, der wohnt da, des is mein Jevatter." „So?" sagt er, „ach des is der Mann, der sich immer so anzieht un so aussieht?" „Richtig," sag' ich, „des is der; des freut mir, deß sie ihn kennen." „Na," sagt er, „Herr Buffey, ich sehe woll, Sie sind ein Mensch, mit den sich umjehen läßt. Sie sind gewiß ein Bürjer?" „Na," sag' ich, „des will ich wissen, des versteht sich!" So nimmt er seinen Hut behält ihn vor mir in de Hand, un sagt zu mir: „Herr Buffey," sagt er, „in acht Dagen haben Sie Ihr Jeld. Leben Sie wohl!" „Ich empfehle mich Ihnen janz jehorsamst!" sag' ich. Und darauf verschwindt er.

Nu hab' ich so 'ne kleene, rotznäsige Jeere von Schwester, die is fünf un fufzig Jahr alt un fiehrt mir meine Wirthschaft, des heißt: sie kocht mir, fegt mir aus, und arranjirt mir Alles, weil ich nich verheirathet bin, sondern ledig, nennt man des. Also die erzähl' ich nu die Jeschichte. So sagt sie, „Na, na!" sagt sie. —

Ich sage: „Wie so?" —

„Na, na!" sagt se, „des nimm mir nich übel!" —

„Ne," sag' ich, „wie so meinst Du des? Ich versteh' Dir nich."

„Na," sagt se, „die Jeschichten kennt man, des is immer so!"

„Ne," sag' ich, „des seh' ich nich ein!"

„Na," sagt se, „Du wirst es erleben, Buffey!"

„Na," sag' ich, „das wird sich finden. Du wirst es sehen, deß ich in acht Dagen mein Jeld habe!"

Des is gut. Ich warte acht Dage, ich warte vierzehn Dage, ich warte vier Wochen, wer nich kommt, is mein junger Mensch! Also die Jeschichte fängt mir an, in'n Kopp rum zu jehen, das heeßt, es wurmte mir, daß der Mensch vielleicht keine redlichen Absichten mit mir hatte. Ich jeh' also zu meine Schwester. „Hör' mal!" sag' ich, „sage mir mal, was sagst Du 'n dazu: ich wer' den Menschen verklagen!" „Nu natürlich!" sagt se, „was wird 'n Dir anders übrich bleiben?" „Ja," sag ich, „des is meine Ansicht ooch!" Un so zieh' ich meinen blauen Ueberrock mit den Sammtkragen an, jeh' nach de Könichstraße und laß mir zeigen wo das Stadtgericht is. Ich jeh also in den Dhorweg ein, und kloppe da an de Dhüre, so schreien se „Herrein!" — Ich sage: „Sie entschuldigen!" — „Ja!" sagen se. — Ich sage: „Ich bin wohl hier janz recht?" — „Ja, Sie sind janz recht." — „Ich wollte jern Jemanden verklagen," sag' ich. „Nein!" sagen se, „des is hier eine Frühstücksstube, da müssen Se jefälligst um de Ecke jehen!"

Ich jeh' also um de Ecke, ich kloppe da an, so schreien die Leute: „Herein!" schreien se. Ich sage: „Sie entschuldigen!" „Herrjees!" sagte die eine Frau, „Ihr Jesicht kommt

mir so bekannt vor; ich muß Ihnen schon irgend wo jesehen haben!" — „Ja," sag' ich, „des is woll möglich, da komm' ich zuweilen hin. Ich bin Herr Buffey, Bürjer natürlich, un habe eine Tebajie, wo hinten en Jartenverjnügen dran is." — „Ach ne, Sie sind es nich," sagt die Frau, nehmen Se's nicht übel!" — „I, wie so?" sag' ich, Jott bewahre. Sagen Se mal', sag' ich, „besorjen Sie hier die Prozesse?" — „Ach," sagt se, „Herr Buffey, Sie wollen gewiß auf's Stadtgricht; da müssen Se jehorsamst hier links in die Dhüre da jehen, wo der Mann vorne steht. Ich jebe mir nich damit ab, sagte sie, „ich bin blos eine Möbelhandlung." „Ach so?" sagt' ich, „nanehmen Se's nich übel!" „Nein!" sagt se, — un so jeh' ich denn dahin.

Also nu wurde ich natürlich sehr unangenehm, das können Se sich woll denken, weil man mir so oft verirte, und von Pontius zu Pilatus schickte, — so wie ich also eben in de Dhüre trete, wo alle die Refrendarjen sitzen, so jeh' ich auf den Einen zu, un sage: „Hören Se mal," sag' ich, „des is ja eine verfluchte Jeschichte, werd' ich denn nu endlich mit Ihnen en Prozeß anfangen können?"

„Mit mir?" sagt er, „wie so?"

„Na?" sag' ich, „ich wollte jern Jemanden verklagen." „Ach so?" sagt er, „warten Sie nur ein wenig!" Darauf nimmt er einen neuen Bogen Papier un sagt zu einen andern, der noch jünger war: Herr College, wollen Sie wohl gefälligst die Jeneralfragen übernehmen?"

„Wie so?" frag' ich, — „behandeln Sie mir nich mehr

als Militeer! Ich habe schonst jedient, wie Sie noch in de Windeln lagen; — ich bin jetzt Bürjer."

„Schon jut!" sagte er, „das is auch nich so jemeint." Darauf schrieb er da was un frächt mir denn, wie ich heiße. Ich sage: ich bin Herr Bussey, ich wohne in de neue Kommandantenstraße un habe vorne eine kleine Tebajie un hinten hab' ich ein Jartenvergnügen." — „Wie alt?" „Sechs un virzig!" sag' ich, „ich jehe in's sieben un virzichste, den dreizehnten October werd' ich sieben un virzich, zwee Dage vor den Kronprinzen sein Jeburtstach." — „Schon jut!" sagt er, welche Reljon?" — Ich sage „lutherisch," un so frägt er mir aus, als wenn ich ein Verbrecher wäre; un so wie er fertich is, so kommt der andere wieder un frägt mir „sagen Se mir mal, Herr Bussey," sagt er, „wie heißt'n der Mensch, den Sie verklagen wollen?" — „Ja," sag' ich, das weiß ich nich!"

„Hören Se," sagt er, „das is schlimm! Wissen Se vielleicht, wo der Mensch wohnt?"

„Nu!" sag' ich, „das will ich wissen, er wohnt in der neuen Friedrichsstraße!"

„Welche Nummer?" — „Ja," sag' ich, das weiß ich nich, da fragen Se mir zu viel!"

„Hören Se," sagt er, „Herr Bussey, das is sehr schlimm! Nu wissen Se was! Nu bezahlen Se fufzehn Silbergroschen Instrecktionsjebühren, un denn wird der Prozeß schweben." —

Ich bezahle also das Jeld und jeh' zu Hause, und erzähle das meine Schwester. So sagt sie: „Schweben?" sagt sie, „na,

na, Buffey!" — Ich sage: „laß des jut sind, Du wirst es sehen, daß ich die Sache durchsetze!"

Sehen Se, nu wart' ich Ihnen vier Wochen uf de Absolution, es kommt keine. Ich warte noch vierzehn Dage — es kommt richtig keine Absolution. Also nu werd' ich sehr eeklich, denn ich bin Bürjer und man hält mir hin, das heißt: man verzöjert die Sache. Ich geh' also wieder nach des Stadtjericht; ich treffe richtig eben den Refendarjus, setze mir in Position un sage zu ihm: „Sagen Se mal," sag' ich, wie is des mit meinen Prozeß! Des is ja eine Schwerenoths-Jeschichte! Sie haben mir doch versprochen, daß der Prozeß schweben wird!"

„Ach," sagt er, „Sie sind Herr Buffey? Ja," sagt er „hören Se mal, der Prozeß schwebt noch!" — „So," sag' ich, „na, wissen Se was, wenn er noch schwebt, denn können Sie mir im Martinischen Kaffeehause Lectüre vorlesen!" sag' ich, un so wie ich des jesagt habe, so faß' ich mir 'en Herz und kratze aus! Also der Refendarjus un alle die andern hinter mir her; ich de Könichstraße runter, sie mir alle nach, un wie wir an de Poststraße kommen, so kommt der Stadtjerichtsminister, der hält den ersten Refendarjus uf und sagt zu ihm: „Um Jotteswillen," sagt er, „was wollen Se denn von den Menschen?" „Ja," sagt er, „der hat jesagt, ich un wir Alle könnten ihm im Martinischen .... „Nu!" sagt er, „meine Heeren, das hat ja nich solche Eile; lassen Se doch den Menschen Zeit!"

Uf diese Weise hatte ich also meinen Prozeß jeendigt; nu will ich Ihnen noch erzählen, wie ich zu meine Jeld jekommen bin. Sehen Se, am 24sten Aujust is immer Stralower Fisch-

zuch, da jeh' ich jedesmal mit meine Schwester und en paar jute Freunde raus. Wir nehmen uns ein paar Pullen Branntwein mit, un Brod, un Schinken, das heißt mit einem Wort: wir versorgten uns. — Also ich sitze am verjangenen Fischzuch ooch da; wir hatten uns en paar Jläser Weisbier jeben lassen un waren sehr verjnügt, wir erheiterten uns nämlich. So seh' ich mit einem Male den jungen Menschen unter die Menge Leute; — ich bleibe ruhig sitzen un denke: du wirst mir schon kommen, denk' ich, un richtig! Der junge Mensch jeht zufällig dicht an unsern Disch vorbei, un so wie er mir jewahr wird, so sagt er: „J Jeses!" sagt er, „Herr Buffey! Wie kommen Sie denn hierher? Des is mir lieb, daß ich Ihnen endlich mal finde; ich muß Ihnen was sagen!" So zieht er mir bei Seite un sagt zu mir: „Herr Buffey, Sie wissen doch noch, daß ich Ihnen fünf Dhaler schuldig bin?" — „Na ob!" sag' ich. „Wissen Se was?" sagt er, „wir treffen uns hier heute, wir wollen heute fidel sind; wir wollen — eine Bowle Punsch zusammen drinken!"

„Das können wir!" sag' ich, un so ruft er den Markör; wir setzen uns, un so wie die Bowle Punsch kommt, so sagt er: „Herr Buffey wird se Ihnen bezahlen, das ist der Bürger Herr Buffey, der kann das!" — „Ja!" sag' ich, „das kann ich!" denn ich konnte mir doch nichts verjeben, man hatte meinen Namen jehört, un man kennt mir in de Stadt. Also ich sage: „was kost't die Bowle?" sag' ich un greife in die Tasche. — „Fünf Dhaler!" sagt der Morkör. — „Hier sind se!" sag' ich un so schmeiß' ich ihm das Jeld hin, des heißt einen Tresorschein, nennt man das. Wir drinken; wir werden sehr munter, der

junge Mensch macht Witze, wir lachen über ihn, wir finden ihm putzig, er sagt een Mal über's andere: „Herr Buffey!" sagt er, „des läßt sich jarnich bezahlen, deß ich Ihnen heute hier jefunden habe; Sie sind ein Mann, mit dem sich umjehen läßt!" Jenuch, wir sind ochsig vergnügt, un wie wir so mitten drin sind, so ruft mir der junge Mensch wieder bei Seite un sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Buffey," sagt er, „wir müssen uns auch noch berechnen!"

„I," sag' ich, „das hat jute Wege!"

„Ne, ne!" sagt er, „so was muß man nich uffschieben; es is mir lieb, daß wir uns heute ausjleichen können. Ich bin Ihnen fünf Dhaler schuldig; Sie haben fünf Dhaler vor de Bowle Punsch bezahlt; fünfe und fünfe hebt sich, folglich sind wir quitt!" — Sehen Se, auf diese Weise bin ich mit den jungen Menschen auseinander gekommen."

Herr Rentier Buffey

über Göthes „Torquato Tasso."

Brief

des Rentiers Buffey an Flitter

über Göthe's „Torquato Tasso".

„Vereerter Freund Wohlgeboren!

Sie entschuldjen, Herr Flitter, deß ich an Ihnen schreibe, des heeßt, einen Brief, nennt man des? Sie fragen natürlich Wie so?, weil wir in eine Stadt wohnen, in Berlin, aber ich sehe Ihnen villeicht in de erste Zeit nich, un mir is es mit Tarkwato Tasson in meinen Kopp noch nich janz richtig, un da Hulda mit ihre verheirathe Freundinnn nach Hamburg jereist is, so wende ich mir an Ihnen, ob mein Urtheil richtig is, un wie so deß die Leute so sehr nach des Stück sind, wat mir bis uf die Seidenraupen-Jeschichte jar nich ansteht, nich juttirt, nennt man des!

Jethe hat mich nämlich nie jefallen können, weil er Allens so von sonne kalte Seite anfaßt, so mit Jlacee-Handschen, nich aus't Herz raus. Er besitzt Vernunft, des is wahr, aber er is mir zu vornehm und zu stille, er hat keenen Schwunk, Fantarsie

heeßt des. Un denn fehlt et ihm ooch an Riehrung un an Wahrheit, denn wenn er mal Mensch sind will, denn hängt er sich jedes Mal noch drei Mäntel um, damit er sich nich erkältet. Ich habe nämlich darüber jelesen un habe mich ooch immer jedacht: ein Dichter muß en janz andrer Mensch sind, als so wie jeder andre Mensch is, denn sonst is er keen Dichter, natürlich, sondern macht am Ende blos des in so'ne duse, jlatte Verse, was jeder Hans Narre bei Dieses oder Jenes fühlt. Dichter, hab' ich mir immer jedacht, des is so: man hat en jroßes Herz un en jroßen Jeist, so deß man sich über die Natur fortschwingen un wieder Jott vor sich alleene sind kann? Wie? Oder wie soll ick mir ausdrücken? Man hat die janze Welt in de Tasche un fliegt damit nach de Sonne ruf. Na nu, wat jeschieht mir? Nuh jeh' ick den Mittwoch nach Tarkwato Tasson, dem ich noch nich persönlich jekannt habe, uf'n zweeten Rang mit Willemmen, un wollte mir so recht delektiren. Denn Sie wissen, Herr Flitter, ich schmeichle mir mit meine Meinung, mit Urtheil, nennt man des, über Kunst. So seh' ich des Stück! Tarkwato kommt vor un dhut nischt; die Andern kommen ooch vor, un dhuen ooch nischt, un wie Jott den Schaden besieht: is des Stück mit een Mal aus! — — Ne, hören Se mal, Herr Flitter, des nehmen Sie mir nich übel; ich habe schon viele Stücker jesehen, aber so was is mir noch nich vorjekommen: vor zwölf Jroschen Courant so 'ne elende Hofjeschichte, wo weiter nischt vorjeht, als was in den Bürjerstand alle Dage vorkommt, un in fünf Minuten wieder verjessen is. Ick sage Ihnen, ick denke, der Willem verschlingt des janze Stück, so hat der Junge des Maul vor Jäh-

nen ufgerissen! Natürlich, ich habe ihm Eine jestochen, denn des is keene Bildung, bei Jöthen zu hojappen, aber des heeßt, ich hätte mir eijentlich ooch Eine stechen müssen, denn ick habe noch mehr jehojappt als Willem, un ick bin doch en vernünftijer Mensch, Bürjer un Rentier. Nu erklären Sie mir des, wo da de Poesie sitzt??

Un denn, des nehmen Sie mir ooch nich übel: is denn des en Dichter, der zu einen Andern sagt: „den Herrn, der mir ernährt, den dien' ick," wie der Tarkwato von Jöthen? Wenn ein Hund so denkt, denn laaß' ich mir des jefallen, davor is er Hund, un läßt sich mit Füßen treten; aber wenn ein Dichter so denkt, denn is er keener! Ein Dichter muß blos vor Jott un vor der Kunst Respekt haben, der Purpur un de Krone muß ihm akkurat so viel jelten wie ein Bettlerjewand und 'ne Schlafmütze! Un denn nu jar der Schluß, wo des Trajische drinn liejen soll! Als ob des so'n jroßes Verbrechen wäre, deß der berühmtste Dichter so'ne Dischtrikt-Prinzessin von Italien een eenzijes Mal umarmt, un noch dazu, wenn man überzeugt is, deß ihr des unjeheuer wohl dhut! Ne, uf solche Frauenzimmer-Witze eine janze Trajedie bauen, un darin en Unjlück sehen, daß so'ne dämlige Prinzessin, die immer so weenerlich jämmerlich dünne un vornehm spricht, un mir lange nich so lieb is, wie meine frische, lebendije und jeistvolle Hulda, deß die von einen Dichter, den se nich werth is, die Schuhriemen ufzulösen, umarmt wird: uf so'ne Dummheiten laaße ich mir nich in. Scheckspier hätte des nich jedhan, dazu war er zu jesund. Wenn ick Jöthe jewesen wäre, ick würde mir schämen, so kleenlich un

erbärmlich zu denken, un so'n pimpliches Zeug zu schreiben, nennt man des!

Nu, bitte, Herr Flitter, sagen Sie mir Ihr Urtheil darüber, damit ich sehe, wie des mit meins übereinstimmt, schriftlich, pro Stadtpost, nich frankirt. Ich bezahle den Jroschen, ich kann des!

Herrn Rentier Buffey's schönster Tag.

Herrn Rentier Buffey's schönster Tag.

Vor der Hausthür.

Frau Selback. (rufend) Madam Schmedewaldten! Heda! Sie!

Frau Schmedewald. (dreht sich um) Nanu?

Frau Selback. Ich bin's! Kommen Se mal her!

Frau Schmedewald. (kehrt zurück) Na was — i juten Morgen, Madam Selbacken, — na was is denn? Sie sehen, ich habe nich viel Zeit; ich habe 'n Korb untern Arm; man schnell, wenn Sie mir was zu sagen haben.

Frau Selback. Hier is ne Hochzeit, hier oben eene Treppe hoch; die Belle-Etage verheirathet sich an einen Jelehrten; wat weeß ick, wie er heeßt: Flatter, Flotter oder Flitter.

Frau Schmedewald. I wat Sie mir sagen, Frau Jevattern? I herrjees, wenn ich mir nich irren dhue, so wohnt hier oben Belle-Etage eene Treppe hoch der Wirth von des Haus, der reiche Rentier Buffey? Wie, wissen Sie nich?

Hanne. (Köchin aus dem Hause) Ja woll: die schöne Hulda verheirathet sich.

Frau Schmedewald. I wirklich, hat die vornehme Person wirklich Einen jefunden? Sagen Se mal, wissen Sie nich, ob se in de Kirche jetraut werden? Sehen möcht' ich des Mächen doch; sie muß sich janz hübsch als Braut ausnehmen, wenn sie sich nich zu sehr auftakelt.

Hanne. Sie werden in de Kirche jetraut; die Charlotte, Buffey's Dienstmächen, hat es mir jesagt.

Frau Schmedewald. Wie lange dauert des woll noch, bis der Bräutjam kommt, un ihr abholt?

Hanne. Ach Jott, des kann noch seine runde anderthalb Stunden dauern.

Frau Schmedewald. Na denn will ich meinen Korb man hier hersetzen; denn sehen muß man am Ende doch, wie se Beede aussehen, un nachher wird et hier so voll, deß man janz hinten zu stehen kommt, ich kenne des. (zu Hannen) Sagen Se mal, kennen Sie den Bräutjam, is es en hübscher Mensche? (Sie setzt ihren Korb auf die Erde.)

Hanne. Mir könnt' er nich jefallen.

Frau Selback. Nich? Na, des is en Jlück, deß Sie ihm nich zu heirathen brauchen.

Frau Schmedewald. Hat er denn was?

Hanne. Ne, Charlotte meent nich.

Frau Schmedewald. (zu Frau Selback) Wat sagten Sie doch vorher, was er wäre?

Frau Selback. En Jelehrter.

Frau Schmedewald. Ach Herrjeeses, en Jelehrter! Na da sollste fett bei werden! Ne, denn hat er ooch nischt; denn hat

er se ooch sicher blos um's Jeld jenommen. (setzt sich auf die Steintreppe vor dem Hause) Denn, sehen Se, Frau Jevattern, des kann Keener besser wissen als ich: bei mir hat mal vor zwee Jahren ein Jelehrter Chamberjarnie jewohnt, der hatte jar nie wat. Der fuhr mitten bei de furchtbarste Kälte im Winter alle drei Dage en Offzierviertel, un denn legte er fünf Stücken ein, als wenn er den Winter blos necken wollte, un saß in seinen alten, zerlöcherten Pelz un schrieb un studirte Juras.

Frau Selback. (zu Hanne) Sagen Se mal, ick möchte man wissen, ob denn die Mamsell Hulda ooch en juten Ruf hat; wissen Sie nich? Hat se woll en juten Ruf?

Hanne. Ja, ich will Ihnen sagen: ich weeß eejentlich jar nischt von ihr; aber so viel is jewiß, des hat mir Charlotte jesagt: eine Liebschaft hat sie schon mal jehatt.

Frau Seback. So? Wissen Se nich, mit wen?

Hanne. Mit einen Refendarjus.

Frau Schmedewald. Mit'n Referdarjus? Na denn is et ooch richtig! Des weeß ich am besten. Wo ick früher wohnte, da nebenan wohnte ein Juwelier, dessen Dochter hatte ooch sonne Amour mit'n Referdarjus, un des jing Allenz janz jut; de Ringe waren schon jewechselt, aber wie et nachher zum Klappen kam, da jing er heidi un ließ se sitzen.

Fritz. (zu seinem Collegen, einem Kutschenöffner) Hier is et, Broschling!

Broschling. Na, wenn et hier is, denn is et jut, denn wollen wir sehen, wat die Natur heute vor Jroschens in unsere Westentasche liefert. (zu den Frauen) Entschuldjen Se, meine wiß-

bejierigen Damen, 'det ick noch nich der Bräutjam bin, der die Braut abholt. Ich bin der bekannte Doctor Broschling, verschaffe den Kutschen Oeffnung, und lasse mir meine Danksagungen nich in de Zeitung rücken, sondern in de Hand drücken. (zu seinem Collegen) So viel maaße ich Muth; uf mehr als zwölf bis vierzehn Kutschen is hier nich zu rechnen, höchstens uf fufzehntehalben. Un wer weeß, wie ville darunter sind, wo die infamen Lakeien selbst ufmachen. (zu den Frauen) Ick bin nich der Bräutjam, meine Verzehrungswürdigsten: ick mache ihm blos uf.

Frau Schmedewald. Sparen Se Ihre Witze.

Broschling. Meine Witze sparen! I Jott bewahre, so'n Knauser bin ick nich. Sie sind 'ne arme Frau, wat'n Witz betrifft, un ick theile Ihnen von meinen Ueberfluß mit. Det versteht sich von selbst; det wär' Unrecht, wenn ick't nich dhäte . . . . un sojar Unrecht jejen meine eijene Personalisirung, denn Sie würden mir als Knicker benutzen, un denn wär' ick jespannt uf Ihnen. Ueberjens, worum sind Sie'n so böser Laune? Ahach, ick merke Lunte! Sie sitzen hier vor'n Haus, wo Hochzeit is, un haben einen Korb neben sich stehen. Det is wahrscheinlich der, den Ihnen det männliche Jeschlecht verehrt hat. Ne, ... werden Se nich böse, bleiben Se ruhig sitzen! Meintwejen können Sie ooch sitzen bleiben.

Frau Schmedewald. Dummer Esel: ich bin verheirath't!

Broschling. So? Ne wirklich? An wen'den? Den Wagehals möcht' ick kennen lernen!

Frau Schmedewald. Det wird Er jewiß nich! Mein

Mann is viel zu repptierlich, um sich mit so'nen Straßenräuber abzujeben.

Brosch ling. Ick danke Ihnen jehorsamst: so weit hab' ick mir noch nich verstiejen. Als Rinaldo Rinaldini in des Dhierjartens finstern Jründen, bis mir meine Rosa weckt, um bei Kemfer's 'ne Tasse Kaffee zu drinken: dadajejen hätte ich jar nischt. Un sehn Se, wenn ick wirklich so'n Jeschäft als Straßenräuber etablirte, Sie wären sicher vor mir; wenn ick mal Straße raube, denn such' ick mir wat Besseres aus. Ueberjens dhut mir det leid, det ick Ihnen hier so unanjenehme Dinge erzählen muß. Wenn Sie mir freundlich entjejenjekommen wären, hätten Sie bei mir Liebe jenießen können, so bin ick; aber . . . n i ch verdeffendiren, wenn mir Eener anjreift, dieses jeht nich, davor bin ick Berliner. Des Herz uf'n rechten Fleck, un den Kopp ooch, so steht et!

Fritz. Nanu halt' Deinen Mund endlich mal.

Brosch ling. Ja, Fritze, Du hast recht; ick will ihm beruhijen. Lang' mal in Deine Jackentasche, un zieh' des Flakkon mit de Besänftijungsdroppen raus.

Fritz. (reicht ihm eine Flasche) Ici!

Brosch ling. (zieht, indem er zum Himmel hinaufschaut, den Pfropfen ab) Mond, verstecke Dir dazu! (trinkt) Es ist jeschehn, die Liebe hat jesiegt. (sieht durch die Flasche, in der nur noch wenig Branntwein ist, zu Fritz) So mein Sohn, nimm diese Thräne aus den Niederlanden und entferne diese Hülse. (sich umdrehend) Herrjeeses, da kommen die beeden Conditerjungens mit ihren langen Korb, der so aussieht, als ob ein Choleramorbus-Kranker drinn läge! Ju'n Morjen, ju'n Morjen, meine Herren Bonbons! Wie jeht et,

wat macht die jebrennte Mandel, immer noch hübsch knusprig? So, ... setzen Se Ihren Inhalt ab. Des macht müde, nich wahr? Ja, worum dragen Se sich ooch damit? Det is ja jar nich mehr Mode; man drägt keenen Kuchen mehr. Blos natürlich, wenn et der Herr befiehlt, denn muß man't als Conditerlehrling. Wat meenste, Fritze, wenn wir Beede in die ihre Stelle wären: des Kuchennaschen! Namentlich bei de Liköre, da würd' ick unjeheuer fleißig mein Jewerbe dreiben. (tritt näher an den Korb) Sagen Sie mal: haben Sie ooch Boomkuchen drinn? Ick möchte mal schüddeln, un sehen, ob nich en paar Blätter vor mir abfallen.

Conditorlehrling. Laßen Szie onz ßufriedenn!

Broschling. Ach Jotte doch, der kleene weiße Junge spricht det Französche janz deutsch aus! O hören Sie mal, Mehlweißken, Sie können sich mit mir in Ihrer Muttersprache unterhalten. Oder sprach Ihre Mutter nich? Wo? (nach einer kleinen Pause) Na, parlez vous donc! Wat? Worum parlez vou'n Sie'n nich? Worum heben Sie'n den Korbelch wieder uf un jehen in des Haus, ohne auf mir zu rejardiren? Wovor steh' ick'n hier, wo? Eenen von die Boomkuchens hätten Sie mir doch abliefern können!

Conditorlehrling. (auf dem Hausflure) Haltenn Szie Ihr Maaul?

Broschling. (ihm nachrufend) Ach siehste, siehste, nu wird der kleene Republiekér ooch noch jrob! Dieser milcherne Schweizerkäse dhut sich hier orndtlich dicke, weil er oben bei de Hochzeit Kuchen abliefert. Det is'n schlechter Schweizerkäse, der hat man zwee Oogen.

Fritz. Na nu hör' doch man uf.

Broschling. (sich umdrehend) Ja, mit Avekplaisirverjnügen. Herrjees, da kommt ooch Champagner und andre edle Rebensäfte! Ju'n Morjen, ju'n Morjen, Herr Kiefer! Wie steht et? Was? Kennen Sie mir noch von vorije Woche, wo wir ooch Beede uf 'ne Hochzeit waren, uf die bei Jeheimeraths in de Behrenstraße? Wo? Des heeßt: ich machte Kutschen uf, un Sie brachten verschiedene Traubenblüte; indessen wir waren doch so jut da wie die andern Jäste, — blos deß wir nich rufjingen. Wir waren bescheiden. Un wenn wir nich bescheiden jewesen wären, un wären rufjejangen, so hätten sie uns runterjeschmissen. Natürlich, denn: Undank is der Welt Lohn: ein Weiser kooft sich vor'n Jroschen Kirschen, un eßt se alleene, sagt der Kukastenmann. (nach einer kleinen Pause.) Na, hören Se mal, Herr Kiefer, wie is et? wollen wir eine Putellje Schlampamper auslutschen, wo?

Hausknecht. Jo nich sehen, kleener Müller! (ab in's Haus)

Broschling. Nu seh' een Mensch an, wat sich hier schon vor'ne Masse Menschen versammeln, blos um Bräutjam un Braut zu sehen! (zu allen Umstehenden) Meine Herrschaften männlichen, weiblichen und sächlichen Jeschlechts: ich kann Ihnen uf Ehre versichern, deß ich nich der Bräutjammer bin! Ich mache ihm blos uf. Ick bin die poetische Fijur, die ihm die erste Pforte zu seiner Seligkeit öffent. Ob er nachher jut mit des Mächen fahren wird, det hängt nich von mir ab.

Hulda's Zimmer.

Hulda. (Sie verriegelt die Thür des Zimmers, kniet nieder, faltet die Hände und blickt mit thränenden Augen durch das Fenster zum Himmel empor.)

Du liebes, großes, erhabenstes Wesen, freundlicher, ewiger Gott! Zu Dir ruft heut meine tiefbewegte Seele in gläubiger Hoffnung. Laß' mich den milden Strahl Deiner Sonne, den Du mir durch die Blumen meines Fensters sendest, für einen Boten Deiner Gnade halten; laß' es wahr sein, was er mir licht meinem Geiste, warm meinem Herzen zuspricht: daß meine Ehe eine süße, glückliche, eine gesegnete werde! Wie oft ich auch gefehlt, gesündigt haben mag: Du reine Tugend kannst nicht durch Menschlichkeiten so tief beleidigt sein, daß Du dem Reuigen Deine Verzeihung, Deine väterliche Huld und Gnade versagen müßtest. Ewig wie Dein Athem ist Deine Liebe! O so höre auch mich, Du Unerforschlicher, den Alles, was blüht und denkt, anbetet; höre auch mich, die ich im Staube vor Dir liege, und meine bräutlichen Hoffnungen und Wünsche zu Deinem lichtumflossenen Thron der Barmherzigkeit emporsende! Segne und weihe mich durch die Hand des Priesters vor Deinem heiligen Altare zur edelsten Gattin; verschmelze mich mit meinem Geliebten, daß wir uns Eins fühlen und denken, daß Keiner ohne den Andern leide, Keiner sich ohne den Andern freue; verwandle die blühende Myrthe, die Krone meiner Weiblichkeit, in Immortellen der reinsten Treue, der höchsten Freundschaft; gieb mir blühende und gute Kinder, und laß' mich ihnen Mutter sein in ihrer heiligsten Bedeutung! (Sie richtet sich auf und trocknet ihre Thränen.)

Herrn Buffey's Zimmer.

Buffey. (ist so eben mit seinem Anzuge fertig geworden, stellt sich vor den Spiegel und spricht, lispelnd, zu seinem Hausdiener) Na wat sagste, Friedrich? Was? He? Wie seh' ich aus; wie mach' ich mir; wie is meine Positur, nennt man des? Was?

Friedrich. (lächelnd) Ja, Herr Buffey, mir müssen Se nach so wat fragen. Ick habe jar keenen Jeschmack nich; ick finde, det Sie recht jut aussehen.

Buffey. So, findste des wirklich? (Er dreht sich um und versucht, seine Rückseite im Spiegel zu sehen.)

Friedrich. Ja, det find' ick. Un worum sollten Sie ooch nich jut aussehen? Sie haben die jehörige Korpolenz, des Duch is fein, en weißes Halsduch un ne Masse Jold un Brillanten an'n Leibe: da muß der Deibel jut aussehen!

Buffey. So? Nanu sage mal, Friedrich, hab' ick denn nu ooch den jehörijen Anstand zum Schwiejervater, so, was man so Würde nennt, heeßt des? Wie? Seh mal her, ob Du so was von Majestät an mir bemerkst?

Friedrich. Ne! Wenigstens ick finde Ihnen janz jewöhnlich, bis uf des, deß Sie en neues Habiet anhaben.

Buffey. Nich? Keene Würde? (er macht ein ernstes Gesicht, steckt die rechte Hand unter den linken Westenflügel, und streckt den rechten Fuß etwas vor) Na, wieden nanu? Is nu Würde da?

Friedrich. (ihn genau betrachtend) O ja, so jeht es. Des heeßt natürlich, fürchten dhut sich Keener vor Ihnen; ick wenigstens nich.

Buffey. Friedrich, ick will Dir sagen, Du bist zu einfältig;

Du haſt, was man ſo nennt, keine Bejriffe nich; Dir hat der Himmel mit Dummheit geſejnet. Et is hier keineswejes die Rede von Furcht, die ich einflößen will, ſondern ich will Anſtand einflößen, Würde, Reſpekt, des is es, un des fühl' ich, deß ich des kann; des macht ſchon mein Alter, vierunfuzig, des jräuliche Haar, der Anzug und eine jewiſſe Iravität, die mir anjeboren is. — Sage mal, Friedrich, um uf was Andres zu kommen, wie ſteht et um de Wirthſchaft? Is de Choklade jebracht vor de Brautjungfern, is der Kuchen jekocht, is der Wein un der Champagner alle da, wird Meinhardt unter'n Linden das Eſſen zu rechter Zeit ſchicken, des Dinee, nennt man des, was?

Friedrich. Allens in Ordnung, Herr Buffey; et fehlt nich de Spur mehr, meinswejen können Sie jeden Oojenblick heirathen.

Buffey. Rede nich ſo dämlich, Friedrich; ich werde mir nich mehr verehlichen, denn ich bin in's elfte Jahr Wittwer, un ich dhu des ooch meiner Kinder wejen nich, damit ſie nich ſtief werden. Aber meine Hulda verheirathet ſich an den Docter Flitter, un des kann ſie, denn ſie is ausjewachſen und verſteht die Wirthſchaft. Un außerdem kann ich ihr ooch was mitjeben, des heeßt eine Mitjift, nennt man des, des kann ich, ich habe was, Jott ſei Dank! Ich bin Bürger, bin ich, Rentier!

Friedrich. Aber hören Se mal, Herr Buffey, des wird Ihnen doch ſchwer ankommen, det Sie ſich von das liebe Fräulein Hulda trennen ſollen.

Buffey. Ne des macht ſich, Friedrich. Sie bleiben hier in Berlin, wohnen in meine Nähe, ziehen de nächſte Oſtern janz un jar in mein Haus, wenn meine oberſte Etage leer wird, un denn

sehen sie mir jern, Hulda sowohl wie mein Schwiejersohn, mein Eidam heeßt des; sie jeben was uf mein Urtheil über alle Verhältnisse, un haben mir jesagt, je öfter ich ihnen käme, je besser. Auf dieser Weise macht es sich. Un denn hab' ich ja noch den Willem, un da hab' ich 'ne Beschäftjung, denn den erzieh' ich, davor bin ich Vater, ich bilde ihn als Kind vor die menschliche Jesellschaft aus. Apropos, seh' doch mal nach, ob der Junge noch nich anjezogen is, un schick'n mir her.

Friedrich. Scheen, Herr Buffey! (geht hinaus)

Buffey. (allein) Es is durchaus nöthig, deß ich mir meine Rede als väterlicher Sejen noch ein Mal in Jedanken durchjehe; denn des läßt einen Eindruck zurück, der uf sone jungen Leute von die wohlthätigsten Wirkungen sein könnte. (Er geht mit wichtiger Miene im Zimmer auf und ab, und spricht leise vor sich hin.)

Wilhelm. Hier bin ich Vater.

Buffey. Stille!

Wilhelm. Der Friedrich hat mir jesagt, ...

Buffey. Stille sollste sind, dummer Junge!

Wilhelm. Ja, aber der Friedrich hat mir doch jesagt....

Buffey. Verdammter Bengel, Du sollst stille sind, sag' ick Dir! Wenn ick mit meinen väterlichen Sachen fertig bin, denn kannste 'ne Maulschelle kriejen, verstehste? (Er spricht noch eine Weile vor sich hin, dann tritt er an Wilhelm heran) Nu laaß' Dir mal besehen, wie Dir des neue Habiet sitzt. Na, Du machst Dir. (Etwas zerstreut) Aber nu nimmste Dir ooch inacht, deß Du die Kleidungsstücke nich schief looffst, un Dir die Stiebeln nich jleich voll machst! Denn Dir braucht man blos ein neuet Habiet zu koofen, wenn

man't in'n Oogenblick ruinirt haben will. Ick wer Dir künftig alte Kleeder koofen, villeicht machste die wieder neu. Jetzt jeh' wieder hinter, un bereite Dir uf unsere Hochzeit vor! Wenn't nachher so weit is, denn fährste mit mir in meine Kirche nach de Kutsche . . . . . Kutsche in de Kirche . . na des is ejal!

Vor der Hausthür.

Broschling. Fritze, ick sage Dir, Du mußt Dir jeirrt haben. Du hast Dir jeirrt, wie Der, der sich mit's Barbiermesser inseefte, un mit'n Pinsel de Haare abkratzen wollte. Die Hochzeit wird woll erscht um zwölwe losjehen, nich um elwe? Du hast Dir 'ne Stunde zu früh verheirath't, Fritze! Anjetzt is et noch nich beinah halb Elwe, und et sind erscht zwee Stück Brautjungfern anjehupst jekommen. (zu den Frauen) Hör'n Se mal, meine Damen, wat ick Ihnen sagen wollte: wenn ick mir mal in den heilijen Ehestand treten lasse, denn sollen Sie Alle meine Brautjungfern werden, Alle, wie Sie da sind; wobei ick überjens en Ooje zudrücken will wegen Dieses un Jenes. Wat meenen Se, wie ick mir in den Myrthenkranz machen werde, wat? Ich, mit veilchenblaue Seide, wo? Un in des tugendhafte weiße Atlaskleed mit jroße Puffen un Pukettes von Rosen unten rum! Na überhaupt, wer mir kriegt, der kann lachen!

Hanne. (höhnisch) Ja, des jloob' ich!

Broschling. Nich wahr, Fräulein Kastrolle von Feuerheerd? Na, un nu müßten Sie erst meine Tugend kennen, hurrje

die Tugend! Ick sage Ihnen, Fräulein Kastrolle (die Andern lachen), wenn Sie alle Unschülde der Welt zusammenschmelzen, so kommt noch lange keene Tugend wie meine raus. Aber natürlich, wenn einen so'n herrliches Pfund anvertraut is, wat so vielen Leuten fehlt, so muß man wohlthätig sind, un des war ich; ich habe hier un da von meine Tugend en paar Loth mitjetheilt, un ick sage Ihnen, so mancher Jejenstand looft in de Welt rum un jibt meine Tugend für seine aus. Herrjees, meine Damen, ich habe janz verjessen, deß ich en Mannsperson bin; ich habe mir so janz un jar in die Braut hier oben hineinjedacht, deß ich mir selbst als Jungfrau schmeichelte.

Frau Schmedewald. Was sagen Sie dazu, Madam Selbacken? Muß einen hier so'n Kutschenufmacher annijieren!

Frau Selback. Ach Jott, man muß jar nich hinhören. Wenn man so'nen Menschen erst zeigt, deß man druf einjeht, denn kramt er Allens aus, was er unter de Seele hat.

Frau Schmedewald. Nu sehen Se sich aber mal um, liebe Madam Selbacken, was hier vor'ne Menge Frauen un Mächens stehen, blos, um des Bisken Braut un Bräutijam zu sehen! Sollte man es jlauben, deß die Menschen alle so viel Zeit zu verschwenden haben?

Frau Selback. Ja, es is erstaunlich. Aber: sehen Se mal, da fahren eben wieder zwee Brautjungfern zu de Krone vor! So, jetzt steijen se aus. Nu sehn Se mal, Frau Jevattern, was die eene vor 'ne propre Armbänder um'n Arm hat! Aber, wissen Se, die Masse Blumen in's Haar, des macht sich schlecht; des sieht ja aus, als ob se welche zu verkoofen hätte.

Broschling. (Hat den beiden jungen Damen die Kutschenthür geöffnet, sieht ihnen nach und macht einen tiefen Knicks hinter ihnen) Empfehl' mich Ihnen jehorsamst, meine Fräuleins; besuchen Sie mir bald wieder! (Wirft einen Kußfinger) Dunnerwetter, die eene, des is en schönes Mädchen, die hat mir ein blankes Zweijroschenstück schmachtend in meine zarte Patsche jedrückt. Einen Wuchs hatte sie, wie eine Jupitern, rabenblonde Locken, Augen wie'n paar Leuchtkugeln, Wangen wie Rosenknopsen, Lippen wie Lippen, und einen Fuß hatte sie, einen Fuß! So klein wie 'ne Birne, un der andere war noch kleener. — Ach, und eune Nachtijall ließ sie los, wie ich ihr ufmachte und sie „Hier!" sagte, und mich dabei das zarte Zweijroschenstück in die Lilienhand drückte: o Jott! ich könnte ihr lieben, wenn es nich jejen meine Jrundsätze wäre. Denn Sie müssen wissen, meine Herrschaften, ich reise nach des jlückliche Baiern und jehe als Nonnerich in ein Kloster.

Eine weibliche Stimme. Wenn Sie man erst da wären!

Broschling. Jungfrau außer Diensten, dieser zarte Wunsch kann bald in Erfüllung jehen. Was sehr jut wäre, wäre des, wenn Sie früher ooch des jedhan hätten. (Sich umschauend, zu seinem Collegen, der kein Wort spricht) Stille, Fritze, schrei nich' so, da kommt wieder en Wagen mit Brautjungfern! Halt Dein Maul, Fritze, sei endlich mal ruhig, hier jibt et wat zu verdienen, wenn't möglich is ... Brrr! ... Halt't stille, Pferdekens, Broschling will Jröschkens verdienen, brrr! (Zum Kutscher) Ju'n Morjen, ju'n Morjen, Joseph! (Springt zu, macht schnell die Thür auf, reißt den Tritt herunter und steckt das Geld ein, das ihm von einer Dame gereicht wird.)

Alle. Ah! Ah, die war schön anjezogen! Ah!

Broschling. Bee!

Fritz. (Fragend) Wo vielden?

Broschling. Eenen, Münze!

Fritz. Ach herrjee!

Broschling. Ja!

Fritz. Vor den Putz kann se't Jeld wegschmeißen, aber die Leute vor ihre Arbeet anständig belohnen, damit stuckert et.

Broschling. Sehre stuckert et, Fritze; aber ick will Dir sagen, Fritze, det schadt nischt: dadrum keene Feindschaft nich, Fritze! Wenn ick man bejreifen könnte, worum der Bräutijammer nich kommt! Der Mensch denkt jar nich dran, det uns die Traue in de Kirche o o ch wieder ufhält; det uns hier villeicht vor eenen lumpijen Dhaler en halber Dag verloren jeht! Na, ick will Dir sagen, Fritze, sei janz stille: eens tröstet mir dabei, det uns nämlich immer noch so viel Zeit nachher bleibt, des Jeld durchzubringen. (Sich umdrehend, zu den Frauen) Sagen Sie mal, meine Damen, wat sagen Sie'n dazu, deß der Bräutijammer jar nich kommt? Wie is darüber Ihre Meinung? (Zu seinem Collegen) Merkwürdig is des, deß mir nie eene antwort't! Aber det schadt nischt. (Zu den Frauen) Nich wahr, meine Damen, eijentlich wäre es recht, wenn man den Bräutijammer einen Streich spielte, weil er uns hier so lange warten läßt? Wo? Was meenen Sie dazu', wenn ick rufjinge, un ihm die Braut noch wechzukapern versuchte? Wo? Schön bin ich, und wenn auch in einer Hülle, die ihr meine niedrije Stellung als Kutschenöffner verrathen könnte, so blickt doch meine erhabne Natur aus jeder Bewejung hervor. Oder jlooben Sie etwa, meine Damen, deß ick, wie ick bin, un wie ick

4*

mir fühle, vor irjend eenen Menschen in dieser Welt aus wirklichen Respekt die Mütze abnehme? Fällt mir nich in! Glooben Sie, deß ick davor kann, deß meine Eltern zeitlebens keen kleenes Jeld bei sich hatten, un ich von Jugend an nischt lernen konnte, sondern was verdienen mußte, damit wir nich verhungerten? . . . Unter andern Umständen wär' ick villeicht ein Napoljon jeworden. (Gelächter.) Ja, da is nischt zu lachen, des verhält sich wirklich so. Machen Se mal en Exempel, meine Damen. Nehmen Sie die Summe: Napoljon, un nu ziehen Se des Jlück ab, bleibt: ein jescheidter Mensch. Ein jescheidter und muthijer Mensch, den nachher Milljonen Jescheidtheiten und Müthe anjerechent wurden. Na, also, wat war er nu jroß mehr als ick? Jescheidt bin ick ooch, aber ich muß Kutschen ufmachen, un wenn ick hier mal noch so'n bisken Napoljon sein wollte, so würde mir die Polizei schon zu Anfang nach Elba bringen, welches uf Deutsch Spandow heeßt, un uf Berlisch: übern Berg. Also, wie jesagt, aus wirklichen Respekt nehm' ick vor keenen eenzijen Menschen meine Mütze ab. Ick dünke mir accurat so jroß un so kleene wie jeder Andere, un wenn der Bräutijammer nich bald kommt, so kann er mir nachpfeifen, wenn er nachher 'ne Braut haben will.

Charlotte. (Buffey's Dienstmädchen, hat die Schürze voll Sand und drängt sich durch die Gaffer.) Erlauben Se doch mal! Wahrhaftig, det is, als ob wir die neujierijen Leute noch bitten müßten, ob hier nich 'ne Hochzeit stattfinden dürfte.

Broschling. Was woll'n Sie'n, herrliches Mächen für Alles, leider nich für mich? Aha, Sand streuen vor de Dhüre, im Fall es rejent? (Sieht zum Himmel hinauf) Ja, allerdings, es

munkelt en bisken; es könnte binnen hier un neununfufzig Minuten einen Pladderadautsch jeben. Aber ich jloobe nich, deß es regnen wird, .. un des prophezeihte die arme Braut ooch Unjlück. Denn so viel Droppen Regen während der Zeit in den Myrthenkranz fallen, während sie nach de Kirche fährt, so viel Thränen in der Ehe bedeut't des. (Sich umdrehend.) Herrjees, da kommt endlich der Bräutijammer!

Alle. Ah, endlich!

Hulda's Zimmer.

Hulda. (Schön geputzt, die blühende Myrthenkrone auf dem Kopfe und einen Zweig dieser Myrthe in der Hand, steht lächelnd im Kreise ihrer Brautjungfern, läßt sich von allen Seiten mustern, und nimmt die Lobeserhebungen über ihre Schönheit mit freundlicher Miene auf.)

Eleonore. Du bist ein leibhaftiger Engel Hulda!

Auguste. Ach, wer erst so aussähe!

Julie. O, warte mal, die eine Rose da unten hat sich ein wenig verschoben. (Sich mit dem Kleide beschäftigend.) Sie neigt sich beschämt vor ihrer Fürstin.

Marie. Aber jetzt, Kinder, ist es Zeit, daß wir ihr unsere Blumen streuen, unsere Wünsche sagen, und dann die nächste Braut abtanzen.

Henriette. Ja, ja, es ist die höchste Zeit! (Hulda küssend.) Eh' der häßliche Bräutigam kommt, der uns die liebste Schwester fortheirathet.

Hulda. (Sie wieder küssend) Aber bleiben wir denn nicht Schwestern?

Henriette. Ach nein, nein! (Fast weinend) Ihr Frauen liebt Eure Männer immer mehr als uns, und wenn Ihr gar erst ....

Marie. Kinderchens, ich sag' es Euch nochmals, es ist die höchste Zeit. Fort da, Henriette! Hulda bleibt allein in der Mitte stehen, und wir kommen Eine nach der Andern, werfen nach und nach einen Kranz von Blumen um sie herum, küssen die schöne Braut und sagen unsre kurzen Wünsche. (Sie placiren sich) Philippine, fang' Du an, ja?

Philippine. Recht gern! (Sie geht zu Hulda, streut Blumen zu ihren Füßen und spricht, sie küssend:)

Ich wünsch' Dir so viele frohe Jahren,
Als Blumen in diesem Frühling waren!

Auguste. (Streut Blumen zu Hulda's Füßen, küßt sie und spricht unter Thränen:)

Ich wünsch' Dir so viel Wohlergehn,
Als Sterne an dem Himmel stehn!

Henriette. (Ebenso; kann vor Schluchzen kaum sprechen)

Ich wünsch' Dir so viel Liebeslust,
Wie Tugenden in Deiner Brust!

Marie. (Streut Blumen, küßt Hulda und spricht heiteren Gesichts, aber herzlich:)

Ich wünsch' Dir so viel Mutterglück,
Daß Du Dich nimmer sehnst zurück!

Julie. (Ebenso)

Ich wünsch' Dir so viel schönen Tag,
Als je ein Herz nur hoffen mag!

Eleonore. (Schließt den Kreis mit ihren Blumen, drückt die süßbewegte Hulda stürmisch an ihr Herz, küßt sie und spricht:)

Ich wünsch' Dir so viel Seligkeit,
Als droben der Himmel weit und breit!

Hulda. Ich danke Euch, meine lieben, lieben Freundinnen!

Marie. Und nun wird die nächste Braut abgetanzt!

Alle. (In die Hände klatschend) Ach ja, ja!

Marie. Eleonore, haben Sie die Güte, der Braut dies Tuch um die Augen zu binden. (Eleonore thut es) So, ... und nun stellt Ihr Andern Euch Alle um sie herum, bildet mit Euren Händen einen großen Kreis und tanzt, ohne ein Wort zu sprechen, so lange, bis Hulda den Myrthenzweig, welchen sie in der Hand hält, einer von uns reicht. Die ist die nächste Braut?

(Es geschieht, wie Marie angeordnet, Hulda reicht den Myrthenzweig: das Loos trifft Henrietten.)

Die Andern. Ah, Henriette! .... Henriette ist die nächste Braut!

Hulda. (Nimmt das Tuch von den Augen, geht zu Henrietten, die beschämt vor sich hin blickt, umarmt sie und spricht:) Der Himmel lasse geschehen, was dieser poetische Aberglaube verspricht; er mache Dich bald zu einer glücklichen Braut, zu einer so glücklichen Braut, wie ich es bin.

Buffey. (Von außen) Is es nanu erlaubt Kinderchens? Der Bräutjam is bereits bei weje, un is es Zeit!

Alle. Nur herein, herein!

Buffey. (Mit Flitter und Wilhelm eintretend) Na, is de Krone vorbei? Nu sagen Sie mir, meine Damen, sind Sie denn ooch orndtlich mit Choklade un Kuchen bedient worden, rejalirt, deß keen Mangel war?

Die Mädchen. Wir danken schön, Herr Buffey!

Flitter. (Hulda die Hand küssend.) Meine süße, süße Braut! (Sie blicken sich stumm in die Augen.)

Buffey. (Unruhig auf und abgehend) Wie jesagt, es is Zeit. (Für sich) Mein väterlicher Sejen muß anjetzt losjehen. (Laut) Des is recht, meine junge Damen, deß Sie sich Ihre Dücher umnehmen. Die Brautkutsche wart't schon 'ne halbe Stunde unten, un mehr is es nich nöthig; so muß es sind, des is Styl, nennt man des. (Er zieht sich die Weste glatt) Ja! (Für sich) Nanu kommt es! (Stößt im Auf- und Abgehen gegen Wilhelm) Herrjees, dummer Junge, komm' mir nich zwischen de Beene! Jrade jetzt, wo ich innerlich beschäftigt bin! (Wendet sich entschlossen zum Brautpaare) Na nu seh' mal een Mensch, wie Die dastehen un sich ansehen; accurat so, als ob sich Jeder in den Andern 'reinsehen wollte? (Nach einer kurzen Pause) Jetzt müssen wir abfahren; jetzt will ich Euch meinen . . . . .

Wilhelm. (Ihn unterbrechend) Vater, ich fahre mit Dir, ja?

Buffey. (Fährt erzürnt auf Wilhelm los und führt ihn in eine Ecke des Zimmers; etwas leise:) Hier bleibste stehen, bis mein väterlicher Sejen vorüber is; — un wenn De een Wort damang sprichst, denn segn' ick Dir ooch, verstehste? Mit Maulschellen, nennt man Des! (Kehrt um, geht ein wenig gravitätisch zu den Brautleuten und legt segnend seine Hände über sie; leise zu Flitter) Bücken Se sich en bisken. (Laut langsam, mit vielem Ausdruck) Meine jeliebte Tochter, mein jeliebter Eidam! Es is einer der wichtigsten, ja, es is der wichtigste Augenblick, wo eine Hochzeit is. Der Predijer wechselt Eure Ringe; dieses sind die joldnen Ringe einer joldnen Kette, die um Eure Herzen un um Euer janzes Leben jelegt wird. (Pause.) Es

is diese heilije Stunde ...., wie jesagt, der wichtigste Augenblick des Lebens. (Er läßt allen Versammelten Zeit, über die Wahrheit dieser Behauptung nachzudenken) Meine jeliebte Tochter, mein jeliebter Eidam! (Ganz kurze Pause) Ihr seid meine Kinder! Wie wolltet Ihr, ——— Du sowohl, meine jeliebte Tochter, wie Sie, mein jeliebter Eidam, jlücklich sein könntet, — wenn, wenn, (sehr schnell) wenn Ihr den väterlichen Sejen entbehrt. (Gerührt) Ich jebe Euch hiermit von janzen Herzen meinen väterlichen Sejen, wünsche Euch Jlück und Heil und Jesundheit, und damit Jott befohlen! (Er küßt sie, trocknet sich eine Thräne, geht zu Wilhelm und führt diesen mit Anstand und Würde aus dem Zimmer) Nanu komm', Willem!

Vor der Hausthür.

Frau Selback. Des weeß der liebe Jott, deß Die aber ooch jar nich aus de Kirche kommen!

Frau Schmedewald. Ja, man kann denn doch am Ende ooch nich den janzen ausjeschlagnen Dag hier zubringen! Un wenn man die Jäste nich sieht, denn hat man so viel wie jar nichts nich jesehen; denn die Braut war recht niedlich; sie hat sich sehr schön rausputzen lassen, — denn Natur war des nich Allens, Frau Jevattern, des können Sie mir jlooben, — un der Bräutijam is en recht feiner Mensch; haben Sie jesehen, er jrüßte uns förmlich un lächelte dabei, un der Schwiejervater, der Herr Bussey, des is ein sehr imposanter Mann mit seinen kleenen Jungen, un die Brautjungfern, unter die waren welche recht hübsch, viel-

leicht hübscher als die Braut, denn bei Die machte, wie jesagt, ooch des Kleed den Mann: aber, sehen Se mal, die Jäste muß man doch .... ah, da kommt 'ne Kutsche um de Ecke! Die erste, wo's Brautpaar drinn sitzt! Un da de zweete! Richtig, des sind se!

Broschling. (Springt von der zweiten Kutsche, die von der Kirche zurückkehrt, herunter) Jesejente Mahlzeit, meine Damen, wenn Sie ooch nich jejessen haben! Na, immer noch im Jeschäft hier? Nu warten Se man; nu machen wir zum letzten Mal die Kutschen uf; denn sind Sie erlöst; denn können Sie nach Hause jehen; denn is Feierabend, meine Damen! Na, brrr! brrr! Sei stille, Fritze, schrei' nich so, spute Dir: des Kutschenaufmachen muß so schnell jehen wie't Honorarnehmen! — Ick danke Ihnen, bester Herr! — Schön Dank, bester Herr! — (Geht einem Herrn nach) Na, wie is et'n, bester Herr? Sie haben jefälligst verjessen, sich mit mir abzufinden.

Doctor Frosch. Ach, ich habe Ihm schon vor der Kirche gegeben!

Broschling. Na ja, bester Herr, des war vor des Ufmachen; aber, nanu hab' ick Sie wieder jeöffent!

Doctor Frosch. (Steigt die Treppe hinauf) Laß' Er mich in Ruhe! Ich pflege mich nicht mit der Populace zu unterhalten.

Broschling. I Jott, um Ihre Unterhaltung war't mir ooch nich zu dhun, sondern contraire im Jejentheil: um meinen Unterhalt. (ihn nachahmend) Popülaas? Was meent'n der vornehme Schaafskopp mit Po—pü—laas? Als wie: mir? (Schaut die Treppe hinauf) Na warte, Du laaß Dir wieder wo sehen, Dir wer' ick

bepopülaaßen! Dir steck' ick 'ne Schwalbe, deß Dir alle Schaam, die Du über Dir nöthig hast, uf de Wange treten soll! Un wenn De meenst, det e e n e Schwalbe noch keenen Frühling macht, denn können noch mehrere anjeflogen kommen. In meine Hand logiren im Winter 'ne Masse Schwalben, un in die andre Jahreszeiten ooch. Un meine Schwalben, des is 'ne aparte Art: die pfeifen! Die schlagen wie 'ne Nachtijall, un wirbeln wie 'ne Lerche um't Morjenroth. Popülaas! So'n Kerl, wie Du bist, den bestreicht man in'n Sommer mit Fliejenjift un stellt'n in de Stube, un in'n Winter legt man ihn als Strohdecke vor de Dhüre: zu weiter bist Du zu nischt zu jebrauchen! Popülaas! Ick jloobe, der jute Junge bild't sich jar wat i n, wie? Von eenen un denselben Schöpfer, Jeburt wie ick, Dod wie ick, un in de Mitte m e h r als ick? Ne, juter Junge: Stoob is Stoob! (Kehrt um und tritt vergnügt vor die Thür) Na, meine Damen, wie is et; wollen Se schon aufbrechen? Na was haben Sie zu die Jäste jesagt? Schöne Mächens drunter, propere Kinder, allens was recht is, propere Kinderkens! (Zu seinem Collegen) Fritze, zähle mal immer nach, wie viel Du in Deine Durscht= und Schulden=Tiljungs=Kasse hast! (Zu den Frauen) Meine Damen, der eene Herr, nich wahr, der war sehr pockennärbig, wie? Der hat mit det Jesicht uf'n Rohrstuhl jesessen. Aus Versehen, natürlicherweise. Sei janz stille, Fritze, un mach' Dir fertig, wir jehen jleich. J Herrjees, meine Damen, Sie wandeln schon? Ne was wer'en sich Ihre Männer wundern, deß Sie schon wieder da sind! Atje, meine Damen, leben Sie recht wohl, ich empfehle mich Ihnen jehorsamst; wenn Se mal wieder was brauchen, haben Se de Jüte. Ick wohne Nachts unter

de jroße Kanone bei't Zeughaus, damit mir kein Dieb wat wegnimmt, un am Dage bin ick janz sicher uf de Straße zu treffen; Sie brauchen man zu klingeln. (Ihnen nachrufend) Hören Se mal, meine Damen, wat ick Ihnen noch sagen wollte! Kommen Se doch morjen früh um Zehne nach de Springerbude uf'n Exercierplatz, hör'n Se! Da heirath't der Apoll von Dhierjartens die Siejesjöttin von's Brandenburjer Dhor, da kann et hübsch werden!

Bei der Tafel.

Buffey. Vorher, vor die Trauung, war mir sehr rührend, sentemental, nennt man des; aber jetzt, nu de Kirche vorbei is, hier bei de Tafel, bin ich äußerst jlücklich un heiter, ... (leise zu Hulda) ohne mir überjens was als Schwiejervater zu verjeben.

Registrator Pike. Natürlicherweise, lieber Buffey: bis jetzt galt es dem Himmel, was wir heut thaten, von nun an uns.

Buffey. Wie so? (sich zu seiner Linken umdrehend.) Willem, so jeht des nich; ick wer' Dir mal erscht de Serfjette um'n Hals zusammenbinden, denn sonst beschmuddelst Du Dir des neue Habiet. So! .... Hör' mal, Friedrich!

Friedrich. (Hinter ihm) Herr Buffey?

Buffey. Jib mir mal von da hinten noch so eene Muschel en Kokilch her, hörste? Des is sehr fein, des Zeugs, nich wahr

Pike? Un, sage mir mal, Pike, wie schmeckt Dir der Rothwein, wie?

Pike. (Leert ein volles Glas) Meine Meinung über die Qualität des Weines soll die Quantität meines Trinkens aussprechen.

Buffey. (Lachend) Aha, merkste was! Un nachher jibt es ooch noch Champagner. Ja, des versteht sich, des kann ich. Wenn ich es nich könnte, wär' es was anders. Aber als Brautvater hab' ich die Hochzeit ausz urichten, un wo es mal druf ankommt, da bin ich da, da is Vater Buffey uf'n Platz, heeßt des. Hochzeit is man een Mal, un so jlücklich, wie ich heute bin, . . . aber Willem! Komm mal her! (Er dreht seinen Sohn zu sich herum, und beschäftigt sich an ihm mit seinem Schnupftuche.) So! (ihm in's Ohr). Des passirt mir noch mal, denn fliegste von'n Disch weg, verstehste? (Laut) Ich freue mir man, deß schon Alleus so hübsch bei Humor is. Seht mal, Kinder, wie die da unten lachen! Un Du, Hulda, unser Cousin, der Vauconducteur, der macht eine von Deine Brautjungfern, die Henriette, höllisch de Cour. (Nach einer kurzen Pause) Ne wie die da lachen, hehehehe! (Rufend) Hör' mal, Kugel, worüber lacht Ihr'n da so?

Rentier Kugel. (Sehr laut, im tiefsten Baß) I, hohoho? Der Jelbeding hier neben mir, der frägt vorher, wo die Sauce wäre, un da antwort't ihm Lehmann: sie is den Weg alles Fleisches jejangen. Hohohoho! (Allgemeines Gelächter.)

Flitter. (Leise zu Hulda) Daß auch gerade die schönste Braut, welche ich in meinem Leben gesehen, mein sein muß!

Hulda. (Leise) Dies Compliment lebt, wie mancher

Schmetterling, nur einen Tag. — (Schelmisch drohend.) Morgen bin ich Dein Weib, und bleibe es lange, lange!

Flitter. War mein Lob vorher ein Schmetterling, so sei meine Antwort jetzt eine Blume: Je länger, je lieber!

Hulda. Wirst Du mich immer wie Deine Braut behandeln?

Flitter. Nicht immer ..... aber immer, wenn Du es willst.

Hulda. Wirst Du niemals Langeweile neben mir empfinden?

Flitter. Lange weile! wird immer mein einziger Wunsch neben Dir sein.

Hulda. Wirst Du mir treu bleiben?

Flitter. (die Hand auf der Brust.) So treu wie die klopfende Herzensuhr meinem Leben, wie mein geborgter Staub der Erde, wie die Erde der Sonne, wie die Sonne dem Himmel, wie der Himmel dem Schöpfer, wie der Schöpfer sich selbst. Eben so treu wie die Untreue den Weibern; treuer als Deine Schönheit Dir, treuer selbst als sie in meinen Augen bleiben wird, und treuer endlich als Dein Begehren meiner Treue dauern mag!

Hulda. Und gehört, mein theuerster Freund, dieser Schwur zu denen, die nicht gebrochen werden?

Flitter. Meine Hulda! Gäb's einen Schwur, der mit tausend Ketten an seinen Inhalt fesselte, ich würde mich mit so süßen Empfindungen zu seinem Sklaven machen, als sie mir Deine Liebe jemals bieten wird!

Buffey. (Auf das Brautpaar deutend) Ne nu bitt' ich Ihnen,

meine Herrschaften, nu sehn Se mal des Schnäbeln von die Beeden an, dieses Jekose, nennt man des!

Doctor Frosch. Lassen Sie die Leutchen doch, mein würdiger Herr Buffey! Was sich davon hier nicht schickt, werden sie vielleicht nach einem Jahre, selbst wenn sie allein sind, wieder gut machen. (Sich mit wichtiger Miene umschauend) Sie wissen, ich bin moderner Kritiker, und gehöre nicht jener alten Tendenz an, welche die Ehe noch vertheidigt.

Flitter. (Mit artigem Ton) Nun, Herr Doctor Frosch, das brauchen Sie uns kaum zu sagen. Sie sind wohl zu klug und zu kräftig, etwas zu vertheidigen, das nur von Buben angegriffen werden könnte.

Hulda. (Schnell einfallend, indem sie lächelt) Auch kann ja schon deshalb Niemand bezweifeln, daß unsere Ehe immer eine glückliche bleiben wird, weil wir niemals aus den Flitterwochen kommen können. (Allgemeines Gelächter.)

Registrator Pike. In der Kirche — Sie werden staunen, aber es hat seine Richtigkeit — fiel mir heute etwas ein. Eine Räthselfrage, deren Auflösung ich übrigens nicht übel zu nehmen bitte. Warum läßt man sich eigentlich trauen?

Hulda. Nun? Aus Religion oder Sitte?

Registrator Pike. Nein: weil man sich selbst nicht traut.

Hulda. Als Scherz nicht übel.

Buffey. Un als Ernst ooch nich. (Sich umschauend.) Herr-

jees, was is'n des? . . . . . Aha, da werden Jedichte ausjetheilt, . . . uns zu Ehren.
Willem — aber Junge, jetzt is ja 'ne Pause, so eße doch jetzt nich! — seh' zu, deß De ooch een Jedicht kriegst, hörste? . . . Aha, Du, Hulda, Vetter Bramsche setzt sich an's Clavier, an Deinen Flüjel heeßt des! Des is herrlich, des Jedicht wird jewiß jesungen. (Es wird ihm ein Exemplar des Gedichts mitgetheilt.) Ich sage Ihnen meinen jehorsamsten Dank vor die Ehre. (Er liest) „Dem Brautpaare.“ — Richtig, wie ich mir's gedacht habe. (liest weiter) „Nach der Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher.“ Ne des is wirklich einzig, diese Aufmerksamkeit vor uns; besonders deß es auch nach eine Melodie, nach einer Weise jeht, damit man es singen kann. Ich bin sehr heiter jestimmt, sehr! Ich war nich so heiter auf meine eijene Hochzeit jestimmt. . . . . Willem, ich will Dir erlauben, Du kannst mitsingen; aber hüte Dir vor Mißlaute, vor Detoniren, nennt man des! Denn ich weeß es, Dir mangelt zuweilen die Melodie. Stille, jetzt jeht es los, jetzt bejinnt der Vorfall!

Sänger.

Schon wiegt sich hier beim frohen Mahle
Der Freude schöner Schmetterling;
Es strahlt im vollen Wein-Pokale
Der Frohsinn als ein gold'ner Ring;
Doch fehlt noch bei der Gläser Klang
Des Herzens Sprache, der Gesang.

Chor der Gäste.

Doch fehlt noch bei der Gläser Klang
Des Herzens Sprache, der Gesang.

Sänger.

So laßt im vollen Chor uns singen
Dem schönen Tag ein herzlich Lied:
Dem schönen Tag soll es erklingen,
Den uns die Liebe heut beschied;
Den sie umstrahlt mit ros'gem Glanz,
Und schmückte mit dem schönsten Kranz.

Fort mit der ernsten Wort-Posaune!
Die Heiterkeit kennt keinen Zwang!
Ich ruf' mit „Hoch!" die frohe Laune,
Und rechne dann auf Euren Dank.
Hoch! rufet All' und klingelt fein:
Hoch lebe Flitter — und sein Wein!

Chor der Gäste.

Hoch! rufen wir und klingeln fein,
Hoch lebe Flitter — und sein Wein.

Buffey. (Leise zu Hulda) Wie so Flitter? Ich jebe ja das Janze! Na des schadt aber nischt, des macht nichts! (sich umdrehend.) Willem, laß man sind, singe nich mehr; des jeht nich mehr; Du hast keinen Ton, Du triffst nich, nennt man des.

Chor der Gäste.

Des Sängers Wort hat uns gefallen,
Doch war er nicht galant, der Thor:
Der Braut muß gleich ein Hoch erschallen,
Dem Lorbeer ziehn wir Myrthe vor.
Das höchste Hoch sei ihr gebracht,
Auf der die Myrthe blühend lacht!

Buffey. (Vor Freude nach derselben Melodie weiter singend) Des is ja himmlisch . . . ach, Herrjees, stille!

Sänger.

Still! Still! Laßt doch nicht zu viel leben!
Verloren geht die edle Zeit.

Mein Sinn steht nach dem Saft der Reben,
Der gibt mir meine Seligkeit.
Der Bräutigam liebt seine Braut;
Ich hab' den Wein mir angetraut.

Chor der Gäste.

Auf daß Sie Beide glücklich leben,
Darauf, Ihr Freunde, stoßet an;
Ruft Vivat! daß die Wände beben,
Der neuen Frau, dem neuen Mann!
Blas't, Musikanten, blas't geschwind,
Bis die Trompeten heiser sind!

Sänger. (Sein Glas hochhebend) Die neue Frau und der neue Mann sollen leben, vivant: hooch! — Und abermals: hooch! — Und zum dritten Mal: hoooch!

(Starker Touche auf dem Klavier und Vivatrufen der Gäste.)

Buffey. (Gerührt) Ich will Dir sagen, Hulda: in des eine Einz'je paßt dies schöne Jedicht nich uf uns, wo sich der Dichter zum Schluß Trompeten zum Touche einjebild't hat, was man eine Fanfarre nennt. Wenn ich des jewußt hätte..... an Trompeter fehlt es nich, un auf die paar Dhaler mehr oder wen'jer wär' es mir ooch nich angekommen.

Hulda. Laß' es gut sein, lieber Vater: das Klavier thut dieselben Dienste. Die schmetternden Trompeten wären in den kleinen Räumen sogar belästigend gewesen.

Buffey. Da haste Recht, mein Huldaken. (Er trinkt) Friedrich!

Friedrich. Herr Buffey?

Buffey. (Etwas laut) Bring mal Champagner her, hörste?

Wilhelm. Vater, Du drinkst heute viel!

Buffey. Des jeht Dir nichts an, dummer Junge, des

kann ich! (Zum Registrator Pike) Du hast keenen Bejriff davon, Pike, wie ich mir heute wonnig fühle! (Reicht ihm eine Flasche Champagner.) Sei mal so gut, Pike, laß' den Proppen jejen de Decke knallen un schenke in, ... des heeßt: in die Spitzjläser, damit er schaumt, moussirt! Paß' mal uf, Willem!

Registrator Pike. Mit Vergnügen, und das erste Glas soll auf Deine Gesundheit getrunken werden. (Er schenkt ein, steht auf und hält sein Glas in die Höhe.) Meine Herrschaften! (Es ist noch unruhig; er ruft stärker) Meine Herrschaften! ... Füllen Sie gefälligst Alle Ihre Gläser! (Bramsche geht nach dem Klaviere) Haben wir Denjenigen leben lassen, der uns die schöne Braut nahm, so gebührt wohl mit Recht auch dem ein Hoch, der sie uns gab. Der Mann, dessen Lebenswandel sich durch strenge Redlichkeit, Wohlwollen, ächte Freundschaft und regen Sinn für alles Schöne auszeichnet, einer der ehrenwerthesten Bürger Berlins: Herr Buffey, er lebe hooch! — .... Und abermals: hoooch! — ... Und zum dritten Male: hoooch!

(Touche und Vivatrufen).

Lehmann. (den Schluß des Gedichts parodirend.)

Blas't Musikanten, blas't geschwind,
Bis das Fortepjano heiser sind!

(Allgemeines Gelächter.)

Buffey. (Tief ergriffen von dem Toaste, den ihm Pike brachte, trocknet sich die Augen) Ne, ... ne, ne Kinder, des is zu viel, des ertrag' ich nich! Ich habe diesen Tusch, den Du mir jebracht hast, Pike, ich habe ihn nich verdient, diesen To...ast, heeßt des. Willem, steh' mal uf, Du sitzt uf meinen Leibrock! (Er steht auf, geht

vor Rührung etwas unsicher um die Tafel herum zum Registrator Pike, und umarmt diesen.) Des verjeß' ich Dir nich, Pike!

Friedrich. Herr Flitter, Fräulein Buffey: da is die alte Frau mit die Kinderschuhe. (Er präsentirt ihnen auf einem Teller ein Paar bunte, sauber gearbeitete Kinderschuhe.) Des is immer uf Hochzeiten so.

Flitter. O nicht doch! (Er gibt Friedrich einen Wink, sich zu entfernen.)

Hulda. Erlaube, lieber Freund, daß ich sie kaufe. Gib mir Geld, ich bitte!

Flitter. (Thut's und küßt ihre Hand). Mein süßes Weib!

Registrator Pike. (Leise über den Tisch zu Hulda) Bravo, bravo, schöne Braut! Wahrhaftig, Sie haben Herz und Kopf auf dem rechten Fleck! (Zu Buffey der neben ihm Platz genommen) Deine Tochter ist ein Engel! (zu Hulda, sein Glas ergreifend.) Ich bitte, Hulda, stoßen Sie mit mir an; Sie auch, lieber, glücklicher Flitter! — Das Weib soll leben! Pereant die rohen Männer und die Gecken!

Buffey. Darauf stoß' ich auch mit an, (die Gläser klingen) un trinke ans bis auf die letzten Droppen, was man Nagelprobe nennt. So!.... Un nu steh' ich auf un mache die Runde zu meine Jäste; des muß ich als Brautvater. (Indem er geht) Ne, so so selig bin ich in meinen janzen Leben noch nich jewesen; ich möchte alle Dage Döchter verheirathen, alle Dage! (Für sich.) Ich muß eijentlich überall was Jescheidtes sagen, aber es wird nich jehen; der Wein is mir en bisken zu Kopf jestiejen, des is richtig, des is nicht zu leugnen, des fühl' ich! Aber des schad't

nischt: irjend etwas muß ich doch durch eine Aeußerung anrejen. . . . Na, wie amiesirst Du Dir, Jelbeding?

Tischler Gelbeding. Prächtig, liebes Buffeyken, prächtig! Komm' her, altes Haus, wir müssen doch auch en Ilas Champagner zusammen drinken. (Schenkt ein) So! Da nimm! Na woruf denn nu jleich? Uf Deine Jesundheit un Dein Jlück als Jroßvater!

Buffey. Ach Herrjeses! (Er fällt Gelbeding um den Hals und küßt ihn.) Ne, wenn mir Des passirt, Jelbeding, denn sag' ich Dir, denn wer' ich verrückt vor Wonne! Daruf kannst Du Dir verlassen, Jelbeding, ich werde verrückt!

Kugel. (Der zugehört) I worum soll Dir'n des nich passiren, alter Schwede? Jloobst Du etwa, die jungen Leute . . . .

Buffey. (Ihn unterbrechend) Ne, ne, stille, keene schlechten Witze!

(Die Köchin kommt mit einer Schüssel, auf welcher Salz und Kaffee liegen, und sammelt von den Gästen Trinkgelder für die Dienerschaft.)

Kugel. Ach ne, da haste recht! Des is hier nich so mit uns, als wenn wir Abends in de Restration zusammensitzen. Aber mit mir anstoßen kannste doch mal, komm' her! So! Auf daß wir noch lange nich in den Himmel kommen! Un wenn wir endlich mal rufmüssen, daß wir uf verjnügte Kinder un Kindeskinder 'runterblicken!

Buffey. Ja, daruf drink' ich noch ein Jläsken! (thut's) Obgleich mir schon, was man so nennt, en bisken dune is. Obschon objleich des Drinken sonst objleich nich meine Sache is.

Kugel. Meine is et! Seh' Dir mal blos an, Buffey, —

aber Du mußt keen Schreck kriejen, alter Junge! — was hier schon für Flaschen vor mir ufjepflanzt stehen! Ich leide't nämlich nich, wenn ich drinke, deß eine Flasche wegjesetzt wird, denn der Mensch muß seine Leistungen übersehen können. Darauf kannst Du Dir nu überjens immer jefaßt machen, Buffey: unter sieben Flaschen hör' ick bei Hochzeiten nich uf. Bei Kindtoofen drink' ick man sechse, un bei Jeburtsdage fünfe.

Buffey. Ick kann Dir weiter nischt sagen, Kugel, als: es is da! — Ich würde mir zeitlebens einen Vorwurf machen, wenn hier Einer durschtig aufstünde. Herrjees, was is'n des? (Er ist mit Dragée beworfen) Nu seh' een Mensch an, schmeißen Se mir!

Kugel. Des weeßte ja, des is nich anders, des dhu'n se immer uf Hochzeiten. Seh' mal, wie se Alle loslejen, als ob et hagelt! (Greift in seine Tasche.) Na, ick habe überjens 'ne jute Portion mitjebracht. Der zuerst jeschmissen hat uf Dir, des war Lehmann, ick hab't jesehen. Der soll von mir eine jute Faust voll jenießen! (Er nimmt eine Hand voll Dragée, wirft sie Lehmann in's Gesicht.) So, seh' Dir des kleene Zuckerwerk an, Lehmann!

Buffey. Herjees, ne des is zu arg! Ne, des is doch zu arg! Seh' mal, Kugel, da hat mir Eene 'ne jroße Trommel von Kraftmehl jejen den Kopp jeschmissen!

Gelbeding. Mir wundert, deß es nich jetrommelt hat.

Buffey. Ne, lieber Jelbeding: jetrommelt hat es nich, (er nimmt ein Glas Champagner) aber ick werde eenen pfeifen! (Trinkt) So! Was sagste zu den Witz, Kugel?

Kugel. J nu; vor Dein Alter war er nich übel.

Buffey. Uebrigens, der mir die Trommel an de Stirne jeschmissen hat, des war, wenn ich mir nich irre, da unten Vetter Bramsche. Du, Kugel, jib mir mal eine Faust voll Tragée, hörste? Es paßt sich zwar nich zu meinen Respect als Brautvater, zu meine Würde heeßt des, aber worum hat er mir so 'ne jroße Trommel jejen de Stirne jeschmissen! So, jib mal her. (Er nimmt die ganze Hand voll Dragée, zielt aber falsch und trifft mehrere von den Brautjungfern Hulda's in's Gesicht.)

Die Mädchen. Au! Au! Wer war denn das?

Buffey. Ach, du kriegst die Motten! nu hab' ich mir ooch noch verworfen! Des is 'ne hübsche Bejebenheit! Na da muß ich man wenigstens um Entschuldijung bitten, um Excüse. (Er geht auf einigen unbedeutenden Umwegen zu den jungen Damen.) Meine Damen: Sie entschuldigen! Ich bitte um Pardon, um Verzeihung: Ich war der Missethäter mit des Dragée, ich bin verworfen.

Die Mädchen. Hat nichts zu sagen, lieber Herr Buffey.

Marie. (Ihm die Wangen streichelnd) Sie müssen uns dafür einen Gefallen thun, bestes, einziges Brautväterchen!

Buffey. Na was denn, meine junge Damen, was denn? Ich will Ihnen jeden Jefallen dhun, der in meinen Kräften steht, meine Damen, den ich ausführen kann.

Die Mädchen. Wir wollten gern tanzen! Ach ja, tanzen! Liebster, bester Herr Buffey: tanzen?

Marie. Ich tanze auch mit Ihnen, Papachen!

Buffey. Ne damit kann ich nich aufwarten, Fräulein Marie. Des jeht nich! Ich danze schon von selbst, . . . denn

ich bin heute so seelensvergnügt, wie ich es in meinem janzen Leben nich jewesen bin. Ich bin keineswegs in meinen Leben so verjnügt jewesen; wie heute. Aber Sie sollen tanzen, des versteht sich, des is keine Frage! Es is Allens schon dazu einjericht; des Nebenzimmer is schon jestern Abend ausjeräumt, un Vetter Bramsche spielt dazu auf's Fortepjano. (ruft) Friedrich!

Bauconducteur Teschen. (Zu Henrietten) Darf ich um die Polonaise bitten, mein schönes Fräulein?

Henriette. Mit Vergnügen!

Marie. (ihr in's Ohr) Du, Du! Die Prophezeihung von heute Morgen fängt an sich zu erjüllen!

Buffey. (Stärker rufend) Friedrich!

Friedrich. Herr Buffey?

Buffey. Drage mal noch mehr Lichter da in das Zimmer rin, wir wollen jetzt danzen.

Friedrich. Schön, Herr Buffey!

Buffey. Wer danzen will, kann von de Tafel aufstehen, un wer noch sitzen bleiben will, der kann sitzen bleiben.

Marie. (Mit einem Seitenblick) Henriette will nicht sitzen bleiben. — Die tanzt eben so gern wie ich.

Mehrere Herren. Aber der Brautkranz muß bei der Polonaise abgetanzt werden! Herr Bramsche hat schon erklärt, nicht mehr als ein paar Tänze spielen zu wollen, und — Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Rentier Kugel. Ja, die Myrthe muß jetzt aus den schönen Locken fallen! Es is nu vorbei mit de Myrthe! Sie hält sich wohl im Topfe, verwelkt aber schnell auf dem Kopfe. —

Wer die Krone hascht, hat das Recht, die Braut zu küssen. (Zu seiner Umgebung) Des heeßt: ich danze nich mit; denn erstens würde sich die Hulda vor meinen Kuß bedanken, un zweitens bin ich noch erst bei de sechste Flasche; ich bin noch nich mal mit's Kindtaufen zu Ende.

Flitter. Wollen wir denn auf den Scherz eingehen, Hulda?

Hulda. Wir müssen schon; die Opposition würde noch mehr auffallen. Du, lieber Freund, tanzt mit mir und wirst Acht haben, daß ich keinen Andern zu küssen brauche.

Bramsche. (Indem er sich an's Klavier setzt) Meine Herrschaften: die Polonaise beginnt!

(Musik und Tanz.)

Kugel. Heißa, Juchheideidumdei, des is heute en schönes Leben! Da danzt nu des junge Volk, un Alle sehen Se aus, als ob Se sich enander uffreßen möchten vor Liebe un Wonne.

Alle Tänzer. Ah, der Bräutigam hat den Myrthenkranz! Der Bräutigam küßt die Braut!

Kugel. Hurruh! Heidelbidelditzlendei! Kinder, jetzt wird das Verjnügen erst so recht nach meinen Jout! Komm' her, Buffey, alte Seele, setz' Dir her, un drinke hier en Jlas Sellery=Mußjeh von de siebente Flasche mit mir. Jelbeding, Lehmann, rückt Alle näher an's Wachfeuer, Jungens; . . . . . wir müssen hier wo möglich die jauze Nacht durch biwakkiren. Wie is es'n Herr Registrator Pike, wollen Sie sich nich zu uns setzen?

Pike. Mit Tausend und Einer Freude! Wo der Wein

fließt, das ist meine schönste Gegend. Da blühen die bunten Blumen der Freude; da erheben sich die Gebirge der Freiheit, da ist das grüne Thal des Gemüths, da leuchtet die Sonne der Wahrheit. Wein versöhnt und verschmilzt die heterogensten Dinge, zum Beispiel: Kugel und Pike. (Lautes Gelächter. Im Nebenzimmer wird eine Galoppade getanzt.)

Buffey. (Steht auf, macht aber dabei so merkwürdige Manöver, daß er zwei Gläser zertrümmert, und eine Flasche Wein umwirft, deren Inhalt über den Tisch fließt.) Des schadt nichts! Des kann ich, davor bin ich Rentier, und davor is meine Seligkeit ohne Irenzen! (Legt seine Hände auf Pike's Schulter.) Du hast Deine Meinung über den Wein jeäußert, was man Urtheil nennt. Ich wer' Dir mein Urtheil mittheilen, werd' ich Dir! Ich werde eine Rede halten. (Indem er mit beiden Händen fortwährend durch starke Schläge auf Pike's Schultern sein Urtheil zu bestätigen sucht.) Der Wein is himmlisch; der Wein is jöttlich; der Wein is niedlich; der Wein is überirdisch; der Wein is sehr brav; der Wein is bejeisteisterstern d; der Wein is —, der Wein is — des is der Wein, des kann er! (Er setzt sich nieder und steht sogleich wieder auf) Un überjens, wenn ich eine Hochzeit machen will, Pike, so mach ich eine; ich bin Rentier! (Nimmt ein Glas) Un jetzt laaß' ich meine Dochter un meinen Eidam leben, ohne meine Würde zu verjeßen, des dhu' ich! Un wer nich mit mir darauf anstoßt, der is ein schlechter Kerl! Un wenn es ein Frauenzimmer is, denn is es ein schlechtes Weib! Meine Dochter un mein Eidam sollen leben: hoch! — Un abermals: hoch! — Un zum dritten Mal: hoooooch! (Vivatrufen) Ne, so jeht des nich! Ihr alleene nich; die Dänzer müssen alle mitanstoßen! Alles muß anstoßen, davor bin ich Brautvater,

bin ich! Des kann ich, ich habe es dazu! (Er geht sehr langsam in's Nebenzimmer. und ruft) Kommen Sie Alle her! (kehrt zurück) Ich laße meine Dochter und meinen Eidam leben! (Die Tänzer kommen und ergreifen ihre Gläser) Haben Sie Alle Ihre Gläser, meine Herrschaften?

Alle. Ja!

Buffey. Schön, denn werde ich den Toast ausbringen. Meine Dochter un mein Eidam, das junge Ehepaar soll leben, fifat: hoch!

Alle. Hoch!

Buffey. Un abermals: hooch!

Alle. Hooch!

Buffey. Un zum dritten Mal hoooooch! (Er sinkt erschöpft auf seinen Stuhl und schließt die Augen.)

Alle. (mit Lachen) Hooooooch!

Pike. (mit den Augen suchend) Na, wo sind denn aber die jungen Eheleute?

Alle. (sich umsehend) Wo sind sie denn?

Friedrich. Herr Flitter und Fräulein Hulda sind schon zu Hause jefahren.

Herr Buffey. (wie erwachend) Aha!



Der Eisbär Sülzenthal.



Der Eisbär Sülzenthal.

(Herr Sülzenthal, Bürger und Kleidermacher, sitzt mit mehreren Bekannten in der Tabagie und erzählt ihnen die nachfolgende tragische Begebenheit:)

Ne nu denkt Euch, Kinder, wie et mir jestern Vormittag jejangen is, un denn sagt mir, ob so was schon eenen Menschen in der Welt passirt is. Ick sage Euch, mir kommen bei eenz'jer Haar noch de Thränen vor Wuth in's Ooje, wenn ick an diese verfluchte Jeschichte denke, die mir jestern passirt is. Ihr kennt doch alle meinen Freund, den Kupperschmidt Seefenberjer, der immer sonne verdammten Raupen in'n Kopp hat, deß man nie weeß, wie man mit ihm dran is, un ob er eenen nich zum Besten hat? Den sein Jeburtsdag war also jestern, un vorjestern war er uf de Redoute in't Colosseum jewesen, so komm' ick jestern zu ihn hin, um ihn zu jratuliren. Ick jratulire ihn also, un et sind noch Mehrere da, wir drinken en Jläsken, un Seefenberjer zeigt uns den Eisbären-Anzug, in den er uf de Redoute jewesen is. Des is Allens jut bis dahin. Nu komm' ick aber uf die unglückselje Idee, mal zu sehen, wie mir der Anzug paßt, un wie ick als Eisbär aussehe. Ick denke also

an Jott nischt Böses, un zieh' mir den weißen Pelz an, freu' mir noch über die jroßen Poten und die Tatzen, die ick habe, un mach' mir vorne det Bärenfell ordentlich zu. Nu hör' ick freilich, det der infame Kerrel der Seefenberjer die Andern immer wat in die Ohren tuschelt, aber wie kann man an solche Niederträchtigkeit denken, wat die mit mir vor hatten? Also ick setze mir endlich ooch noch den Bärenkopp mit die jroße, vorstehende Schnautze uf, un trete vor den Spiejel, un freu' mir so recht innig und lache über mir als Eisbären. — Wat jeschieht? Denkt Euch die Niederträchtigkeit! Mit een Mal jreift mir Eener von hinten an die beeden Tatzen, hält mir meine Hände uf'n Rücken fest, dreht mir um, Eener macht die Dhüren uf, un die Andern stoßen mir hastenichgesehen raus, immer weiter, un die janze Treppe runter. Natürlich ick schrie, so viel mir det in den Bärenkopp möglich war, un wollte nich von de Stelle; aber wat wollte ick schwacher Mensch als wildes Thier jejen so viele Kerrels machen? Jenug, sie stoßen mir immer weiter, lachen sich de Hucke voll, machen de Hausdhüre uf, un bejehen die Niederträchtigkeit, mir als Eisbär Vormittag um halb Zwölwe uf de Straße rauszustoßen, un de Dhüre hinter mir zuzuriejeln! — Nu könnt Ihr Euch meine Verlejenheit, meine Angst denken! Ick denke, ick soll in de Erde sinken, so in Berlin, wo jar keen Clima vor so'n Biest is, als Eisbär uf de Straße zu stehen. Ick rammle vor Verzweiflung an de Dhüre un bitte um Jottesjesuwillen, sie sollen mir wieder rinlassen, aber Kuchen! die verfluchten Kerrels waren jar nich mehr da, sondern sahen wahrscheinlich aus irgend een Fenster den janzen Skandal

mit an. Denn et waren noch keene fünf Minuten verjangen, so war ick mitten uf de Straße jeschubst, un mindestens zwee Hundert Straßenjungen un anderes Volk um mir rum, die mir uf die niederträchtigste Weise verhöhnten. Zuerst uf de Seite jing et noch, denn da hielten se mir noch vor einen wirklichen Eisbären, un ick hörte weiter nischt als: „Herrjees, seht mal den Waschbären an! „un wie mag man det wilde Luder hier uf de Straße herkommen, der muß aus Van Aken entsprungen sind; man sollte eine Flinte holen, un des Biest dodtschießen, damit et keenen Schaden anricht't!" Na wie ick det hörte, da könnt Ihr Euch mir denken! Ick, der ick überhaupt die Naturjeschichte nich so jenau kenne, un keenen Bejriff davon habe, wie sich so'n Biest, wie ick war, benehmen muß; wie ick det höre, det sie mir dodtschießen wollen: mir looft der Schweiß über de Stirne und ick schreie mit een Mal: „Um Jotteswillen nich! Ick bin keen wirklicher Waschbär; ick bin der Schneidermeister Sülzenthal aus de Kanonierstraße!" — So wie ick det jesagt habe, so könnt Ihr Euch des niederträchtige Straßenvolk von Berlin denken! Wutsch! kriegt' ick Stöße in meinen Pelz, det ick immer jleich sonn Ende weit als Eisbär wegflog, bis ick, wie jesagt, mitten uf'n Damm von en Paar Hundert Menschen umringt war, die immer vor Lachen über mir unjlückliche Creatur platzen wollten. Ick wer' den Moment in meinen janzen Leben nich verjessen. Wat sollt' ick nanu dhun? Ick wär' natürlicherweise ausjekratzt, aber mit den dicken Pelz un die schwerfälligen Eisbärpoten jing et ja nich, un die verfluchten Straßenjungens hätten mir ooch hinten an den Stummel festjehalten, der mir unten

an'n Rücken rumbammelte. Un nu denkt Euch, wie et mir noch jetzt! Ne ick sage, so unglücklich is es vielleicht noch keenen Menschen uf Jottes Erdboden jejangen! Nu kommt wirklich 'ne Droschke vorbei, un ick danke Jott vor die Rettung, un sage zu den Kutscher: „Hör'n Se mal, lieber Mann, fahren Se mir mal nach de Kanonierstraße Nummer 87." So sagte dieser niederträchtige Kerrel: „I Jott bewahre, uf wilde Thiere laß' ick mir nich in!" — „I Herr Jeeses," sag' ich, „wo bin ick denn en wildes Thier? Ick bin ja en Berliner Bürger; ick bin ja der Schneidermeister Sülzenthal aus de Kanonierstraße; ick kann Ihnen bei Jott zuschwören, deß ich keen Waschbär bin!" — „Ach wat!" sagt der schändliche Kerrel, „det könnte Jeder sagen," un fährt richtig weiter, ohne mir insteigen zu lassen.

Wat nu dhun? In so 'ne Lage is jewiß noch keen Mensch jewesen. Ich jehe in einen Material-Laden, um mir vielleicht da zu retten; aber die Leute dadrinn kriejen erschtens en Schreck über mir als Unjeheuer, un wie ick mein Compelment mache, so viel es mir mit de Tatzen möglich war, un durch meine Schnautze brumme: „Dhun Sie mir den Jefallen, un beherberjen Sie mir en bisken, damit ick mir jefälligst den Waschbären ausziehen kann," so springen die Diener und die Burschen über'n Ladendisch, weil se denken, ick will se foppen, un schmeißen mir zur Dhüre raus, indem der Rakker von Lehrbursche sagt: „Hier is keene Menarjerie nich; suchen Se sich en andern Behälter!" — Nu hätt' Ihr den Skandal hören sollen uf de Straße, wie ick da als Eisbär wieder rausjeflogen komme! Ne wat die verdammten Straßenjungens noch obendrinn vor Witze

machten! Der Eene sagte: „Hören Se mal, waschen Se sich doch mal; ick habe det noch nich jesehen.“ — Ein Anderer sagte: „Jetzt is et halb Zwölwe; ick warte bis Nachmittag um Fünwe, denn wird det Biest jefüttert.“ — „I,“ meent Eener, „da brauchen wir ja jar nich zu warten, det können wir jleich haben. Ich wer' vor'n Sechser 'ne Knackwurscht holen.“ Det war aber noch Allens nischt jejen die eene Carnalje von Benjel, der mir unter de Aerme jreift, un mit mir nolenswolens uf de Straße an zu danzen fängt, halb Jalopp, halb Walzer, wobei ick mit meine dicke Poten beinah lang hinjeschlagen wäre. — Endlich kann ick't nu aber nich mehr aushalten. Ick denke, een paar vernünftje Leute werden doch unter die Masse sind, knöppe mir heimlich meinen Kopp uf, un komme uf die unjlückselje Idee, mir als Mensch an die Leute zu wenden? Un so jreif' ick mit een Mal mit den rechten Arm ruf, nehme mir meinen Kopp ab, klemme ihn untern Arm fest und sage janz artig: „Entschuldjen Se, überzeujen Se sich jütigst, un bringen Sie mir unter Dach un Fach, damit ick mir janz aus den Bären entwickeln kann.“ — Na, Kinder, ick sage Euch: so wat von Jelächter hab' ick noch in meinen janzen Leben nich jehört! Muß ick mir nu als Waschbär mit meinen natürlichen Kopp aus den Pelz raus, un mit die Schnauze untern Arm so putzig gemacht haben, oder worum sonst, jenug, det war ein Jebrülle, deß ick denke, ick soll in de Erde sinken. Un so wie ick nu noch so janz perplex dastehe, so kommt ein Gensd'arme, un faßt mir untern Arm un sagt: „Kommen Se mal mit nach de Wache; ick wer' Ihnen lernen solche Ufläufe machen! „Also nanu riß mir denn

doch endlich die Jeduld! „Herr Jensd'arme,“ sag' ick, „wie können Sie mir nachsagen, ick mache Ufläufe! Ich bin ein friedfertiger Bürjer, un deß ich mir hier als wildes Thier ufhalte, daran sind meine juten Freunde schuld, die mir als Eisbär vor de Dhüre rausjeschmissen haben!“

„Nischt, nischt!“ schreit ein verfluchter Junge, er red't Ihnen wat vor! Er is seiner Jeburt nach en wirklicher Eisbär; er verstellt sich blos. Aber det schad't nischt, Herr Jensd'arme; fassen Sie ihn dreiste an: er beißt nich, des Biest is zahm.“

„Halt's Maul, Kreete!“ schrei ick, denn nu wurd' ick wirklich wild. „Herr Jensd'arm“ fahr' ick zu ihm fort, „Sie werden die Ueberzeijung von mir haben, det bei mir nich von Waschbär die Rede sein kann, sondern deß ich im Jejentheil der Schneidermeister Sülzenthal aus de Kanonierstraße bin, was bei des Clima hier viel natürlicher is.“ Un kaum hab' ich des jesagt, so kommt Seefenberger mit die Andern, un verwenden sich bei den Jensd'arme wejen mir, un ick werde jerett't, indem sie mir wieder in's Haus rinziehen, un hinter uns zumachten Aber det sag' ick Euch, Kinder, ick wer'n diesen Vorfall nich verjessen, un wenn ick hundert Jahre alt werde.“

Berlinische Blumensprache.

Berlinische Blumensprache.

Achillenkraut.

Wat ich Dir Liebes je jesagt,
Des sei Dein eijen;
Selbst, wat Du Liebes mir jesagt,
Mußt Du verschweijen;
Ach, Deine Lieb' ist viel zu schön,
Um sie zu zeijen.

Adonis.

Du bist eitel, liebes Kind,
Von der Zehe bis zum Scheitel;
Doch mein Trost is, liebes Kind:
Alles Erdenjlück is eitel.

Ahorn.

Wie ich Dich liebe, ach, Du kannst es nich ermessen!
Ich kann die Welt bei Dir, nie draußen Dich verjessen.

Augentrost.

Ich sah Dir Engel, lange nicht!
Mir fehlt, was dieset Blümken spricht.

Apfelblüthe.

Dein is, wat ick bin un habe,
Freust Du Dir der ersten Jabe.

Akazienzweig.

Edewardo, Du kannst Dir trollen,
Liebe kann ick Dich nich zollen!
Aber wenn Du Freundschaft willst,
Du mir die Jefühle stillst.

Aloe.

Ich wählte Dir zu meinen Ritter,
Du keiltest mir: o des war bitter!
Verzeih' mir, deß ich fliehend von Dir eile,
Denn wahre Liebe kennet keine Keile.

Aster.

Jetzt liebst Du mir sehr! doch schade!
Sind nur erst der Liebe Stunden
Futsch, und eh'lich wir verbunden,
Dann bin ick Dir jleich Pomade.

Aurikel.

Jott, wat bist Du niedlich,
Un so appetitlich!

An Deine Brust
Ist Jötterlust!

Balsamine.

Weil Du sonst so stolz jewesen,
Biste jetzo so vernesen;
Herzensjüte janz alleene,
Bringt Dir wieder uf de Beene.

Bocksdorn.

Deine Haare sind erjraut,
Weil dein Leben sie erschaut.

Bandgras.

Willst Du einen Kuß mir jeben,
Werd' ick in de Wolken schweben!

Basilicum.

Du traust Dir nich ran zu mir!
Na höre, Karl, ick bitte Dir!
Laß Dein Herz in meinem schlüpfen,
Daß wir ein Verhältniß knüpfen.

Blumenmohn.

Wenn's auch int'ressant Dir schiene,
Underjeßliche Karline!
Du mußt noch ein Anjedenken
Auf die Wanderung mich schenken.

Bolle.

Bolle, jeh' und sage ihr,
Daß ich weine für und für!
Manche Thräne is geflossen,
Aus des Kummers Leid entsproßen;
Doch so viel ich mir auch härmte,
Stets verjebens ich nur schwärmte.

Brennende Liebe.

Wilhelm, rege mir nicht auf!

Brennessel.

Mit Deine Kurmacherei
Sei man nich immer so dreiste!
Wenn ick Dir mal eie,
Det sag' ick Dir, denn schreiste!

Buchsbaum.

Hier schick' ich Dir ein Bischen Buchs,
Das sage Dir, daß Du ein Fuchs!
Du hast mich meine Sprödigkeit jeraubt,
Des hätt' ich nie von meiner Tujend nich jejlaubt.

Butterblume.

Du mußt nicht stets so idealisch sein!
Ich achte wohl die innern Jaben,
Doch muß man seine Nothdurft haben,
Und ohne Brod kann man nicht frei'n.

Calmus.

Nach der Liebe Schleife
Wirst umsonst Du rasen!
Mach mir eine Pfeife,
Denn werd' ick Dir wat blasen.

Bockskraut.

Wat Du willst, det sollste nimmer kriejen!
Nich mein Herz — ne, mir willst Du beslejen.

Camille.

Du bist ein wahrer Aphello in der Eifersucht!
Laaß mir!

Centifolie.

Hundert Reize schmücken Dich,
Jöttliche, ich liebe Dir!

Citronenblatt.

Atjes! Atjes!
Wer weeß, wer weeß,
Ob wir uns wiedersehen!
Ick muß nach Pommern jehen.

Cypresse.

Wenn des Lebens Athem einst verstocket,
Und die Pulse nich mehr schlagen dhun,
Denn werd' ich, von dust'rer Nacht umflocket,
In des Jrabes stillem Rande ruh'n;

Dann verjebens, Fieke, wirst Du fragen,
Ob mein Herz Dir droben noch gewiß;
Denn da unten kann man nischt mehr sagen
Weil es rings mit Iras bewachsen is.

Distel.

Stets nur Böses dhust Du mir;
Doch die Christin darf nich ruhn,
Muß dem Feinde Jutes dhun:
Darum schick' ich Nahrung Dir.

Dezemberblume.

Du mit Deine Schimmel=Haare,
Du bist in de besten Jahre?
Na, denn möcht' ick mal die schlechten sehen!
Kleiner Schäker, Du kannst weiter jehen!

Dotterblume.

Man nich so hitzig, Freund,
Du stehst Dir selbst im Lichte!
Weil mal de Sonne scheint,
Gibt's noch keene Früchte!

Dill.

Iraule Dir nicht d'rum, Jeliebte,
Weil das Schicksal Dir betrübte!
Fürchte Dir nich und sei dreiste,
Dein jehören meine Fäuste.

Eichenlaub.

Liebe selbst ist eine Sclaverei,
Deinen Jottlieb hast Du verloren!
Ein deutscher Mann ist frei, ist frei,
Und wär' er in Köthen jeboren.

Epheu.

Dein Blick ist tief mich in das Herz jedrungen,
Ich liebe Dich und halte Dir umschlungen,
Mit Dir hab' ich das Röthlichste im Sinn,
Wann ich vom Militeerdienst frei erst bin.

Erbsenblüthe.

Du hälst mir, Jeliebte, die Treue! denn anderen Falls,
Bekömmst Du von mir eine Schoote des Knalls!

Espe.

Ulrich, ob Du mir auch wirklich liebst?
Dein Jefühl auch keiner Andern jiebst?
Laß Dir meine Angst man nich verdrießen,
Ach ick zittere an Händen und an Füßen!

Faulbaum.

Blos weil sie fehlet Dir,
Verlangste Treue von mir!

Fenchel.

Zarter Schneider, laß' die Schmeichelei'n,
Sonst empfängst Du bald von mich ein Nein.

Nimmer wirst Du mich erhaspeln,
Willst Du man blos Süßholz raspeln!

Feuerlilie.

Ach, mein Herz brennt lichterloh,
Wie ein jroßes Bündel Stroh!
Niemals werd' ich Ruhe finden,
Kann es Dir nicht auch entzünden.

Flieder.

Nein, bei mir nich, wo ich wohne!
Kommen Sie nach de jroße Kanone,
An des Zeughaus da, um neun,
Werd' ich liebevoll heut' sein.

Fuchsschwanz.

Lehmann! Sein Sie nich so zubringlich!

Gänseblume.

Jeistlos ist ein jedes Wort,
Jedes Wort auf Ihrer Zunge;
Weichen Sie von mich nur fort,
Sie sind dämlich, juter Junge!

Georgine.

Huld'jend möcht' ick, Jungfrau, mir Dir nah'n,
Und Dir bieten meine Hand zum Jlücke,
Deine Tugend, Lotte, zieht mir an,
Doch Dein Stolz stoßt jrausam mir zurücke.

Goldlack.

Hannchen, pumpe mich was! Mir fehlt es an's Nothwendigste.

Huflattig.

Mir, den wackern Handwerksmann,
Siehst Du, Stolze, nich mehr an,
Un liebst einen vornehmen Laffen,
Den Jott aus Versehen geschaffen.

Hahnenkamm.

Fordern Sie nicht so jeschwind
Jetzt von mir ein Anjedenken;
Wenn wir erst verheirath't sind,
Werd' ich Ihnen schon was schenken.

Holunder.

Du hast mir sehr verkannt,
Du hast mir tief jeschmerzt,
Als ich mit meiner Hand
Ein wenig nur jescherzt.

Hyacinthe.

Du bist ein junger Jrenadier
Mit den man Umjang pflegen kann;
Doch wejen Liebe frag' bei mir
Erst ein'je Wochen später an.

Jasmin.

Ich jab schon mein Versprechen,

Drum seien Sie nicht böse,
Den Liebesschwur zu brechen,
Des wäre schauderöse!
Ich mußte Liebe zollen,
Nie kann sie mehr entsprießen,
Doch wenn Sie Freundschaft wollen,
Die können Sie jenießen.

Jelängerjelieber.

Wonach ich lange mir jesehnt,
Und still mein Auge hat gethränt,
Das hab' ich jetzt in Dir gefunden,
Und all mein Kummer ist verschwunden.

Judenkirsche.

Herr Jeses! lassen Sie mir sein,
Sie lieben sich ja blos allein!
Sie eitler Jeck, Sie hätten sich
Schon längst vor Liebe ufjefressen,
Wär's jejen die Jebote nich
Von Ihren Moses zu vermessen.

Kalmus.

Nenne mir Du!

Klatschrose.

Kilian, sei verschwiegen,
Sonst kannste Eene kriejen!

Kleeblatt.

Mit dem Kleeblatt, Dörthe, hier
Dreierlei versprech' ick Dir:
Erstens, daß ich nie erkalte,
Daß ich bis an's Jrab Dir liebe,
Zweetens, daß ich treu Dir bliebe,
Drittens, wenn ich Beides halte.

Klette.

Drajoner, weil ick Ihnen Freund,
Sind Sie den janzen Dag um mir herum;
Betrachten Sie mir als Ihren Feind,
Denn drehen Sie gewiß bald um.

Kornblume.

Einst, da liebten Sie mir, Tobias,
Jetzt dhun sie mir hassen,
Wär' ick bei Kröchers ein Schnapsglas,
Sie würden mir nie verlassen.

Kuhblume.

Du dhust noch spröde? Un zu mir?
Du bist ein dämliches Madel!
Von solche Sorte krieg' ich Dir
Zehne vor eene Natel.

Lavendel.

Ob wir's jestern waren oder nich,

Laß uns heute jlücklich sein!
Ob wir's morjen können oder nich:
Heute laß' uns jlücklich sind!

Lewkoye.

Bin ick mit 'ne And're ooch jejanjen,
Dadrum keene Feindschaft nich!
Dein bleib' ick janz unveränderlich,
Aber Sclave? Ne, des kannst Du nich verlangen!

Lilie.

Daß Deiner Unschuld Flamme nie verlischt!
O daß sie ewig brenn'!
Du bist schonst lange majorenn,
Un weeßt von'n hellen, lichten Dag noch nischt!

Maiblume.

Jetzt is Frühling! Ach, wie scheen!
Jetzt liebt Allens! Selbst die Thiere!
Jetzt kann ick Dir frei jesteh'n,
Wat ick längst im Busen spüre!

Malve.

Kaltes Mädchen, willst Du meinen Mord?
Soll ick jlühend denn verderben?
Wenn Du fährst so unempfänglich fort,
Wirst Du einst als alte Jungfer sterben!
Aend're jetzt Dein Herz, Jeliebte, noch,

Denn in schöner Zeit der Liebe biste:
Nütze ihr, und mache der Familie doch
Den Skandal nich in de Dootenliste!

Malve.

Hast Du en Herz, so liebe:
Un liebst Du, liebe mir!
Hast Du keen Herz, so nimm Du
Des meine hin für Dir.

Mohn.

Dicker Muschketier,
Sie langweilen mir!

Myrthe.

Meine Liebe hast Du jetzt erfahren;
Rastlos will ick streben immerdar,
Deß ick Dir nach wen'gen lump'gen Jahren
Flechte einen Brautkranz in das Haar.
Dreißig Dhaler kost't des Bürgerwerden,
Fufzig Dhaler kost't des Werkzeug mir,
Hab' ich dieses erst erspart auf Erden,
O, dann blüht mir schon der Himmel hier!

Nachtviole.

Derf ich's denken? derf ich's wagen?
Ach, wie wird es mir erjeh'n! —
Wenn et Zehne hat jeschlagen,
Wer' ick uf den Hausflur steh'n.

Narzisse.

Jrausam bist Du jejen mir,
Fieke ich verachte Dir!

Nachtschatten.

Ich, Mäuschen, deutlich das Miau
In Deinen Blicken lese!
Bei Nacht sind alle Katzen jrau,
Un alle Männer böse.

Nelke.

Nie nich werd ich Deine, Du bist mir zu kleene jewachsen,
Deine Natur, juter Mensch, is nich nach meinen Jeschmack.
Dieses jinge noch an, doch Dein Inwend'jes is nich viel besser;
Pucklich und schief is Dein Herz, so wie Dein Rücken, Musje!

Nessel.

Du schlugst mir tiefe Wunden,
Nie jlaubt ich zu jesunden,
Doch abjewöhnt, vorbei
Ist Deiner Kälte Laster,
Und Deine Liebe sei
Mir jetzt ein engelsch Pflaster.

Noli me tangere.

Laaß mir sind!

Palmblatt.

Willst Du des Leben uns verjiften?
O, Jottlieb, laß' uns Frieden stiften!

Petersilie.

Wenn ick, liebe Friederike,
Dir so still bescheiden kieke,
O, dann denkt mein Herz bei sich:
Diese oder keine nich!

Primel.

Jeh' und sag' ihm, kleine Primel,
Daß er ein zu jroßer Schwiemel,
Wenn er besser werden wollte,
Er mir einst besitzen sollte.

Radieschen.

Falscher! Nach den jroßen Paradiese
Meiner Liebe strebtest Du:
Nimm verlieb mit einem Paar: Radieschen,
Un laaß ferner mir in Ruh!

Ranunkel.

Du bist viel zu veränderlich,
Viel zu flatterhaft;
Eens, zwee, drei, so hast Du Dich
'Ne And're anjeschafft.
Uf Rosen wieje Dir, uf Nelken,
Doch mir laß sind, ich bitte!
Ich will so früh noch nich verwelken;
Drum flieje fort, Kalitte!

Reseda.

Auf die bloße Schönheit seh' ich nich,
Mehr um Deine Tugend lieb' ich Dir!

Rittersporn.

Ach, mein einz'jer Cürassier,
Ich hab' Dir so jerne!
Reit'ste ooch nich fort von hier,
In die weite Ferne?
Nein, ach nein, es trösten mir
Zwei der schönsten Sterne,
Sie wie ich bewachen Dir
Da in die Caserne.

Rose. (rothe.)

Ich liebe Dir! ich liebe Dich!
Wie's richtig is, ich weeß es nich,
Un's is mich auch Pomade!
Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
Zu fragen erst den Heinsius,
Wär' um die Liebe schade!
Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig is, ich weeß es nich,
Doch klopft mein Herz so schnelle!
Ich lieb' nicht auf den dritten Fall,
Ich lieb' nicht auf den vierten Fall,
Ich lieb' auf alle Fälle.

Rose. (weiße.)

Wenn mein Herz für Lieb' gebrochen,
Und ich in das Jrab gekrochen,
Dann besuche meinen Hügel,
Breite aus der Sehnsucht Flügel,
Weine eine Thräne drauf:
Dann wach' ich zum Himmel auf.

Rosenblatt.
Wui!

Rosenstengel.
Ne!

Schneeball.
Fühllos bist Du wie die Flocken
Wie das Eis da in de Zelten!
Laß Dir Liebe schnell entlocken,
Du wirst Dir das Herz erkälten!

Schneeglöckchen.
Es regt sich schon, Karline,
Een Bischen was für mir;
O! daß die Sonne schiene
Tief in den Busen Dir,
Und weckte da die Triebe,
Bis langsam sie erblüh'n,
Und einst als volle Liebe
Für Deinen Friedrich jlüh'n!

Sellerie.

Kleidermacher, Sie sind schwächlich
Majer, dünn und sehr zerbrechlich,
Essen Sie sich, Lieber, satt,
Daß man was an Ihnen hat!

Spicke.

Halten Sie jefälligst das Maul!

Stiefmütterchen.

Weil ick Dir een paar Maal küßte
Uf de Moabiter Wiese,
Trägste nu schonst ein Jelüste
Nach der Liebe Paradiese?
Hat sich wat zu paradießen!
Schönster! derfst man sagen: Teller!
Willste Adam's Jlück jenießen,
Loose nach den dustern Keller.

Tabacksblüthe.

Schneider, süßer Herzenswaller!
Rooch' nich solchen Knallerballer!
Zähl' Dir zu die feine Menschen,
Paff' nich solchen Vaterländ'schen!
Heut' noch riechen meine Kleider,
Sehr nach jestern, lieber Schneider!

Tausendgüldenkraut.

Warum ick Dir verließ?
Du wolltest blos mein Kies!

Tulpe.

Schön bist Du, des muß man wirklich sagen,
Doch jehäßig!
Wer Dir uf de Länge kann verdragen,
Na, Den freß' ich!
Dir zu meiden, macht' mir freilich Schmerzen,
Die verjeß' ich!
Denn det sag' ick Dir: mit Deinem Herzen
Is es Essig!

Veilchen.

Weil's nich meine Herrschaft will,
Lieben heimlich wir un still;
Was mir übrig bleibt von ihr,
Milletär, des jeb' ich Dir.
Avancirst Du, diesen Falles
Dien' ich ooch nich mehr für Alles;
Dann wirst Du die Hand mir schenken,
Un an Krieg is nich zu denken!

Vergißmeinnicht.

Wo Du weilest, denk' an mir!
Mein Portrait umschwebe Dir!

Weidenreis.

Ick bin Dir stolze Jungfer,
Zu wenig, viel zu wenig?
Na, warte man en Bisken:
Morjen kommt en König!

* *

Wachholder.

Auf Verzeihung darf ich hoffen;
Jestern war ich zwar
Nich bei Laune, aber heute
Lieb' ich, was mir stets erfreute.

Zeitlose.

Du bist doch schon lange in die Jahre,
Wo Amor schießen kann;
Wat Deine Sprödigkeit betrifft, die spare,
Sonst kriegste keenen Mann.
Ick rathe Dir, sei nich zu ethe,
Jeh' immer dran und druf;
Denn seh' mal: nachher wird et späte,
Un denn hört Allens uf!

Zweiblatt.

Eines Herzens noch bedarf das Herz,
Daß es Nichts versäume, Nichts vergeude,
Denn getheilter Schmerz ist halber Schmerz,
Doppelt Freude ist getheilte Freude.

Die Sandbuben.

Die Sandbuben.

Ein achtzehnjähriger und ein fünfzehnjähriger Bube sind im Besitz eines mit vier Rädern versehenen Brettergestells, welches man mit demselben Rechte unter die Zahl der Wagen rechnet, wie einige deutsche Verfassungen zu den Constitutionen. Vor diesem Gestell geht mit dicken Füßen, hervorragenden Knochen und gesenktem Haupte ein Greis von einem Pferde, welcher für fünfundzwanzig Silbergroschen auf dem Spandauer Pferdemarkt erstanden ist. Die lebendigen Besitzer harmoniren mit diesen ihren halb lebenden und leblosen Gegenständen im Aeußern vollkommen. Die Sandbuben tragen, wie die Studirenden einer Universitätsstadt, statt einer ordentlichen, gesitteten Mütze, einen mit kleinem und keinem Schirm versehenen Deckel, der den innern brausenden Geist des Topfes für Wissenschaften keinen Augenblick bewältigen kann. Im Uebrigen sind die Sandbuben sehr leicht und leichtsinnig angezogen; einiger im Norden üblichen Kleidungsstücke, wie z. B. Rock und Stiefel, entbehren sie ganz. Eine höchst bunte Weste, welche früher mehrere bunte Westen war, bevor sie Eins wurde — und mithin eine unserm deutschen

Vaterlande entgegenlaufende Geschichte hat — hängt ungeknöpft vom bloßen Halse bis über die Taille des Sandbuben hinunter, und läßt sehr deutlich das Hemd sehen, welches keinen besondern Anspruch hat, sich sehr deutlich sehen zu lassen.

Damit dies Hemd nicht im Winde flattere, trägt der Sandbube Beinkleider. — Mit Vergnügen würde ich noch andere Gründe anführen, wäre es mir möglich gewesen, solche aufzufinden. Denn die Beinkleider, von denen ich rede, sind gewöhnlich nicht ganz, sondern an einigen Stellen entzwei. Bei der sommerlichen Sonnenhitze, in welcher die Sandbuben den Tag über zu thun haben, ist ihre leichte, ungezwungene Kleidung sicher die angenehmste, und sollte dieselbe zuweilen wirklich das Zartgefühl einer vornehmen Dame beleidigen, so wird sie ihre schönen Augen niederschlagen, und vielleicht auf eine Stelle über ihrem Herzen richten, durch welche das Zartgefühl des Sandbuben beleidigt, oder zum Mindesten doch sein Spott herausgefordert wird.

Die beiden Jünglinge sitzen also früh Morgens in ihrer klappernden Equipage ohne Sitze, Lehne und Bedeckung, und fahren zum Halle'schen Thore hinaus nach dem Kreuzberge. Sobald sie die Stadt im Rücken haben, nehmen sie ihre äußerst kleinen Pfeifen in den Mund, stopfen dieselben voll Taback, den sie einer großen Schweineblase entnehmen, schlagen sich Feuer an und rauchen. Es ist kein sehr gutes Blatt, welches sie verdampfen; es verbreitet namentlich einen Geruch, der nicht behaglich auf unsere verwöhnten Nerven wirkt, aber den Ansprüchen dieser armen Leute vollkommen Genüge leistet. Es ist Taback, das ist

ihnen genug; ihn bringt zwar das Vaterland, die Ukermark, in seiner Fülle, — denn die amerikanischen Blätter sind nicht für das Volk bestimmt — aber er glimmt doch so hübsch, hat einen starken Geschmack, treibt dicke blaue Wolken in hundertlei Gestalten durch die warme freie Sommermorgenluft, und auf diese Wolken setzen sie sich in Gedanken, lassen sich in eine ideale Sphäre tragen und singen dazu:

Ueber Alles in der Welt
Lob' ich mir mein Pfeifchen!
Und für vieles Gut und Geld
Laß ich nicht dies Pfeifchen.
Mich entzückt wohl ein Pokal,
Schöner Mädchen Augen:
Glücklich, kann ich still einmal
Am lieb Pfeifchen saugen.

Heiter, vom bestimmten Ort,
Nehm' ich sie am Morgen,
Qualme mit den Wolken fort
Alle meine Sorgen.
Diese kräuseln sich hierauf
Rund herum durch's Zimmer;
Husch, mach' ich das Fenster auf:
Fort sind sie für immer.

Lobt das Feuer in dem Wein,
Lobt das Liebesfeuer!
Brennt mein Pfeifchen lustig drein,
Ist's mir werth und theuer.
Oefter bringt das Trinken euch,
Liebe auch, zum Laster!
Ruhig und mir immer gleich
Schmauch' ich meinen Knaster.

's kommt mitunter wohl der Fall,
Ihr verliebten Zecher,
Küß' ein Mädchen auch einmal,
Und leer' einen Becher;
Doch das Liebste in der Welt
Bleibt mir doch mein Pfeifchen,
Und für vieles Gut und Geld
Laß ich nicht dies Pfeifchen.

Sie kommen an den Begräbnißplatz für die Gemeinde der Jerusalemer und Neuen Kirche vorüber, und werfen einen Blick auf die grünen blumigen Gräber, von deren Inhalt die Kreuze und Steine melden, was er früher war, als er noch Geist hatte. Dem achtzehnjährigen Jüngling und Sandhändler, dessen Firma blos „Fritze" ist, wird, theils durch den Anblick des Friedhofs, wie durch den langsamen Tritt seines Pferdes und die Tabackswolken dazu angeregt, etwas philosophisch zu Muth; er wendet sein Haupt zur Hälfte dem Nachbar und stillschweigenden Compagnon „Peter" zu und äußert sich dahin, daß ihm neulich etwas eingefallen sei. Nachdem der schelmische Peter über dieses Ereigniß seine Bewunderung ausgelassen, lächelt der Chef der Sandhandlung und theilt seinen Einfall mit. Man wird leicht bemerken, daß er in seiner Construction unsere Alterthumsforschern nachahmt, wenn sich dieselben so weit erniedrigen, die Welt durch Mittheilung einer Muthmaaßung in deutscher Sprache zu beglücken.

„Mir is neulich ingefallen," beginnt er: „noch von'n Predijer her, wie ick noch in'n Examen jing, wo immer vorkam von deß der Mensch aus Stoob jeschaffen is un wieder zu

Stoob wird, deß wir des allerwichtigste Geschäft haben un mit lauter Menschen handeln.''

,,Schklavenhändler!'' bemerkt Peter.

,,Also dacht' ick, wenn wir mit lauter Menschen handeln thäten, mit zukünftje un verjangene, so wären wir eegentlich so gut wie zwee Kaiser.''

,,Wo so?

,,Det laaß Dir erklären. Seh' mal, wenn en Mensch bei Lebzeiten noch so stolz un noch so'n hoher un reicher Kerl is, un er sterbt un wird zu Stoob, so sag' ick Dir, Peter, in so 'ne Fauste voll wie meine hier drägste Dir wenigstens en halbet Dutzend von die dämligen Schafsköpfe fort. Denn Du kannst et ja daran sehen, det, in't Buch Moses, wo so det Erschte zu de Welt nach un nach anjeschafft wird, un wie so viel da is, deß zwee Menschen anständig mit auskommen können: deß da der liebe Jott blos en Stoobkloß nimmt, un den Menschen davon macht, un deß trotzdem des bisken Mensch noch so viel Menschliches zu viel in sich fühlt, deß er sich noch muß aus de Hüfte 'ne Frau operiren lassen. Nu kannst Du Dir also denken, wie wenig zu 'm Menschen jehört!''

,,Ja,'' bestätigt Peter; ,,aber ick weeß nich, ick kann nich bejreifen, wie man aus Stoob en Kloß machen kann. Stoob hat ja keene Constution; der hält ja nich zusammen?''

,,Nu ick will Dir sagen, Peter, der liebe Jott hat en bisken Wasser unter den Stoob mengelirt. Un det is ooch natürlich, det wirste ooch bejreifen, denn natürlich: janz ohne etwas Feuchtes kann der Mensch denn doch nicht existiren!''

„Det bejreif' ick."

„Na siehste."

„Na aber," fällt Peter wieder ein, „hatt denn nu Jott zu die Fürsten un die Adlichen bessern Stoob jenommen als wie zu uns?"

„Kuchen hat er jenommen," antwortete Fritz, „aber nich bessern Stoob! Det is et ja eben, wo ick Dir hinführen wollte. Wir sind Alle aus een un denselben Teig gebacken. Und drum wollt' ick Dir sagen, wir könnten uns einbilden, zwee Stück Kaiser zu sind, un des um so mehr, weil wir schonst mehrere Millionen Menschen unter unsere Hände jehabt haben."

„Na ja, bilde Dir des man in. Dir wird doch Keener Abjaben jeben!"

„Det kann man nich wissen," entgegnet der Philosoph; „un wenn des ooch nich is, so is mir doch des 'ne Beruhigung, deß wir vor Jott Alle jleich sind, un deß des Esel sind, die en Unterschied machen wollen. Un nu denke Dir des blos, Peter, wie viel verschiedene Menschen wir in eene eenzige Molle Sand verkoofen! Da hab' ick mir meine Ideen gemacht, sag' ick Dir, Peter! Seh' mal in so 'ne Molle Sand, die Du uf de Schultern nimmst, da liegen vielleicht meinswejen en halb Dutzend Jeheime Räthe, Leutnants, Minister, Nachtwächter, Dichter, Polzeicommzarien, Commerzienräthe, Bettler, Jutsbesitzer, Kammerherren, Stiebelputzer und en halb Schock Ritter wie Kraut un Rüben durcheinander, un die verkoofen wir Alle zusammen vor sechs Pfennige, wenn 't hoch kommt, mitunter ooch drei Mollen voll vor eenen Silberjroschen!"

„Det hätt' ick nich jedacht,“ bemerkt Peter, „deß die Menschen so billig sind. Det is ja förmlich: fort mit Schaden. Wir sollten eijentlich de Menschheit als wirklichen Ausverkauf in't Italjenzblatt setzen lassen. Wat meenste dazu, Kaiser Fritze?“

„Ja, un nu höre, wat mir hauptsächlich dabei injefallen is!“

„Na?“

„Seh' mal, det nun nachher vielleicht mit janz vornehme Leute Theekessels blank jemacht werden, davon will ick jar nich reden. Aber mir is injefallen, woher deß wir so viel ertragen können. Denn denke mal blos darüber nach, wat vor Dausende von Stuben und Treppen jeschauert werden. Na un in die jeschauerten Stuben un Treppen streut man Sand, un dadrum werden die Menschen schon mit Füßen jetreten, wo se eijentlich noch jar nich sind, un uf diese Weise jewöhnen se sich dran.“

Während dieser metaphysischen Ergehungen hat das alte Pferd, ohne seine noch vorhandenen Kräfte anzustrengen, den Kreuzberg erreicht und steht an demselben Platze still, wo es sonst von seinem Herrn und Lenker angehalten wird. Unfähig, den gelehrten Betrachtungen seiner Gebieter zu folgen, schien es unterweges weiter nichts zu wollen, als seinen Kopf mit dem duldenden, weltmüden Ausdrucke so bequem wie möglich zu tragen und wirre Bilder der Jugend durch seine Sinne gehen zu lassen, oder sich einer instinktartigen Hoffnung auf eine baldige, unendliche Ruhe hinzugeben. Einst war es keck und muthig, trug den Kopf so schön, wieherte vor überströmender Lebenskraft, und coquettirte mit seinem Besitzer, einem schmucken, reichen

Husarenlieutenant, eben so sehr, wie dieser mit ihm. Aber die alten Pferde mögen die Cavaliere nicht so gern festhalten wie die alten Rechte, und als Cäsar — so nannte der Lieutenannt das Pferd, denn es war aus edlem Geschlecht — nicht mehr so schön war und so muthig wieherte, daß es unter den Fenstern reizender Künstlerinnen und Salondamen kam, seinen Herrn sehen und siegen ließ, da wurde Cäsar an einen dicken Pächter verkauft, der oft in der größten Sonnenhitze den ganzen Tag über auf ihm umhertrabte. Von hier aus wurde das einst so stolze Pferd wieder unter das Militair gesteckt, trug aber keinen schmucken Lieutenant mehr, sondern mußte grobes Geschütz ziehen helfen, bis es auch dazu nicht mehr tauglich war, und zur letzten Lebensstation, vor den Karren der beiden Sandbuben kam. Und das Alles geschah einem Pferde, das nur seine Kraft anzuwenden brauchte, um zeitlebens in natürlicher Freiheit zu bleiben! Aber das Pferd hat zu viel von der Cultur der Menschen angenommen und annehmen müssen. Der Zügel versprach regelmäßiges Futter, und wenn es auch oft hungerte und statt des Hafers Sporn und Peitsche zu kosten bekam: es blieb unter dem Zügel.

Der große Fritz und der kleine Peter haben sich die Erlaubniß erkauft, ihre Staats- und Geschäfts-Equipagen voll Sand zu laden. Nachdem dies geschehen, fahren sie zur Stadt zurück und vermehren das Handelsgeschrei der Straße durch ihr: „Koof Saand, Saand, weißen Sand!“ Fritz bleibt als Roßbändiger auf dem Wagen sitzen und füllt die Mulde; der Jüngere trägt diese auf der Schulter in die Häuser und wartet bis ihm ein

rothwangiges Dienstmädchen winkt, ein Geschäft in Sand mit ihr zu machen.

„Ju'n Morjen, Jungfer!"

„Ich bin Deine Jungfer nich!"

„Nu worum den nich? Ick habe Ihnen doch noch nischt jedhan!"

„Ne, aber Du kannst mir Mamsell nennen."

„Ach so, als wie Mamsell? I herrjees, hör'n Se mal, dadruf kann et mir jar nich ankommen. Jeben Se mir en Dreier mehr uf de Molle (Mulde) und ick will Ihnen Fräulein titeliren."

„Is jut, is jut! Laß' man Deine Witze sind un schüttele den Sand hier in die Tonne!"

„Schöne!"

„Aber wenn wieder so viele Steene drinn sind wie 't vor'je Mal, denn haste zum letzten Mal Sand hergebracht!"

„Steene? In meinen Sand? Mademoisell, Sie jehen druf aus, mir zu beleidigen! Ick sage Ihnen, Mademoisell, in meinen Sand sind keene Steene nich; mein Sand is pure Sand. Ick beziehe meinen Sand aus eine Jejend. Sehen Se mal, Mademoisell, wenn ick meinen Sand vor's Rosendhaler Dhor bezöge, so könnte sich das ereijnen, des Steener mang sind, denn vor's Rosendhaler Dhor is keine Jejend. Da is ooch Sand da, allerdings, ja det will ick jar nich leugnen, sehr viel Sand; aber der Sand hat nich die Quanditât wie der vor's Hallische von'n Kreuzberg. Sehen Se mal, da steht des Mondement an 'n Freiheitskrieg druf, wenn da der Sand nich jut sind sollte, so

wüß't ick nich, wo er jut sind sollte! Ick sage Ihnen, Fräulein, von unsern Sand nehmen Minister. Sie können sich woll denken, wat in die Boreau's hier in Preußen verbraucht wird, um die Sachen drocken zu machen, die jeschrieben sind, denn sie müssen berechen, det Allens Vier Mal jeschrieben wird. Sie können det nich so wissen, Fräulein, denn Sie sind Köchen un haben nich mit de Boreau's zu dhun, aber ick sage Ihnen, ick, als Handelsmensch, bin schon wenigstens siebzehn Mal, uf Nr. 1, det Erste in Preußen, un uf de heilije Zahl 3 vorgewesen. *)

„Schwadronire nich so viel. Seh' Dir den Sand an, da is noch en Rest, ob da nich Steener drin sind."

Fritz geht hin und untersucht die Waare. „Ne!"

„Ne?" frägt die Köchin unwillig.

„Ne!" wiederholt der Sandhändler. „Da sind keene Steener mang den Sand, da is Sand mang de Steener! Aber die Waare wollen Se von mir gekooft haben? Von Fritze un Peters Erben? Die Steener? Ne hör'n Se mal, Fräulein, so ordinär sind wir nich, det wir eine Steinhandlung hätten. Wir machen blos in Sand, und ick bin Reisender, und mein Achsaucier is Schöps von's Komptor uf de Straße eine Treppe hoch, vorne in Wagen, jrade hinters Pferd. Ne hör'n Se mal, det sind ja Steener, wahrhaftig, da kann man ja Iranitschaalen draus machen lassen!"

---

*) Molkenmarkt Nr. 1 ist die Polizei, Nr. 3 das Criminalgericht.
D. V.

„Na Du wirst doch wissen, daß ich den Sand vor vierzehn Dagen von Dir jekooft habe?"

„Von mir? Jo nich sehen! Hören Se mal, Fräulein, Sie sind en schönes Mächen, un wenn ich mir mal verheirathen sollte, un ick bin Ihnen nich zu jung, so sind Sie die Jlückliche, unter allen Umständen. Unter allen Umständen! Aber des sag' ich Ihnen: wenn ick den Sand verkooft hätte, denn stürzt' ick mir schon vorher in de Spree."

„Na nu is 't jut, bringe man noch zwee Mollen, hier liegt en Jroschen."

„Schön!" antwortet Peter und bleibt noch eine Weile, die Köchin mit freundlichen Augen betrachtend, stehen. „Hören Sie mal, Mademoisell, haben Sie schonst mal meinen Compagnon kennen gelernt?"

„Ne!"

„Ein sehr schöner Mensch!"

„Wat jeht det mir an?"

„Es könnte Ihnen was anjehen!"

„Wie so?"

„Er besitzt Liebe."

„Die kann er behalten."

„Des wünscht er nicht!

„Denn soll er se wegjeben," versetzt die Köchin höhnisch, und fügt noch hinzu: vielleicht kann er se ooch mollenweise verkoofen?"

„Wenn Sie se von ihm nähmen, Sie würden sehr mollig mit ihm leben."

„Ach halt' Deinen Mund un mach', det ick meinen Sand krieje, un denn troll' Dir!“

„Ick sage Ihnen, Mamsell, er is wirklich sehr schön! Er sieht Ihnen beinah ähnlich! Er sieht Ihnen beinah noch ähnlicher! Er is nich sehr fein anjezogen, weil er des Auswendje veracht't, aber als Mensch is er ein wahrer Venus.“

„Seine Nase mag vielleicht wie'n Stern leuchten!“

„Des nich. Er trinkt zuweile Einen, sojar Zwei, aber nur aus Uebung. Wenn Sie erlauben, wird er sich Ihnen mit de zweete Molle präsentiren.“

Wer auf die Eitelkeit der Menschen baut, dessen Lebensgebäude steht am festesten. Diese Wahrheit fühlt Jeder, wenn schon sie sich nicht Jeder verdeutlichen kann. Der Sandbube, auf keiner hohen Stufe der Bildung stehend, betreibt sein Geschäft psychologisch; er sucht sich die schwache Seite der Dienstmädchen auf, da diese den Sand unter sich haben, und spricht Ihnen von ihrer Schönheit und von seiner Liebe vor. Er will nicht sein Herz vertauschen, sondern nur seinen Sand verkaufen. Die Köchin schimpft darüber noch lange nicht so viel, wie die bis in's Herz ergrimmte Shakspearesche Königin Anna auf den Schurkenkönig Richard III., und sie geht auch lange nicht so weit wie diese Königin; sie geht nicht über die allergrößte und allerkleinste Kreisbrücke der Extreme, sondern läßt sich nur bis zum Sandkauf umwandeln.

Fritz kommt mit der zweiten Mulde, bleibt, nachdem ihm geöffnet, verwundert an der Thür stehen und äußert: „Ne, so 'ne reizende Köchin habe ich noch nich jesehen!“



Die Köchin nennt Fritzen nur aus dem Grunde mit der Mehrzahl, weil er älter als Peter. Sie antwortet: „Na machen Se keene dumme Witze, un schütteln Sie den Sand hin!“

„Sie sind wahrhaftig noch schöner als es möglich is, Mamsell!“

„Sie sind so dumm wie möglich!“

„Ich wäre dumm, wenn ich nich sähe, deß Sie des liebenswürdigste Weib unter'n blauen Himmel wären.“

„Ich wünschte, Sie wären über'n blauen Himmel!“

„Mir is schon so, als wenn Ihr Wunsch in Erfüllung jejangen wäre, denn Engel kriegt man uf Erden nich zu sehen.

„Sie sind en Engel mit en B vor.“

„Das B will ich bei Ihnen jerne missen, wenn ich nur Eh' fordern dürfte.“

„Sie sind woll bedrunken!“

„Mir scheint ooch, ich sehe Alles doppelt; denn mit zwee Oogen kann man unmöglich so viel Reize jewahr werden.“

„Meine Reize wer'n Ihnen nich incommodiren!“

„Des dhun se woll, Sie lassen mir keene Ruhe.“

„Ich wollte, Sie hätten de ewige Ruhe!“

„Denn sollten Sie mir erhören!“

„Da muß ick lachen. Sie wären mir der Rechte!“

„Ich wünsche ooch nich ihr Linker zu sein, sondern zwischen Beeden.“

„Nu machen Se, daß Se fortkommen.“

„Ich wer' mein Fortkommen suchen, um Ihnen meine Hand bieten zu können, schöne Mamsell.“

„Wenn Sie Ihre Hand bieten, wollen Se blos en Silberjroschen vor drei Mollen Sand haben.“

„Ich will Ihre Liebe haben, un die is mehr als en Silberjroschen werth!“

„Ja, un drum können Sie se doch nich koofen.“

„Man kooft Fleisch, aber keinen Jeist!“

„Des is Ihr Jlück, denn sonst würden Sie schlechte Jeschäfte machen.“

„Sie verkennen meinen Werth, Mamsell.“

„Des nich; Sie müssen mir mehr als en Pfennig werth sind, denn wenn ich Ihnen besäße, würd' ich Sie jleich wechseln.

„Mir wär' es lieber, Sie nähmen mir ein, als daß Sie mir ausjeben wollen.“

„Wie Medezin kommen Sie mir allerdings vor.“

„Wie Lebensbalsam, nich wahr?“

„Ne, wie'n Brechmittel.“

„Deß Sie mit mir brechen wollen, beweist, deß unser Liebesverhältniß bereits in Jange is.“

„Ein Liebesverhältniß, wie die Taube mit den Stoßvogel hat!“

„Ick möchte Ihnen allerdings vor Liebe uffressen.“

„Des wär' mir insofern erwünscht, als Sie mir denn in 'n Magen hätten.“

„Denn wünscht' ich nur offnen Kopf zu haben.“

„Ihr Kopp is sehr offen, denn Sie haben en jroßen Mund und jroße Ohren.“

„Des is natürlich, weil ich keen Wort von Ihnen verlieren will, un nich jenug für Ihre Schönheit finden kann.“

„Für Ihre Schönheit find' ich jleich im Moment des Wort: Fledermaus!“

„Richtig! Sie sind des Licht, um des ich schwärme, aber blos um vom Talg zu naschen.“

„Jerathen Se mir man nich in de Haare!“

„Wo? Ick bin ja nich böse uf Ihnen! Ick möchte lieber Ihr Haar selbst sind!“

„Worum?“

„Denn würden Sie mir locken un streicheln.“

„Ne, ick ließe Ihnen abschneiden.“

„Ick wachse immer wieder.“

„Denn laß' ich mir köpfen!“

„Lassen Se sich lieber herzen!“

„Sie sin' en Narr!“

„Närrisch vor Liebe.“

„Ist'n des Allens Ihr Ernst, oder machen Se dumm Zeug?“

„I Gott bewahre, wo wer' ich mir denn unterstehen, mit Ihnen, schöne Mamsell, dumm Zeug zu machen. Seit ich Ihnen jesehen habe, is aller Spaß mit mir zu Ende. Sie sollen mein Jott sein, un ich will Ihnen ewig uf de Zunge haben, wie'n Pietiste.

„Wenn's doch sind muß, denn haben Sie mir lieber ewig uf's Herz, wie'n ehrlicher Mensch. Un nu bringen Se noch die dritte Molle ruf, un hier is Ihr Jeld un noch en Sechser Bier-

jeld mehr. Un en Freitag über acht Dage können Se wieder Sand bringen.''

Hiermit ist der Streit zu Ende. Die Köchin ist endlich von der standhaften Liebe des Sandbuben bis zu sechs Pfennigen gerührt worden, und dieser hat einen Kunden mehr. Sobald er die drittletzte Mulde Sand abgeliefert, tritt er vor die Thüre und drückt seine Zufriedenheit mit dem Geschäfte dadurch aus, daß er seinem Compagnon ,,Na denn man immer jüh!'' zuruft, welches in's Hochdeutsche übersetzt, so viel heißt als: ,,Das war gut, nun weiter!''

Die Hökerin.



Die Hökerin.

(Scene auf dem Spittelmarkte.)

Hökerin. (Sitzt unter verschiedenen Fruchtkörben und liest den „Beobachter an der Spree“).

Lehrling. (Ihr zurufend) Ju'n Moorjen, Frau Jeheimeräthin!

Hökerin. Schafskopp!

Lehrling. Hören Se mal, haben Sie keene anderen Früchte als die schlechten Dinger, die hier liegen?

Hökerin. O ja: Ohr-Feigen!

Lehrling. Ne ick danke, da bin ick selbst Engros-Händler, wenn Sie mal wat brauchen. Ich hätte eijentlich jerne en Paar Cocusnüsse zum Frühstück jejessen, wenn Sie die hätten.

Hökerin. Dummer Junge, schaff' Dir nich noch mehr Nüsse an! Bei Dir hat det jleich Folgen! Jetzt machste, det De fortkommst, sonst schmeiß' ick Dir 'ne Viertelmetze an'n Kopp, det Dir det Wachsen verjeht! Immer ran, Herr Leutnant! Scheene Borschdorfer! Zwee Iroschen de Viertelmetze! (Als sie sieht, daß er keine Miene zum Kaufen macht) Un Enen zu vor den Feldwebel!

Lieutenant. (Geht stolz vorüber und rümpft die Nase).

Höterin. (Höhnisch lächelnd zu ihrer Nachbarin) Is en schöner Mensche, so'n Leitnamt. Wirklich en Prachterexemplar! So schön hat'n sich der liebe Jott nich jedacht, wie er ihn machte. Schade, det ihm die Jroschens fehlen. En Dejen hat er, so lang wie'n Kuhschwanz, aber er hätt noch keene Flieje mit beleidigt. Ne kiek' mal Eener den schmucken Jüngling an, wie er de Beene auswärts setzt, als ob ihm 'ne Kanone zwischen durch fahren soll; un wie er den Kopp in'n Nacken rin drägt, als ob hinten seine Haare mehr wiegen wie der Verstand vorne! Un jeschnürt is er: Jott bewahre mir! Die janze Fijur könnt' ick zum Zahnstecher jebrauchen, wenn mir nich der Helm zwischen de Zähne sitzen bliebe! So! So! Zeig' Er sich doch en Bisken! Laß' Er doch den Nesffschandeller vor ihm präsentiren, un leg' Er sich doch den Finger an de Mütze, als wenn er sich den Stoob abwischen wollte! Is en schöner Jüngling so'n Leitnamt! Zwee Jroschen de Virtelmetze, Madamken!

Eine Dame. Haben Sie auch Apfelsinen?

Höterin. O ja, schönste Madam! Hier sind de Apfelsinen, Madamken, janz saftig; nich 'ne Eenz'ge mit 'ne harte Schaale drunter! Fassen Se mal an, Madamken!

Die Dame. Was sollen diese drei Stück kosten?

Höterin. Die drei? Zehn Silberjroschen.

Die Dame. Du lieber Himmel, was fordern Sie auch! (bietend) Vier Silberjroschen?

Höterin. (giebt keine Antwort)

Die Dame. Nun wollen Sie?

Höferin. Sehn Se mal da oben ruf, Schönste! Sehn Se mal da oben uf't Dach ruf!

Die Dame. Na, was soll denn das? —

Höferin. Sehn Se mal ruf, sag' ick Ihnen. Sehn Se mal da oben! Sehn Se woll da det kleene Jewächs? Det ist en Appelsinenboom, Schönste! Nu warten Se man noch so lange, un lassen Se den Boom wachsen, Schönste, un wenn er jroß is, un de Appelsinen sind reif, denn soll'n Se drei Stück vor vier Silberjroschen haben!

Die Dame (geht betroffen fort).

Höferin. Da jeht se hin mit ihren Pipihut un so viel Blumen an'n Kopp, als ob sie'n Mistbeet wäre! Jott verzeih mer de Sünde, wat hätt die vornehme Dame vor'n jroßen Zobelpelz um. Sieht se nich jrade aus wie'ne Motte, die drinn 'rum kriecht? Ach, un wat hät se vor kleene Füße! Mir wundert, det Die der de= und wehmüthige Majistrat noch nich als Chausseetreter anjestellt hat! Der arme Schuster dhut mir leed, der die ihre Pantoffels machen muß; ick jloobe, der arme Mann muß sich en Jerüste bauen, damit er oben nach de Einfassung rufreechen kann. Na junger Herr, keene Nüsse heute? Kommen Se her, bester Herre, Nüsse wie Mandeln! Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Sind auch keine taube drunter?

Höferin. Ja hörn Se mal, junger Herr, ick wär mit Vergnügen in jede ringekrochen un hätte mal nachjesehen, aber ick derf de Schaalen nich ufmachen. Wie viel woll'n Se'n?

Der junge Mann. Geben Sie mir 'ne Viertelmetze.

Hökerin. (Mißt, nimmt das Geld in Empfang und schüttet die Früchte in die Rocktasche des Käufers) Leben Se wohl, junger Herr! (Ihr Gemahl läßt sich sehen) Na da biste ja? Kommste endlich? Wo hast'n Dir wieder rumjedrieben?

Der Gemahl. (Ein wenig trunken) Als icke?

Hökerin. Schonst wieder bei Moewessen jewesen un jesoffen, he?

Der Gemahl. Det hatt einige Vermuthungen für sich.

Hökerin. Du verdammter Saufaus! Du wirscht noch mal Deine janze Familie versaufen! Hab' ick Em nich gesagt, er soll mal nach de Jertraudtenbrücke jehen und hören, wat de Vorschdorfer kosten? wie? Daweile geht er janz ruhig zu Moewessen!

Der Gemahl. Ick bin mir ein Bisken umgejangen, det is wahr. Ick wer alleweile nach de Vorschdorfer jehen.

Hökerin. Komm' mal her, Du ordinärer Lüderjahn, ick wer' Dir mal 'ne Bremse stechen.

Der Gemahl. (Schwankt näher) Du wirscht doch nich?

Hökerin. Ob ick werde! (Sie reicht ihm eine ausdrucksvolle Ohrfeige) So, det haste verdient!

Der Gemahl. (Im Fortgehen für sich murmelnd) Immer un ewig Keile! Det wird ooch wenig helfen. Det schlägt bei mir nich mehr an. An de Jertraudtenbrücke, da is en Keller, wo Brodemacher immer sitzt un frühstückt. Da wer' ick doch jehörig rinfallen in den Keller; der Kerrel is mir noch vor'n Iroschen schul-

dig. Ich habe 'ne Wette von den Kerrel jewonnen, det unser Telegraf in de Dortheenstraße noch benutzt wird.

Höferin. (Zu ihrer Collegin) Jott, Käbleern, seh mal da die Dänzerin aus Chor mit de auswärtijen Beene hinhupsen! Det is die, die früher mit mir in een Haus zusammen wohnte. Na hör' mal, Käbleern, da hab' ick Sachen erlebt, na! Det is 'ne jute Flieje so 'ne Dänzerin! Commersch war in des Haus von früh bis in de sinkende Nacht. Kaum hatte se sich des Morjens ufklawirt wie 'ne Prinzessin von drei Länder un zwee Hemden, denn jing det Klingelziehen los. Der Erschte war nu immer so'n langer verunjlückter Freiherr mit schneeweiße Haare und klapprije Knochen. Jott! det Männiken hätte man uf 'ne Putellje Weißbier proppen können, der bloße Schaum hätte 'n in de Höhe fliejen lassen. Und dabei spielte er noch immer den Jüngling, det eenen brühееß uf'n janzen Leibe wurde. Der Zweete war en steenreicher Bankier von wejen Abraham, der zu Hause Frau un Kinder hatte, aber sonne jroße Portion von hebräische Liebe besaß, det 'm die Tänzerin uf de Nase rumdanzen konnte. Na un det da manchet blanke Stück hat herhalten müssen, det kannste Dir woll denken. Det jing Jeschenke über Jeschenke, hastenichjesehn. Ick sage Dir, wenn det en armer Mann gewesen wäre, die junge Chorpflanze hätte ihn reene ausjezogen. Aber so war et janz recht. Wovor hätten denn die reichen Propheten, wollt' ick sagen, die reichen Banquiers Moses un de Propheten? Erscht müssen se ihr Zold rausrücken, ehr se nach't jelobte Land kommen. — Junge Frau, schäne Beerblansch! Drei Silberjroschen de Virtelmetze! Soll ick messen, junge Frau?

Die Frau. (Besieht die Birnen) Sechs Dreier?

Höserin. Wie, ick habe woll nich recht verstanden? Sechs Dreier, wie? Oder war'nt man fünfe?

Die Frau. Na mehr sind doch die Birnen nich werth!

Höferin. Nich? J, is nich möglich! Ne wat Sie vor'n Ueberblick haben, det Sie so jnau wissen, wat de Sechsdreier-Birnen kosten! J junge Frau, — sind Sie nich de olle (alte) Müllern? Wo wohnen Se'n in de Woche; ick möchte Jhnen mal det Sonntags besuchen? Un wenn Sie mal in meine Jegend wieder kommen, denn haben Se doch de Jüte un jehen Se vorbei. Oder besuchen Se mir morgen früh um Punkte Elwe, denn bin ick nich zu Hause. Aber kommen Se ja nich früher, sonst riskiren Se, det ich noch zu Hause bin, un Jhnen rausschmeiße. Soll ick Jhnen de Birnen vor Sechs Dreier vielleicht noch in 'n Stempelbogen inwickeln un zu Hause schicken? Wie? Jeh' Se jo, jeh' Se!

Ein junger Mann. (Geht vorüber und lacht) Das ist recht; schimpf' Sie tüchtig!

Höferin. J is Er ooch da? Is Er ooch da, Herr von ffenschwanz! Wo hat Em denn der Deibel widder herjeführt, er schwindsüchtiger Ellenreiter mit de steifen Jaromire an de hohlen Kalbsbacken? Wat meent Er, Er jrünschnäblijer Tietkendreher mit de jewichste Neune an't Ohr, ick soll schimpfen? Loof' Er doch ja, Er milcherner Heringsfaberkante, un halt' Er sich im Rennen de ausgespreizte Hand vor't Jesichte, damit die Leute jlooben, Er kann bis Fünfe zählen, Er Schafskopp! Stehl' Er doch seinen Herrn en Centner Zuckerkante und stopp' Er sich des

in's Maul, damit Er nich andere Leute annejirt! Stech' Er doch seinen dämlichen Kopp in de erste, beste Feuertiene, damit Er nich blos hinter de Ohren naß is! Halt' Er sich doch die Oogen zu, damit Er nich vor sich selber erschreckt, wenn Er mal en Spiejel zu nahe kommen sollte, Er Wanschenvertiljungsmittel, Er! Dhu er mir den Gefallen un . . . .

Ein Schneidergeselle. (Stößt sie etwas unzart bei Seite) Na, brüll' Se doch nich so, und mach' Se mir bisken Platz!

Höferin. (Die einmal im Zuge ist) J Er durch und durch verfädelter Schneiderjeselle, wat kost' en det halbe Pfund Kalbfleesch von Em, wat Er am Leibe hat? Wie? Wat hät Er da jeredt, Theekessel? Ick soll Em en bisken Platz machen? J dhu' Er sich doch nich so dicke, Er Ziegenbock-Pferderenner! So'n Kerrel, wie Er is, den laaß' ick janz durch! Bei Den nehm' ick mir noch in Acht un jeh' em von de Seite, damit nich en Stücksken von ihm sitzen bleibt! Seh' mal Eener den Flederwisch an, der will Leute stoßen? Schneidergeselle, Du jammerst mir! Loof' ja, det De wechkommst, sonst pack' ick Em zwischen zwee Milchbrodte und eß' Em zum zweeten Frühstück uf!

Erster Herr. (In der Nähe der Höferin) Ich sage Ihnen, lieber Doctor, Sie müssen sich den Spaß machen. Aecht Shakespeare'schen Witz haben die Frauen, und eine wunderbare Phantasie, die Himmel und Erde zu einem Schimpf verbindet. Hegel erwähnt dieser Frauen in seinen Werken: er beweist, daß sie abstract denken.

Zweiter Herr. Aber das Aufsehen, wenn sie mich mit ihren Verbal-Injurien verfolgt!

Erster Herr. Ei was! Sein Sie nicht so norddeutsch, sich

bei jedem Quark zu geniren und jedes Wort auf die Goldwage zu legen. Wenn man gescheidt und gebildet ist wie Sie, kann man Jedem frei in's Auge sehen, denn es giebt nicht viel solcher Menschen, und nur die Dummen mäkeln und nennen nicht nur die Gewohnheit, sondern das Gewöhnlichste ihre Amme. Die Leute, deren Gott der Anstand ist, sind die Gemeinsten auf der Erde. Das Unglück, der prüde Anstand ist, glaub' ich, erst durch das Theetrinken in die Welt gekommen. Und seit dieser Zeit sind auch die Genie's immer seltner, und die Eß-Thee-Tische immer häufiger geworden.

Zweiter Herr. Mein Gott, Sie halten mir ja gleich eine ganze Vorlesung. Ich bin auch grade Keiner, der auswendig allen Leuten recht sein will und inwendig ein Esel. Ich möchte nicht mit Gervinus die Zoten verherrlichen, wo sie nicht naiv entstehen, aber ein einziger Kernwitz der Mutter Natur oder Mutterwitz ist mir lieber als das ganze langweilige literarische Vornehmthun unserer heutigen poesie-, witz- und geistlosen Schriftsteller. Shakespeare sieht wie ein plebegisches Ungeheuer neben dem feinen Herrn von Varnhagen aus.

Erster Herr. (Drückt ihm die Hand) Sie sind mein Mann. Nun kommen Sie zur Höferin; vielleicht glückt es uns, ihre Galle witzig zu machen. (Sie treten näher) Guten Morgen, liebe Frau!

Höferin. Ju'n Moorjen.

Erster Herr. Haben Sie Eier?

Höferin. Eier?

Erster Herr. Ja Eier! Die länglich runden Dinger,

welche zum Beispiel die Hühner behufs der Vermehrung ihrer Familie legen.

Höferin. (Mit gewitterschwerer Miene) Na ja, jlooben Sie etwa, ick weeß nich, wat Eier sind? Ick fragte man blos, weil ick als Obsthändlerin dachte, ick hätte mir verhört, wie Eener bei mir nach Eier fragt. Ick halte mir keene Eier, weil hier manchmal Menschen herkommen, die Witze machen wollen, un da werden se faul.

Zweiter Herr. (Kann sich des Lachens nicht enthalten) Haha! Sehr gut, sehr gut!

Erster Herr. (Zu ihm) J wie können Sie denn darüber lachen, wenn die Höferin hier malitiös wird!

Höferin. Höferin? (steht auf und stemmt den Arm in die Seite) Hören Se mal, Sie Bulldock, nu blaffen Se den Oogenblick vor 'ne andere Dhüre, oder ick trete Jhnen uf 'n Fuß, det Se ihn acht Dage lang wie 'ne Haarnatel dragen sollen und schreien!

Erster Herr. Nein, das ist doch merkwürdig, was diese Höferin schimpfen kann!

Höferin. (Sehr zornig) Schimpfen? J hör' Er mal, Er langbeeniger Kranich mit de Brille uf de Nase, wat red't Er denn von Schimpfen? So'n dämlichen Sünder wie Er is, den kann man ja jar nich schimpfen, der is ja schon Allens doppelt jewesen, wat man Niederträchtijes jejen ihn aussprechen kann. Wenn Er spillrijet Jerippe zwee Pfund Fleesch uf'n Leibe hätte, denn könnte man Karmnade vor de Schlächterhunde aus Em hacken, aber die Theelen sind ville zu eitel, um an so 'nen Kerrel zu knabbern! So 'n Schatten von Mannsperschon will Leute zum

Besten haben? I Er Jespenst! Em blase ick ja durch seine durchsichtige Knochen in die Höchte, det er verhungern soll in de Luft, un wenn er sich vor vierzehn Dage zu fressen mitnimmt! Leg' Er sich doch lieber uf 'n Kälbermarcht hin, damit Er unter Seinesjleichen is, un laaß Er sich die Sonne in 'n Hals scheinen, damit Er endlich mal wat Warmes in den Leib kriegt! Schneid' er sich doch seine drittehalb Haare von seinen hohlen Kopp runter und stech' Er se in en Wollsack, damit Er zeitlebens zu suchen hat, wenn er seine Liebste mal 'ne Locke schenken will, un verjreif' Er sich dabei, damit Die weeß, det Er en Schaafskopp is! I kiek Er doch mal, Er ausjehungerter Federfuchser, Er will Leute chikaniren? He? Leute will Er chikaniren? I Er abjemerjelter Menschensplinter, dhu Er mir doch den Jefallen, un reiß' Er sich lieber seine Rinderzunge aus 'n Halse, damit Er sich nich mehr blamiren kann! Häng' Er sich doch lieber an 'n Jalgen, damit keen anständijer Mensch mehr en Verbrechen bejeht! Er zweebeinije Distel, um sich selbst zu füttern, nehm' Er sich doch ne Laterne un leucht' Er sich untern Rennsteen runter, damit Er endlich seine Bestimmung erlangt! So 'n Kerl, der von oben bis unten wie 'n hohler Zahn aussicht, will reptirliche Leute cujeniren? Laß' Er sich doch lieber jlühendet Blei in 'n Hals jießen, und reiß' Er sich unten seine zwee Wurzeln aus, damit Er de Welt keene Schmerzen mehr verursacht! Ick weeß woll, wat ick mir unter seine Brille uf de Nase denke, un wat Er darunter is! Knautsch' Er sich doch lieber zusammen un jeh' Er zum Plundermatz, un verkoof' Er sich vor'n Virtel Pfund Lumpen, damit wenigstens noch mal en Stück Pa-

pier aus Em werdt, wat man benutzen kann! Nehm' Er sich doch de Watte aus de Waden un stopp' Er se sich in seine Eselsohren, damit Er nich seine eijene Schande hören muß! Reiß' Er sich doch seine Beene aus, nehm' Er se in seine Tatzen, und trommle Er damit so lange uf sein Kalbfell rum, bis de Amerikaner Feuer schreien! Nehm' Er sich doch Kiessand un schaure Er sich reene, damit nischt von Em übrig bleibt! Er abjeknabberte Kälberpote, laß' er sich doch zu Leim kochen und en Stiebelknecht mit sich zusammenkleben, damit Er doch zu Etwas nutze is! Häng' Er sich doch an 'n Mond, damit de Lüderjahns früh zu Hause jehen! I Er abjejrissene Polizei-Klinke, nehm' Er sich jar in Acht, det Er de Currendejungens nich zu nah' kommt, sonst singen die: Jott bewahre mir in Jnaden!

Eine ganz kleine Novelle.



Eine ganz kleine Novelle.

Der Rentier Puse, ein Mann in den Vierzigern, von kleiner Statur, ein wenig beschränkt und häßlich, gedenkt sein Wittwer-Leben zu beschließen, und läßt folgendes „Heiraths-Gesuch" in die Zeitungen rücken:

„Ein Mann nicht ganz ohne Mittel in den besten Jahren
„sucht eine Lebensgefährtin zur Ehe, die wo möglich auch
„Mittel hat. An stillen Lauf gewöhnt, fehlt es ihm an
„Ausbreitung seiner Bekanntschaft und daher Einschlagung
„dieses Weges unter der besten Discretion. Adressen unter
„O. W. nimmt das Intelligenz-Comtoir an."

Schon am nächsten Tage findet Herr Puse eine Adresse, welche ihm das Glück seines Lebens bringen soll; er nimmt zu diesem Zwecke eine Droschke und fährt bezeichnetermaaßen nach der Padden-Gasse Nr. 79, zur Wittwe Pinkert. Er findet diese Ehestands-Candidatin auf dem Hofe mit Aufhängen der Wäsche beschäftigt und überzeugt sich sogleich, daß auch sie über die ersten Jugendthorheiten hinaus ist, und sich einer erstaunenswerthen Magerkeit, schlechter Zähne, einer sehr langen Nase

und böser Augen erfreut. Im Uebrigen hat sie alle Vollkommenheiten einer verblühten Schönheit, und drückt durch ihr Betragen so viel Jugend aus, als man ihr kaum zutrauen möchte, je besessen zu haben. Herr Rentier Puse ist sehr unangenehm überrascht und findet seine Adressatin schrecklich; indessen erlaubt ihm sein höchst bescheidener und ängstlicher Character nicht, ihre Einladung, die kleine Hoftreppe hinauf zu folgen, abzulehnen, und er klettert deshalb mit Hülfe seines dicken Bambus nach. Hier oben entspinnt sich folgendes Gespräch:

Mad. Pinkert. (Immer sehr sicher und schnell redend) Sie sind also der Herr, der des Heirathsjesuch hat inricken lassen? Wie ist denn Ihr werther Name?

Puse. (Immer fort sehr verlegen) Puse, Rentier. Früher war ich Strumpfwirker, jetzt hab ick mir aber zurückjezogen. Un Sie, wenn ich fragen darf?

Mad. Pinkert. Sie wissen ja schon meinen Namen, Herr Puse!

Puse. Ja, des woll, aber Ihre andern Umstände kenn ick nich.

Mad. Pinkert. Ich bin schon seit sieben Jahren Wittwe; mein Mann war Briefdräger und starb jleich anderthalb Jahr nach unsere Verheirathung.

Puse. (Sie groß ansehend) So? — Ach, des is schade!

Mad. Pinkert. Mein Vermöjen besteht freilich man blos aus fünfhundert Dhaler, aber ick habe wirthschaften jelernt un weeß mir inzurichten, un Dieses kennen Se jlooben, Herr Puse,

eine bessere Hausfrau kriejen Sie in Ihren janzen Leben nich. Wie viel haben Sie denn?

Puse. Ick? Ich habe so jegen sechshundert Dhaler Zinsen.

Mad. Pinkert. So? Nanu sehn Se mal, mein lieber Puse, des würde sich ja sehr jut mit uns Beede machen, wenn ick Ihnen überhaupt anstehe. Sie haben des Ihrige, un ich, natürlich es is wenig, aber es macht sich doch. Bitte, setzen Sie sich doch! Ne, nich da! kommen Se man hier uf den Stuhl neben mir! So! Sehen Se woll; wenn wir erst verheirathet sind, un de Küche un Allens is in Ordnung, da können wir ofte so unser stilles Jlück jenießen.

Puse. Ja woll! Also — (er weiß vor Verlegenheit nicht, was er sagen soll) Sie meinen — Ja, eijentlich — natürlicherweise — man kann sich ja jejenseitig überlegen, man muß sich doch eijentlich erst kennen lernen. Sie fangen sich auch mit einem P. an. Was war denn Ihr werther Mann?

Mad. Pinkert. Ich habe es Ihnen ja schon jesagt: Briefdräjer!

Puse. Ach ja, ja richtig, Briefdräger, richtig! Er war woll bei de Post anjestellt?

Mad. Pinkert. Na, wo denn sonst? Sie sind woll manchmal en bischen zerstreut, discret, Pusechen? (Sie streichelt ihm die Wange) Na schadt nischt, des wird sich später Alles finden. Was is denn Ihr Lieblingsgerichte, Pusechen?

Puse. Quetschkatoffeln un Karmnade, un Sauerkohl un Bratwurscht.

Mad. Pinkert. Des is aber merkwürdig, liebes Puselchen,

wie wir darin Sympathie! Quetschkartoffeln mit Karmnade, sehen Sie, des is vor mir eine wahre Wonne, un mit Sauerkohl un Bratwurscht kann mir Eener in meine letzte Stunde noch vergnügt machen. Un wie ich Ihnen die beeden Jerichte koche, da sollen Sie Ihre Freude dran haben. Sagen Se mal, wie is es'n mit Hammelfleesch mit Bollen?

Puse. O, des eß ich auch recht jerne, aber recht saftig muß es sind, und recht viel Bollen.

Mad. Pinkert. Ja, versteht sich; un wie is es'n mit Milchreis un Schweinebraten?

Puse. Ne, Madam Pinkerten, mit Schweinebraten kann mir Eener jagen; der is mir zu fett. Die Kruschte oben druf, det wär' noch des Eenzige, wenn se recht knusprig ist, aber det lohnt doch nich der Mühe, det Sie Schweinebraten, wenn Sie ihm nich jar zu jerne essen, vor uns machen.

Mad. Pinkert. Ne, ach Jott, um meinentwegen man jar nich. Ick habe's ja man blos Ihrentwegen, denn ick un Schweinebraten, wir Beede können uns jar nich besehen. Wie is es denn, essen Sie denn alle Dage en Süppken, Puselchen?

Puse. Nein, liebe Madam Pinkerten, damit bemühen Sie sich nich. Ick mache mir nich viel aus Suppe.

Mad. Pinkert. Apripos, Puselchen, sind Sie denn mit Ihr Logis so einjericht't, daß eine Frau jleich noch da wohnen könnte? Oder haben Sie man, was Sie vor sich brauchen?

Puse. Ne, ne, janz bequem kann ick eine Frau bei mir placiren. Meine fünf Kinder wohnen ja ooch Alle bei mir, ick erziehe sie ja selbst, un des Dienstmächen ooch.

Mad. Pinkert. Also Sie haben ooch Kinder, nu seh! Ja, ich ooch, ich habe aber man zwee Stück, die sind jetzt in de Schule. Ach, hören Se mal, Puselchen, wissen Se was, ich wer' mir mal jleich den Umschlagetuch umbinden un den Hut uffsetzen, un mit Ihnen jehen, um mir das Quartier anzusehen.

Puse. Schön, des dhun Sie, Madam Pinkerten! Ick will Ihnen Alles zeijen, wat ick habe. Vorne eene Stube mit een Fenster un eene mit zwee Fenstern, denn kommt en langer Alkowen, der'n bisken finster is, denn kommt eine jroße Hinterstube mit een Fenster, denn kommt de Küche, die Ihnen sehr jut jefallen wird, un denn is janz hinten noch 'ne Kammer, wo't Mächen drinn schläft. Erlauben Se, des ick Ihnen behülflich bin! — (Er hilft ihr das Tuch umnehmen.)

Mad. Pinkert. Bitte, bitte, ick danke Ihnen! Na, wenn Ihnen nu jefällig is?

Puse. Derf ick Ihnen meinen Arm anbieten, werthe Madam Pinkerten? So, fassen Sie mir unter.

Mad. Pinkert. (Indem sie die Treppe hinuntersteigen) Sie sind sehr nobligant, lieber Puse, ich freue mir wirklich sehr auf unserer Ehe.

Puse. Bitte, ich mir auch.

Sie gehen in die Wohnung des kleinen Rentiers. Madame Pinkert spielt die Aufmerksame und Liebevolle, läßt ihre beiden Kinder aus der Schule holen, speist zu Abend mit ihrem Freier, und zeigt viel taktische Kenntnisse, namentlich in Hinsicht auf Angriff und Belagerung. Schon einmal hatte sich Puse auf solche Weise überrumpeln lassen, und in einer zehnjährigen unglück-

lichen Ehe Muße gefunden, seinen leichtsinnigen Schritt zu be=reuen. Trotzdem gestaltet diese Geschichte sich so, wie es, in Be=rücksichtigung der Charaktere, leicht vorauszusehen war. Er, Puse, der Rentier, ist zu ängstlich, der windgeflügelten Ehe=wuth der verwittweten Frau Briefträger männlich entgegen zu treten; er wagt es kaum zu d e n k e n, daß ihre physischen und geistigen Eigenschaften ihm unangenehm erscheinen, geschweige ihr zu s a g e n, und so wird er, von Liebkosungen und Aufmerk=samkeiten halb erstickt, ohne Erbarmen vor den Altar geschleppt, wo er mit beklommener Brust sein Ja ausspricht.

O schnöde, unvollkommene Welt! Puse hat zwei Mal ge=heirathet und nie geliebt!

Ein angenehmer Whistspieler.



Ein angenehmer Whistspieler.

Bolle. Ne aber wat ick vor Karten krieje, det is nich mehr auszuhalten! Hier uf den Platz muß en Schuster bejraben liejen! So'n Pech is mir bei'n andern orndtlichen Menschen noch nich vorgekommen! Ick spiele nu schon 27 Jahre Whist, aber Jott jebe, ick hätte een Mal jewonnen!

Klobig. Ach, Sie klagen aber ooch immer, wenn Sie die Karten in die Hand nehmen! Das vorije Spiel haben Se ooch jeklagt, un machten nachher Sechs Stiche.

Bolle. Det war Zufall, weil de Pik-Dame fiel.

Klobig. Ach Zufall hin, Zufall her! Ich erinnere mir noch recht jut, wie wir Ihnen mal mit Ihr ewijes Klagen uf de Probe stellten und Ihnen dreizehn Atouts hinlegten, als Sie mal rausjejangen waren. (Zu den Andern) Denken Se sich, wie er wieder rinkommt und seine Karten ansieht, fragen wir ihn, ob er zufrieden wäre, und wat antwort't er? I nu, sagt er, Atouts jenug, aber nich eene eenzije Handkarte!

Bolle. Na war det nich unjeheires Pech, deß, als ick

mal dreizehn Atouts hatte, deß des man 'n Witz war un nich jalt? Wer hat die Kleine ausgespielt?

Kieseling. Ich, wenn Sie Zehne haben, beißen Se ihr. Höher haben Se doch nich, denn sonst hätten Se woll nich so jeklagt?

Bolle. Ja, ick habe 'n Keenig... (Er legt ihn hin und sieht seinen Nachfolger erwartungsvoll an) ... aber nanu? (Schlägt mit der Faust auf den Tisch) Wahrhaftig, er hat et! Ne, det is aber doch um de Crepanse zu kriejen! Det soll noch mal vorkomen, det ick mal en Keenig habe, wo mein Feind nich't As hat! Kotz Kreuz Schwerebrett, ne, det is zu dolles Pech! (Zu Klobig) Sie haben aber ooch en Terkel, der jeht in't Aschjraue!

Poseberg. (Sein Aide) Sie mußten aber ooch schneiden!

Bolle. (Höchst ärgerlich) Ach wat schneiden! Schneiden Se mal mit de Fünve un de Dreie! Dämlijet Jerede: schneiden! Ick habe so'n verdammtet Pech, det ick alle Karten durchschneiden möchte! Det wär't Jescheidtste! (Sie spielen weiter) Wat: Treff spielen Sie aus? Aber sind Sie denn nich bei Troste, Poseberg? Ick wollte nu meine beeden kleenen Drecker von Atouts uf Caro anbringen, un nu spielt der Theekessel Treff! Sie müssen doch, zum Schwerebrett, wissen, det ick renonce in Caro bin?!

Poseberg. Ne, woher soll ick 'ne det wißen?

Bolle. (Mit kupferrothem Gesicht) Woher? Aus de Staatszeitung! Woher, wat det vor 'ne dämlije Frage is! Ick habe de Achte vorher aus jespielt, folglich bin ick renonce!

Poseberg. I denn hätten Se mir Schweinebraten uf de Achte lejen sollen, denn hätt' ick't jerochen, det Sie renonce

sind! Sie konnten eben so jut noch de Neine, de Zehne un 'n Buben haben!

Bolle. Wat? En Buben? Ick un en Buben! (Schlägt wieder auf den Tisch) Ick habe in meinem Leben noch keenen Buben jekrigt! Ueber die Achte hab' ick noch nich jehatt, so lange wie ick spiele!! En paar Ausnahmen heben de Regel nich uf.

Kieseling. (Ausspielend) Nu will ich doch mal sehen, ob meine Aide keen Atout hat.

Bolle. Ne hören Se mal, Kieseling, det verbitt' ick mir, det Reden bei't Whistspiel! Nu merkt doch Klobig jleich, det Sie in Atout jut beschlagen sind, un det jilt nich! Det verfluchte Reden bei't Whistspiel, det is um aus de Haut zu fahren! Bei't Whistspiel muß nich 'n Wort jesprochen werden, dazu heeßt et Whistspiel! Whist heeßt uf deutsch: Halt's Maul!

Kieseling. (Ihm in's Gesicht) Whist!

Klobig. Rest! (Legt seine Karten hin) Die kann Keener.

Bolle. Drei Tricks habt Ihr un Deesonneer! Ihr müßt och mit'n — — — —! So 'n Terkel is mir noch nich vorjekommen, wie die Kerrels haben! Wenn Ihr en Dreier in de Hand nimmt, is et en Achtjroschenstück! Wenn ick mit Euch zwee Jahre Whist spiele, denn kann ick mit Frau un Kinder betteln jehen.

Klobig. Herrjees, Sie haben ja noch plus!

Bolle. Ach wat plus! Hat sich wat zu plussen! Sieben steh' ick plus, det sollste fühlen! Un Ihr steht schon wieder uf Achte, un wir man uf Sechse! — Wer jibt'n?

Kieseling. Immer wer frägt? da brauchen Se jar nich zu fragen.

Bolle. (Die Karten mischend) Dummer Witz!

Kieseling. (Zum Markör) Markeer, bringen Se mir mal 'ne Butterstulle, mit Schinken belogen.

Bolle. (Gibt außerordentlich langsam) Nu wer' ick woll wieder Karten kriejen! Det weeß ich schon vorher. Wenn ick Karten jebe, denn weeß ick, wat de Klocke jeschlagen hat. Det Kartenjeben hab ick nich los. Darin hab' ick viel Aehnlichkeit mit unsern Kö....

Kieseling. (Unterbricht ihn) Na hören Se mal aber: eilen Se en bisken mit Ihr Jeben! Ich verreise des andre Monat, un ich möchte jerne, deß der Robber bis dahin auskommt.

Bolle. Ick werde jeben, wie't mir jefällt! Ick habe keene Dampfmaschine in de Hände! Nanu weeß ick nich, wer die Karte kriegt. Nu muß ick wieder zählen! Klobig Neine, Poseberg Neine, Kieseling Achte; Sie kriejen se. So! Na ick bin jespannt, wat ick wieder vor Karten habe! Denn wenn ick jebe, det weeß ick schon, denn bin ick immer in alle drei Farben renonce, un habe keen Atout. (Er wirft einen Blick über seine Karten, und dann diese auf den Tisch) Ne det sind denn doch wahrhaftig Karten wie vor'n dummen Jungen!

Kieseling. Nu heben Se se mal wieder uf; vielleicht sind se jetzt besser jeworden.

Bolle. (Nimmt seine Karten) Ach, ick habe Ihnen schon mal jesagt, Sie sollen Ihre dummen Witze lassen! (Nach einer kurzen Pause) Ueberjens, janz so schlecht sind se nich, wie't in ersten

Oogenblick aussah. Ick habe vier As un fünf kleene Atouts. Aber nich een eenzjet Bild in de janzen dreizehn Karten! (Zu Poseberg) Haben Sie 'ne Figur, Poseberg?

Poseberg. Ne, ick bin selbst Figur.

Kieseling. Ne des is wirklich recht hübsch, wenn bei's Whistspiel nich jesprochen wird.

Bolle. Ach wat, dadurch is nischt verrathen! Aber wenn Sie ihren Aide fragen, ob er viel Atout hat, nich wahr, det is nich jesprochen? (Während des Spiels) Na det jeht schon wieder hübsch! Ick atoutire Kreuz, der Klobig atoutirt immer drüber; den Kerrel sein Terkel is ooch noch nich dajewesen! (Zornig zu Poseberg) Sie hätten mir ooch schon lange mal Atout bringen müssen!

Poseberg. (Ärgerlich) Herrjees, ick bin ja noch jar nich dran jewesen!

Bolle. (Noch im Zorn) Det schadt nischt! Det is keene Entschuldigung!

Klobig. (Zu Bolle) Na woll'n Se nich zujeben, Bolle?

Bolle. Ne, ick muß mir erst 'ne Pfeife stoppen.

Klobig. Det hätten Se aber ooch lieber dhun sollen, während en Anderer Karten jibt!

Bolle. Det Spiel looft mir nich weg! Det Jlick, wat ick habe, det wart't uf mir, bis ick mir 'ne Pfeife jestoppt habe. Markeer! Markeer! Schwerebrett, hören Se denn nich? Jeben Se mir mal en Fidebus.

Kieseling. (Zum Markör) Aber en brennenden.

Bolle. (Zündet die Pfeife an) So! Nu noch eenen Schluck

Weißbier, denn kann et wieder losziehen. (Trinkt) So! Nanu, wer is 'n dran?

Klobig. Immer wer frägt, da brauchen Se jar nich zu fragen.

Bolle. (Ausspielend) Det hab' ick schon von Kieselinken hören müssen.

Klobig. Det schadt nischt; von mir hört sich des noch hübscher an.

Bolle. (Heftig zu Poseberg) Herrjees, warum nehmen Sie 'n Buben? Haben Se denn nich den Keenig?

Poseberg. Ja, ick wollte schneiden.

Bolle. (Zornig) Ne da möchte man sich denn doch de Haare ausreißen! Ick habe Ihnen ja jesagt, det ick alle vier As habe und fünf Atouts! Wie können Se denn da noch schneiden? Ne, Sie spielen denn doch wahrhaftig wie 'n Nachtwächter!

Poseberg. (Ärgerlich) Ach, so jut wie Sie spiel' ick ooch noch Whist! Sie seien doch janz ruhig! Sie haben fünf Atouts und spielen nich Atout, wie Sie rankamen, un nachher machen Sie mir noch Vorwürfe, det ick nich Atout jespielt habe, der ick jar nich ranjekommen bin! (Sehr heftig) In England enterbt der Vater seinen Sohn, wenn er fünf Atout hat un nich Atout spielt! Sie seien janz ruhig; so wie Sie spiel' ick noch Whist, wenn ick vier Wochen nich jeschlafen habe!

Bolle. (Im höchsten Zorn.) So wie Sie spiel' ick noch Whist, wenn ick jar keene Karten habe! (Er schlägt auf den Tisch) Ohne Karten spiel' ick noch so Whist wie Sie!

Poseberg. Was?? (Ebenfalls auf den Tisch schlagend) Sie können ja jar nich Whist spielen?

Bolle. (Aufspringend) Un Sie können noch nich mal zusehen!!

Klobig. Aber Kinder!

Kieseling. (Lächelnd) Det is 'ne recht anjenehme Parthie Whist. Wenn habt Ihr'n morgen wieder Zeit? Wenn't mir irgend möglich is, denn bin ick wieder dabei.

Bolle. (Wirft seine Karten hin) Nu spiel ick' jar nich mehr! Wenn Eener so unter allen Kalmuck spielt, wie der, denn dank' ich! Ick will 'ne ruhige Parthie Whist spielen mit Leute die spielen können; aber wenn Eener (auf Poseberg zeigend) wie Der, noch nich mal de Karten kennt, denn — denn setz' ick mir ja lieber janz alleene uf'n Exercierplatz un kau' mir an de Nägel!

(Er geht ab.)

Briefe.

Briefe.

I.

Liebeserklärung und Heiraths=Antrag eines herrschaftlichen Kutschers, corrigirt von seinem Freunde, einem Abschreiber.

Liebe Mamsell!

Was zuerst den Anfang meines Briefes betrifft, so bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich ihn anfangen soll. Denn die Liebe ist ein Gefühl des menschlichen Herzens, und trifft es zusammen, so ist es sehr leicht, aber bevor man weiß, ob der andere Theil die Gefühle theilt, is es wirklich schwierig, insofern man sich noch nicht mündlich couvertirt hat. Doch zur Sache! Ein Anderer würde es Ihnen vielleicht mündlich sagen, worum nicht? Wenn man röthliche Absichten hat, so sehe ich nicht ein, worum man zurückhalten soll. Aber mit mir ist dieses was Anders. Ich bin in Schöneberg erzogen, von röthlichen Eltern, aber ohne besondern Aufwand, einfache Leute, bescheidenes Loos, Landbau, stille Familienverhältnisser und etwas Viehzucht. Doch zur Sache! Sie wissen, was ein röthlicher Sohn unter solchen Umständen zu

thun hat, denn Ihre Eltern, wiewohl Sie nur eine Mutter hatten, lebten nicht weit davon in Willmersdorf. Schafmilch war das Einzige. Auch mein Umgang kam nicht viel unter Menschen, denn was eine Kuh sagen will, natürlich, das werden Sie am besten wissen. Ich ließ die Hunde ziehen, und verkaufte die Milch in Berlin, röthlich gegen meinen Eltern, denn ich plumpte an den Brunnen vor's Potsdammerne. Man denkt gerne an diesen Tagen seiner Jugendzeit zurück, denn das Alter kommt früh genug. Doch zur Sache!

Sie erinnern sich an dem Herrn, der vergangenen Sonntag vor das Hamburger Thor bei Wiedecks sechsmal mit Sie tanzte und Sie eine Flasche Weißbier nebst Ihrer Freundin geben ließ. Auch zuletzt noch zwei Pfannkuchen vor zwei Silberjroschen mit rothen Mus. Ich that es gern, immerhin, wenn man liebt! Dieser selbige Herr schreibt jetzt an Ihnen, denn worum soll ich es Ihnen länger verhöhlen, liebe Mamsell. Ich liebe Ihnen, denn es zeigte sich schon beim ersten mal, als ich Ihnen sah ein Gefühl in meiner Brust, das nicht anders sein kann. Vielleicht fühlen Sie auch für mich irgend Etwas! Und denn aufrichtig, es muß Ihnen doch auch dran gelegen sein, in andere Umstände zu kommen. Mein Loos als herrschaftlicher Kutscher erlaubt es mir; ich kann es thun, denn natürlich, ich habe meine Nothdurft. Daß ich Ihnen freilich keine großen Schätze bieten kann, ist richtig, aber sehn Sie, Sie sind am Ende doch auch weiter Nichts als ein Mädchen für Alles, und wenn wir Zufriedenheit erlangen, was könnte uns mangeln? Doch zur Sache!

Ich habe mein hinreichendes Brodt und bin ein sehr spaß-

hafter Mensch. Sie sind auch sehr oft aufgelegt, wie ich bemerkt habe, also warum wollten wir nicht? Meine Herrschaft, von Der übergens auch noch Manches nebenher abfällt, braucht eine Köchin, und da sich das grade trifft, daß Sie eine Sind, so träfe sich das prächtig. Denn wenn, daß es sich macht, daß Sie erst meine Frau sind, sollen Sie kein Mädchen für Alles mehr sein; es wäre mir wenigstens als Gatte nicht lieb. Sie sollen nur eine Kutscherin sein und als Nebenverdienst unsere Herrschaft kochen. Doch zur Sache!

Daß ein Kutscher ein anständiger Mensch ist, das werden Sie wissen, denn gehört er auch zu den Domusstiefen, so geht mir doch die Herrschaft wenig an, weil ich blos auf den Bock sitze, und ihr fahre. Im Uebergen beschäftige ich mir blos mit meine vier Pferde, un kommen Sie nun noch dazu, so habe ich eine Frau, und weiß, wenn Sie nicht kocht, wo ich die Stunden meines Mußes verbringen kann. Wenn Sie die Ehre hätten, mir näher zu können, würden Sie sich nicht besinnen.

Auf diesen Antrag eines eben so offenen wie röthlichen Mannes erwarte ich baldigte, herzliche Antwort, wo möglich voll Rührung. Ein bescheidenes Loos aber zufrieden! Ich verbleibe in schöner Hoffnung Ihr

treuer

Josephus Demel,

herrschaftlicher Kutscher allhier.

Postschkripduum.

Ewige Liebe und Treue!

II.

Brief eines Bäckergesellen, der bei dem Königsstädter Theater als Komiker engagirt werden wollte.

Herr Direktor!

Euer Wohlgeboren!

Noch bin ich Keiner, Aber ich mechte, weil mich viel dran liecht, gern einer sind. Ich bin immer lustig, auch ist meine Lust ganz nach ihren Wunsch, denn Sie wünschen sich welche, und ich' Möchte gern Einer werden. Ich bin von chemischer geburt, denn mein Vater war ein unverheiratér Apteekergeselle, der mir aber so erzoch, wie eine Mutter, die zu früh für mir starb, Weshalb ich gewiß Bäckergeselle wurde. —

Sechs Jahr war ich stehend in Condizion und ging erst in's siebente Jahr, weil in Hamburg ein Fetter von mir logirte, der mir kaum gesehen Hatte, als er sogleich starb. Dieses Unglück hat indessen, auf mir als Komiecker keinen Einfluß jehabt. Ich war nun zwanzig Jahr, und schon eine unversorchte Weise, welches Sehr Betriebt für mich wahr; doch weil meine Natur viele lustige Temperamente hat, ging ich auf ein Schiff über den See nach England, und da war mein Schicksal erst recht gebacken. Ohne mir Selber hatte ich keinen in England, wo man noch dazu damals engelsch sprach und mir nicht begreifen Konnte, wie ich ihn nicht. Natürlich konnte ich mir da nicht lange unterhalten, und wurde Bettler aus reinen Mangel an Das nothwendigste. Darum bin ich nicht lange dagewesen; man ließ mir auch richtig Fort, trotzdem war ich Immer lustig, und wieder in der See, Arm von Weltmeer. Aber das Schicksal verfolgte mir; einen so

schlechten Wind haben Sie auf der See noch nicht gehabt, als wie ich drauf wahr, und wahr meine Jesundheit eine Qual, denn vierzehn Tage kam der Wind zur Schikahne, bis wir an das Ufer jeworfen wurden, wo auch gleich Land war. Nun aber Keinen Groschen. Holländscher Grund brachte mir bettelnd nach Berlin, weil ich hörte, daß noch ein Comedienhaus gewünscht wurde, und man nicht Komieken genug Kriegen konnte, und weil ich immer lustig bin und Nichts habe, will ich auch dazu gehören, wozu ich mir Auch Anbiete. Sie Sind ein Gelehrter und allgemein beliebter Mann wegen Ihrer sanftmuth und edlen Sinnesart und Sie Werden insehen, daß ich Einer werden kann, und werden mir schetzen. Namentlich bemerke ich, daß ich lesen und schreiben kann. Auch sind meine Orjahne ausjebildet und meine Gestellkuhlatzionen immer sehr anständig. Und immer lustig. Ich bin derweile Werkmeister, weil er krank, und auch das Fieber hat, so lange bis er Wieder Werkmeister ist. Als Solcher intrimistisch bitte ich um eine ergebenste Antwort.

Derweile Werkmeister,
mit Achtung und Diensteifer.
Friede Grobing.

III.

Brief eines Berliner Schustergesellen an seinen Freund in Magdeburg.

Jeliebter Freind!

Damit de siehst, det ick Dir nich verjesse, schreib ick an Dir

diese paar Zeilen, die ick an Dir richte perpost. Na wie jeht et Dir denn, alter Schwede? Siehste woll, so kommt et, ick hier, Du da, ja ja, des Schicksal is so, immer rum, haste nich jesehn, schubb, is man fort! Wenn ick noch immer dran denke, wie wir in Vogelgesang und in Herrenkrug den dollen ausjetrieben haben, denn werd mir janz schwabblich um't Herze. Denkste woll noch dran, wie wir Beede den Dischler Backbesen durchjewakkelt haben, hurrjeh, die Keile!

Mir jeht et hier pansabel, Dir ooch?

Ich bin alleweile beim Schuhmacherfaberkanten Hellmerding in Comißion un arbeete für Stückarbeet; meine Mutter is dodt, und denn hab' ick Dir ooch jetzt eine Liebste mir anjeschafft. Fritze, die sollste sehen! Schwerrehagel, des is 'n Mächen, die hat sich jewaschen! Du jloobst woll, et is ein Dienstmächen, ja Kuchen, wir sind vornehmer. Prostemahlzeit, bei't Korbs de Ballette is se enkaschirt. Die is so jut zu mir, na ob! Denke Dir mal, mir zu Liebe hat se noch mit eenen Lojenschließer soone kleene Pussage anjeknippert, un der schuffelt mir det Abends so in't Parthert rin. De Opern kennten mir recht gut jefallen, wenn se man nich immer so singen wollten, aber da sperren se den Mund uf un grölen Zeugs zusammen, wat keen Mensch versteht, und det Ballette is eijentlich ooch nischt, aber det derf ick ihr nich sagen, denn da würde sie mir scheene! Ne, uf die Weiße versteht se keenen Spaß, aber sonst jeht et mit ihr. Aber det Schauspiel, det laß' ick mir jefallen, da is Sinn un Verstand drinn, da sprechen se manchmal janz vernünftig.

Wenn ick Dir Neues schreiben soll, denn weeß ick eejentlich

nischt. Sage't aber keenen Andern wieder, et soll Jeheimniß bleiben.

Bei Posemaţky's draußen haben se sich neulich so jekiţelt, det mancher wie'n Blutijel aussah, un de Nacht unruhig jedreemt hat. Eener von de Choristen, Denohr, der immer det Donnerstags mit meine Liebste hinjeht, hat et mir erzählt. Neulich war ick ooch in de Thiermenajeerie vor't Branneburjerne, mit meine Liebste un einen Koofmann, der vor uns Beede bezahlte uf den zweeten Plaţ. Poţ Dausend, die Thiere hettste mal sehen sollen, wie se zu essen kriegten. Der Löwe hat doch so jebrüllt, det ick orndtlich en Schreck kriechte, un wie ick mir umdrehe, hat meine Liebste ooch sonnen Schreck jekricht, det se jrade mit ihren Mund uf den Koofmann seinen fiel. Wenn 'n Anderer bei is, denn bin ick ihr Kuhseng; un denn ästemiert se mir nich viel, aber wenn ick alleene bei ihr bin, denn schickt se mir fort, wat se vor Jänge hat, un denn muß ick ihre Mutter Wasser rufholen, u. s. w. Un det schlag' ick denn ooch nich ab, weil ick ihr jut bin. Ne aber det war'n jettlicher Wiţ mit det Vieh in die Menajeerie! Hättst mal sehen sollen, die Menge Affen un Bären und Fire un Pampajeis un wer weeß wat noch. Ein jroßes Thier, det kannt ick nich, un habe't ooch verjessen; et schien mir ein wilder Ochse zu sind.

Der ich bin

Dein Freund

Robert Kienliţe,

Schleise, 2 Treppen hoch, Nummer [illegible], ant Wasser linker Hand jleich rechts, wenn man vorne rum uf'n Hof jrade zu.

Postskrips.

Wenn ick nich zu Hause bin, denn nimmt mein Wird de Briefe an vor mir, der Wohnt aber seit Michele nich mehr da. Aber da is en Anderer.

IV.

Mahnbrief eines Schneiders.

Hochgeöhrter Herr Adlijer!

Wie so, warum bezahlen Sie mir nich? Wie? Bin ich der Mann, der drei Leibröcke machen kann, ohne 1 Jroschen davor zu besehen? Ich habe ihnen doch in die Leibröcke Futter jejeben, worum wollen sie Mir nischt jeben, wodurch Ich mir Futter anschaffen kann? Wenn sie meine und meine Frau Ihre Umstände kennten. wenn sie wißten; wie ick Mir um die Kinder un um die überje arbeet jrämen mus! sie würden in ihren Hertzen einen Busen fier Rechtmeeßigkeit zu schlagen haben und mir meine 62 preißsche Dhaler bezahlen? Un überjens will ick ihnen man zu verstehen jeben, daß ein Jott in Himmel lebt; der das Beese bestraft und das jute belont, und darum nehmen sie Sich in 8, det et Ihnen nich eeklich jeht, denn ob Adlig oder nich, des is vor Jott Pomade, Von oder nich!! Vor ihn is Allens einjal, König oder Jeheimrath oder Schneider! Det is da oben nich wie hier Unten, wo so'ne verrickte Zucht is. haben sie Mir verstanden? Ich habe ihnen doch einen Stat jemacht, Herr Adlijer? Jlauben Sie, daß mir 3 Stück Jesellen

uf de flache Hand wachren, un det ick unter meine blumenteppe ooch en Duchboom habe, wo ick mir man immer so 3½ Elle abplicken kann? Die 3 leibrecke haben ihnen doch alle 3 jepast, un vor Ihnen ein passenden Staht zu machen, des is mißlich, weil ihre Constizion zu preißsch is, sie verstehen Mir?

Ich habe noch 5 Stück unjezogene Kinder, Herr Von, un 3 davon sind dod, aber det schat Nischt! die überjen wollen Auch Leben, un im Ueberjen is 1 Schneider auch ein Mensch, un meine Frau auch, un de Wirdschaft kost Jeld! Un villeicht meer Mensch wie einer mit 3 jepumpte Leibrecke, der ein öhrlichen un rethlichen Birjer dadrum betrüben will! Un der sich den janzen Dag rum dreibt un meinen Schweis versauft!!

Ich bin erhitzt, Herr Abliger, denn ein Schneider hat Auch jalle un sie dreiben es zu weid, bedenken Sie, wovor die Jerüchte wären??? Dieses sind 3 Fragezeichen un wann ich Sie mache, so wollen Sie was bedeiten!

J des wer ja noch scheener, 3 Leibrecke! Einer mit chmalgierte Kneppe! Is das ein Betragen vor 1 Menschen, der unter die Freiwilljen jedient hat als Vaterlanzvertheiger in Frieden! Wie?

Oder haben sie etwa nich unter die Freiwilljen dienen mißen! sie jlauben woll, ich weiß Es nicht, o! Pfffuy! scheemen sie sich was, ein verjangener Millitheer! Is das noch derzu eine Behandlung, vorjestern habe Ich meinen Burschen zu sie jeschickt, da lassen sie Mir sagen — als Ablijer! sie weren nich zu Hause, jestern habe ich Sie den Bengel wieder zujeschickt, da saachten sie, Sie hetten Nischt un dabei bestellten sie noch 1 Compelment,

un Wie ich heite wieder hinschicke, so schmeißen Sie den Jungen die Treppe runter erjebenst

Eier Hochwoljebohren Von,
Stephan Flittchen,
Teele uf London.

Bezahlen oder!

V.

Ein Dienstmädchen an ihren Geliebten,
den Bombardier Krause.

Deuerster Freund, Boumbethier Pferdnant Krause, sie währten es mier Nicht Uewel nähmen, daß ich mich die Freiheit nähmme an ihn zu Schreiwen da ich mich jenäht tiecht sehe an ihn zu schreiben, ich hette mir zwaar die mihe nich zu sollen nähm aber ich habe es mit den jreeßen verjuijen getan lieber Freind unbekanter Weiße ich als aufrüchtijes mäthjen ich währte wool jeter Zeit wider so eineu finden wi sie sein. will aber nich hofen das Er noch solger Lieger un Schwindelieger mensch sein wie Sie denn for so ein mach mier der himell bewaren denn sie sein ja jahr nicht di Tinde werd noch das scheene Babier wert, lieber Freind unbekanter Waise denn wir können uns nich meer Weil sie undrei jewehßen sein hette ich daß jehwußt das sie soh wern hette ich daß jewußt das sie soh weren hette ich mier Lieber Gottweis was dhun laßen; Ich wolde lieber das meine Auhchen ihnn nich jeseen hetten denn so ein mensch is mir noch nich forjekommen was ich Nicht vorrdient habe weil ich ihn drei wahr wenn sie zu mich wollen drei zuriekkeren ist es juth dann

bin Ich pereitt aber sie mißen man nich jlauben das. ich Trauehre

nun athge mein Schatz —
nnn haß du plaz
indeßen
ich thuu deiner bald verjesen
nun athge so lebe wol.
weil du Von mier scheiten sollzt

wenn es sein Mus denn sonst is mein Herz zu Weich das ich verzzeihe. aber noch Einß bite ich mir Auß wenn es nich anners is von ihnen das urbant von Perrellen das sie mier das jleich schiken weil mein name drauff is un sie mir nich auf Ihre Bruß dragen sollen wann sie mier nich drein haben wie ich es auch nich due.

Lähben sie wol ich
verbleibe ihre dreie Freudin
jumfer Kristine Knausewitz aus Kroppsteht

und Ein scheen Irus an ihre Miene die sie Jezz Stadt meiner haben daß sie ein Dreier haben mechte winsche ich Ihr denn ich hette mehr zutraun in Ihr jesugt.

Poschkripp ich krieje auch noch 8 Iroschen von Ihn

An
Bombethier Krause Wolljebohren abzugebbe.

ihre
früer anjebeete
Kristine.

loschirrt inde kaßerne 4 bein kupper Irabben.

VI.

Eingabe an Seine Majestät den König.

Lieber König Wohlgebohren!
Magesteht!

Aus unterteenjen Herzen schreibe ich an Ihn, mit mein Blut und Thränen, denn ich bin ein janz Armer Mann, der nicht weis, wo er Haupt herkriechen soll, un wo Er sein Brod hinlegen soll. Sie sind wohlhabend und kennen Ein unterstitzen, der ein untertan von Ihn ist, und der in elend ist wie viele sind, die nich König Magesteht sind, was nich Jeder sein kann, sondern sich so lange rechtschafen ernehren muß biß er nich mehr kann. Dann muß Er sich an den juten König Magesteht wenden, weil er sich nich mehr ernehren kann, un weil so viel Unjlick is, deß die meisten Arbeiter nichs zu essen haben, und doch Jeden Menschen sein Brod zukommt, weil er sonst nich Unterthan seind kann und seine kinder von den Staat ernehren kann. Eier Wohljebohren König Magesteht sind so jut ein Mensch wie ich, und wenn Sie nichs zu eßen hätten, dann wirde ihnen auch hungern, und dann wirden Sie auch klagen, daß Sie Ihre Prinzen nich ernehren kennten, wehrend sie jetzt zu leben haben. Ich war früher Weber und habe es orndtlich jelernt, und habe meine Abjaben orndlich jezahlt, was von so einen armen Man viel is un ich nich einsehe, warum solche arme Menschen noch was abjeben müßen. Aber nu kann ich keine arbeit mehr kriejen un habe Unjlick, un nu möchte ich den lieben König Wohljebohren Magesteht bitten, daß er mir allens das Jeld wiederjibbt, was ich vor den Staat jeje-

ben habe, weil der Staat nischt vor mir jedhan hat un das Betteln nich erlaubt is. Villeicht is es möglich, daß ein paar Mann Soldaten entbehrt wern können, wovon ich denn mit meine Familche janz jut leben kennte, un wollte jerne arbeiten. In Erwartung einer schnellen jehorsamen Antwort un jütigen Bescheid, herzlich grüßend,

Ihr, König Magesteht Wohljebohren
mit Respekt
Gottlieb Kreese, früher
Weber.

An
König Magesteht Wohljebohren,
ins Paleeh, Schildwache vor de Thüre,
Zeughaus jejenüber.

Der ächte Name.

Vorwort.

Im Jahre 1832 erschien das erste Heft der Bilder aus dem Berliner Volksleben unter dem Titel „, Berlin wie es ist und — trinkt" von Ad. Brennglas. Die Idee, das unterste Volk zu zeichnen und die dramatisch belebte Charakteristik dieser vollblütigen Gestalten erregte Aufsehen und fand so allgemeinen Beifall, daß Hunderte von Nachahmungen in Wien, München, Hamburg, Leipzig, Dresden, Breslau, Frankfurt a. M., Stuttgart, Mannheim, Bern u. s. w. u. s. w. erschienen. Englische nnd französische Blätter theilten Uebersetzungen mit, welche freilich sehr unzulänglich waren, und der Witz und Sarkasmus des berlinischen Volkes, von welchem man bis daher im Auslande kaum eine Ahnung hatte, ja, der in Berlin selbst wenig oder gar nicht beachtet wurde, verbreitete sich und ergötzte die Leute in allen Ländern, wo die deutsche Sprache verstanden wird.

Dieser Erfolg bewog den trefflichen Komiker Beckmann, damals noch am Königsstädter Theater in Berlin, eine dieser Volksfiguren, den Eckensteher Nante, auf die Bühne zu bringen, und ihn später, nachdem er durch das naturwahre und humoristische

Spiel des Künstlers großes Glück gemacht hatte, als Broschüre drucken zu lassen. Nante ist aber nichts weniger als berlinisch, wenn er sich auch einige frappante Sprachwendungen der Griechen an der Spree angemaßt hat. Er ist Nichts als ein zusammengestoppelter Mischmasch aus Wiener, besonders aus Bäuerle's Localpossen, aus alten Anecdoten und Späßen, eine Gestalt, deren Anzug weniger geflickt und geborgt ist als ihr Inneres, also eine durch und durch unwahre, die nur den einzigen Werth hat, daß sie für einen Augenblick belustigt. Zu dem falschen Waldemar und dem falschen Demetrius hat die Geschichte noch einen falschen Nante. Diesen zu entlarven, tritt hier der ächte Nante auf, ein Prototyp dieser Arbeitsleute Berlins, wie sie leiben und leben, denken und sprechen, sind und trinken.

Der ächte Eckensteher Nante.

Erste Scene.

Nante. Mehrere Vorübergehende.

Nante.

(Sitzt auf einem Steine an einem Eckhause und trinkt aus seiner Schnapsflasche.)

Aach, des schmeckt! des schmeckt als wenn Eener Schnaps drinkt, un er schmeckt ihm. So, nu hab' ick jefrühstückt, nu wer' ick mir mal de Welt ansehen, ob noch Allens in Ordnung is. (Er sieht sich um) Himmel is da, is oben, de Erde is hier, un de Destilationsanstalt is drüben: Welt, jetzt kannste wieder losjehen! Lebenslauf, ick erwarte Dir. (Steht auf) Na, wat is 'n det? Wat

rejen sich denn vor Jefühle an meine Brust uf? (Er schlägt sich auf die Schnapsflasche, welche in der Seitentasche steckt) Willste woll ruhig sind, Carline! Mahnste mir denn ewig an Dein Dasein! Na, dies Mal will ick Dir nochmal nachjeben, aber wenn de wieder kommst, denn ooch. (Er trinkt und besieht dann die Flasche) Carline, ick kann et Dir nich länger verhehlen: ick liebe Dir! Als ick Dir sah, bejann mein Leben; meine Jurjel gehört Dir auf ewig, nur der Dot kann mir von Dir trennen. Sei nie leer, un Du kannst uf meine Theilnahme rechen. Jetzt verzieh' Dir, vermummle Dir Schamberjarnie bei Jackens, un höre, wat Du mir Allens bist, un wie meine Natur mit Deine verknüppert is. (Er singt)

Det beste Leben hab' ick doch,
Ick kann mir nich beklagen;
Pfeift ooch der Wind durch't Aermelloch,
Det will ick schonst verdragen.
Det Morgens, wenn mir hungern dhut,
Ess' ick 'ne Butterstulle,
Dazu schmeckt mir der Kümmel jut
Aus meine volle Pulle.

Ick sitz' mit de Kammraten hier,
Mit alle jroß und kleene;
Beleidigt ooch mal Eener mir,
So stech' ick ihm jleich Eene!
Un drag' ick endlich mal wat aus,
So kann ick Jroschens kneifen,
Hol' wieder meine Pulle raus,
Und dhue Eenen pfeifen.

Da mag et kommen wie et will,
Ich lasse mir nich stören,
Und stände selbst de Welt mal still,
Det soll mir wenig scheeren.

**

Den Trost behalt ick jedenfalls,
Wenn't mir mal eklich schiene:
Ick werfe mir an Deinen Hals,
Un küsse Dir, Carline!

Un sagt der Dodt einst: Nante, Du,
Komm' mit die jroße Strecke!
Da spring' ick blos, un ruf' ihm zu:
Ick bin schon um de Ecke! —
Doch hört er nich uf diesen Witz,
Denn seufz' ick: Line, Kümmel!
Denn koof' ick mir den letzten Spitz,
Und nehm' Dir mit in'n Himmel.

(Ein Stutzer geht vorüber.)

Nu seh' Eener den breetspurijen Zweespänner an! Dunderwetter wenn ick det wäre, wat der sich inbildt, denn jooft' ick mir Deutschland, un setzte mir uf'k Riesenjebirje un sagte: blaſt mir'n Stoob wech! (Ruft ihm nach) Sie da, Herr Baron!

Der Stutzer. (Sich umdrehend)

Was will er von mir?

Nante.

Entschuld'jen Sie: kennen Sie mir?

Der Stutzer.

Nein!

Nante.

Haben Sie jar keene Verbindung zu mir?

Der Stutzer. (Unwillig)

Nein! Was soll denn das?

Nante.

Na, wenn Se sich jar nich vor mir intressiren, denn brauchen

wir ooch nich zusammen zu sprechen, denn können Se ruhig weiter jehen.

Der Stutzer.

Dummer Kerl! Wenn Er sich Das noch mal untersteht, denn soll Er mal sehen!

Nante.

Ohoch! Ick sehe schon so, da brauch' ick jar keenen Unterstand jejen Ihnen dazu! (Der Stutzer geht) Jujend, verzieh' Dir, oder ick koofe Dir en Pichellappen, un jebe Dir nischt zu essen. Wie hat er mir jeschumpfen? Dummer Kerl hat er mir jeschmeichelt? Un öffentlich uf de Straße? Der will jewiß, det ick hier mein Jlück machen soll. Wat ick aber eejentlich vor 'ne jutmüthige Seele bin, des jeht in's Weite. Ick lasse die Leute hier umsonst in mein Arbeetszimmer rumloofen, un wenn mir en Schafkopp dumm schimpft, denn such' ick mir 'ne Schmeichelei raus.

(Eine Köchin kommt und will in ein Haus gehen.)

Sie da! Sie da! Warten Sie mal einen Oojenblick!

Die Köchin.

Ich habe keene Zeit!

Nante.

O ja! Au contraire im Jejentheil! Sie haben schon viel Zeit jehabt, wie ick sehe. Auch is des Jahrhundert vor Jedermann und vor jeder Frau; da kann sich Jeder so viele Zeit davon nehmen, wie er will. Des Jahrhundert kost nischt, des hat man umsonst. (Er tritt etwas näher und legt die rechte Hand an seinen Hut) Ju'n Moorjen, mein Fräulein, ju'n Moorjen! Immer noch hübsch uf de Beene, wie ick sehe? Des freut mir, deß Sie auf die Beine

jehen, ich habe mir des auch so einjerichtet. Sie kennen mir doch noch, mein Fräulein? Ich habe Ihnen vor'je Ostern den Koffer hierher jekarrt, und außerdem verneije ich mir immer, wenn Sie Weißbier nebenan holen; diese Neije haben Sie immer umsonst dabei.

Die Köchin.

Na, wat wollen Sie denn nu aber, Nante?

Nante.

Entschuld'jen Sie eine Frage: lieben Sie mir? Kann ich mir vielleicht schmeicheln, Eindruck auf Ihnen jemacht zu haben? Ich bin eun Mann, und eun Mann macht doch zuweilen bei eun Frauenzimmer Glück, also wie so?

Die Köchin.

Ach, schämen Se sich, Nante, Sie sind ja verheirathet!

Nante.

Ach, dadrum geniren Sie sich nicht, derowejen lieben Sie mir janz dreiste! Meine Frau is meine Frau, des is richtig, aber natürlich, des verliert sich mit de Zeit, des is ooch richtig. Denn sehen Sie ein Mann, der hat ein Herz, le coeur, und ein Herz hat Raum, und ein Raum, der is zuweilen sehr ausjedehnt, und — und — (Er besinnt sich eine Weile) — Ju'n Moorjen! (Er dreht sich um)

Die Köchin.

Sie sind ein Schafskopp! (Sie geht ins Haus)

Nante.

Schafskopp? Wie so Schafskopp? Der von vorher, der meent, ick wäre en dummer Kerrel, un die hält mir vor einen Schafskopp? Na, da bin ich neujierig, wer Recht hat.

Eine Frau. (Kommt mit einem großen Korbe voll Gemüse und Fleisch) Sie da! Wollen Sie mir wohl diesen Korb nach Hause tragen?

Nante.

Zwee Mal, wenn Sie befehlen: Wo wohnen Sie'n?

Die Frau.

In de Wilhelmsstraße am Hall'schen Thore.

Nante.

Ach, du meine Mütze! Un da soll ick den Korb hindragen? Ne, da wer' ick Ihnen en Korb jehen müssen, det dauert mir zu lange; ick möchte jern det andre Monat verreisen. Na indessen, wenn Se acht Jroschen jeben, denn will ick det mit Jeduld drajen, wat Sie mir auferlegen.

Die Frau.

Ach, acht Jroschen, Sie sind wohl nicht klug! Zwei Groschen will ich Ihnen geben!

Nante.

So? Wollen Se det wirklich? Ne, aber worum wollen Se'n so viel Jeld daran wenden? Wissen Se wat, jehen Se ruhig zu Hause, un lassen Se den Korb hier uf de Straße stehen, denn drägte'n Ihn'n Eener umsonst weg.

Die Frau.

Er ist nicht klug! (Geht ab)

Nante.

Wat sagt Die? Ick bin nich klug? Na nu is et noch hübscher! Ick muß mir wirklich 'ne Tabelle anlejen, sonst verjeß ick det Allens. Erscht bin ick en dummer Kerrel, denn bin ick en Schafskopp, un nu bin ick nich klug? Nu soll Eener wissen,

woran er is, wenn sich die Leute so verschieden über ihn aus- sprechen!

(Ein Bürger geht vorüber.)

Ach, hören Se mal, ick habe 'ne Bitte an Ihnen. (Er greift in die Tasche) Können Sie mir vielleicht vor einen Dhaler kleen Jeld jeben? Sie würden mir wirklich 'ne jroße Jefälligkeit erzeijen; ick habe da wat zu koofen, un es fehlt mir an kleen Jeld.

Der Bürger. (Verwundert lächelnd) Na, ich will mal sehen, ob ich so viel klein Geld bei mir habe. (Er zählt) Aber sonderbar ist es, daß Sie einen Thaler besitzen.

Nante.

Ick einen Dhaler besitzen? Ne, damit stuckert et bei mir; von Dhaler'sch schreibt Paulus bei mir nischt. Ick habe Ihnen ja man blos um en Dhaler kleen Jeld jebeten, weil man des doch braucht, un ick jar nischt besitze, indessen, wenn Sie mir einen harten Dhaler jeben, denn bin ick ooch zufrieden.

Der Bürger.

Ach so? Na, für den Witz sollen Sie zwei Groschen haben. (Er giebt ihm ein Geldstück.)

Nante. (Besieht dasselbe)

Na jut, denn bleiben Sie mir zweeundzwanzig Iroschen schul- dig. Aber schieben Sie't nich uf die lange Banke; bei die schlech- ten Zeiten muß man det Seinije zusammenhalten.

Der Bürger. (Lächelnd)

Er ist ein Narr! (Geht ab)

Nante. (Mit sich selbst Kommödie spielend, verwundert) Erschtens dummer Kerrel, darauf ein Schafskopp, ferner nich

klug, und nanu ein Narr? Ne, det wird mir zu ville, da verheddre ick mir, da muß ick mal lieber in de Deschtlationsanstalt wanken, un mir vor die zwee Iroschen erkundigen, wer von die Viere recht hat. (ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Actuarius.)

Der Actuarius. Der Gerichtsdiener. Nante.

(Der Actuarius sitzt an einem Tisch und schreibt.)

Gerichtsdiener. (Tritt herein)

Herr Actuarius, draußen ist ein Eckensteher, der eine Klage machen will.

Actuarius.

Er soll kommen.

Nante.

(Ist ein wenig angetrunken, nimmt sich aber sehr zusammen, und sucht den Actuarius durch seine Bildung zu überraschen.)

Ich danke Ihnen vor die Annonce, Herr Jerichtsdiener. Sie können wieder jehen.

Actuarius.

Näher treten!

Nante.

(Tritt näher, streicht sich die Haare aus dem Gesichte und nimmt eine imposante Stellung an.)

Schön! — Jetzt können Sie mir genießen, Herr Justiz.

Actuarius.

Wie nennt er sich?

Nante.

Du!

Actuarius.

Was soll das?

Nante.

Na ja! Du nenn' ick mir. Ick wer' doch nich zu mir hörensemal sagen!

Actuarius.

Wie Er heißt, will ich wissen.

Nante.

Ach so, wie er heißt? Ja! Carnaljenvogel heißt er.

Actuarius.

Was? Mach' Er keine Späße hier!

Nante.

I Jott bewahre, wo wer' ich mir denn so was als Unterthan unterstehen. Er heißt Carnaljenvogel, der Wirth von den Schnapsladen, den ick hier anhängig machen will. Er drägt nämlich immer eine jelbe Jacke un eine schwarze Kappe uf den Kopp, und derowejen nennen wir ihn Carnaljenvogel. Natürlich, er pfeift ooch zuweilen Eenen oder Mehrerere.

Actuarius.

Ich frage ja aber, wie Er heißt! (Deutet auf ihn.)

Nante.

Ach so, wie ick heiße! Aha! Ick jlaubte, Sie meinten ihm, weil Sie Er sagten; entschuld'jen Sie! Ick heeße: Fer—denand, Frie—derr—rich—Carrel Schwabbe. Meine Kammraten nennen mir: Nante, der jebildete Lulei.



Actuarius.

Geboren?

Nante.

Ja, jeboren bin ick. Je suis! Entschuld'jen Sie, wenn ick manchmal en bisken französch unter meine Reden jieße. Erschtens kleedt des en jungen Menschen jut, un zweetens kleebt mir des noch von Anno 13 un 14 an, die ick mitjemacht habe.

Actuarius.

Ich frage: wo Er geboren ist?

Nante.

Ach so, so, wo? In de Roßstraße, aber als Mensch. Seitdem ick verheirath't bin, wohn' ick in de Kreuzjasse.

Actuarius.

Alt?

Nante.

Na, des jeht noch, wie Se sehen. En paar jraue Häärekens un en bisken Mondschein hab' ick freilich schon, (er faßt sich auf den Kopf) indessen, es is noch des erste Viertel. Nächstens werd' ich mir vielleicht einer Perücke bedienen.

Actuarius.

Wie alt Er ist?

Nante.

Ach in dieser Hinsicht, wie? Ja, — Sie wissen woll, des sagt man nich jerne. Besonders meine Frau, die braucht immer 'ne Menje Jahre, ehe se eens älter wird. Achtunddreißig, Herr Justiz; ick bin jrade mit's Jahrhundert uf de Welt jekommen; ick und des Jahrhundert, wir sind Zwillinge. Morjen is mein Jeburtstag, wenn Sie mir vielleicht wat schenken wollen, da wer' ick 37.

Actuarius.

Dummkopf! Wenn Er 38 ist, so muß Er doch 39 werden!

Nante.

Ja, eejentlich is es so in de Ordnung, Herr Justiz, aber ick will Ihn'n sagen: man wird zu alt bei die jewöhnliche Art Rechnung nach Adam Riesen. Ick zähle jetzt wieder zurück, damit mir de Haare nich so ausfallen.

Actuarius.

Religion?

Nante.

Ja, versteht sich! Wo wer' ick denn keene Reljon haben! In Preußen! Sie jlooben woll, ick bin en Heide? Ne, ick beete nich mal meine Frau an, un det is doch en Engel, denn die sorgt alle Dage davor, deß ick bald in'n Himmel komme.

Actuarius.

Mit Ihm muß man viel Geduld haben! Welche Religion Er hat!

Nante.

Wenn't uf meinen Vortheil ankommt, bin ick en Jude, aber jedooft ewangelsch.

Actuarius.

Was war Er, bevor Er Eckensteher wurde?

Nante.

Mensch! Immer und ewig Mensch. Wenn Se überjens meine Lebensbierjeojraphie wissen wollen, die können Sie auch jenießen. Kurz darauf, nachdem ick Mensch jeworden war — (er zieht die Schnapsflasche heraus) entschuld'jen Sie! mir durschtert, des viele

Reden jreift meine unjewohnte Kehle an — kurz darauf also, nachdem ich Mensch jeworden war, un natürlicher Weise die erste elterliche Keile des Lebens überstanden hatte, schickte mir mein Vater, uf französch: mon père, in die Schule. Hierin lernte ich nischt, — und wurde mit einer Censur und viel Keile baldigst entlassen. Das war jut, was nun? Nun starb mein Vater und meine Mutter jung in's Ausland, vielleicht nach Schöneberg, indessen unjewiß. Das war auch jut, was aber nun? Nun überließ ich mir selber und studirte Straße, zettadier: ich wurde Straßenjunge. Ich machte Kutschen auf, machte sie wieder zu, — natürlich sonst reißt ein anderer Wagen den Kutschenschlag wech, — kurzum: ich nährte mir röthlich. Ich drank damals noch Kirsch. Denn in der Blüthe der Jugend liebt man das Jetränk noch; im Alter natürlich, und bei zunehmenden Verstande neigt man sich mehr zu Kümmel. Nu richtig, ich neigte mir mehr zu Kümmel. Nu merkt ick aber, deß meine Moral abnahm, und derowegen jing ich rausser vor's Hall'sche Dhor in die Kinderanstalt und ließ mir. bessern.

Actuarius.

Weiter, weiter!

Nante.

Ja, warten Se man, Herr Justiz, det wird Allens kommen! Ick kann doch nich jleich aus de Besserungsanstalt wechloofen! Des kam erst später, als der Ruf an die Jünglinge von Preußen erjing, das Vaterland zu retten. Ich hörte diesen Ruf und sagte zu mir: Nante, du bist ein Jüngling von Preußen, du bist jebessert jenuch, jetzt rette. Un da rettettete ick. Ick jung mit,

un habe de Franzosen jezeigt, wat 'ne Harke is. Eine Kanone is durch mir alleene lebendig jefangen worden.

Actuarius.

Wie so?

Nante.

Wie so? Ja sehen Se, Herr Justiz, des war so! Es war jrade Schlacht, und ick stund mitten unter einen Truppf von de Unsrijen. Wir waren alle janz benebelt, sowohl von die Witterung, wie von den Pulverdampf. So seh' ick mit een Mal in den Feind rin und sage zu einem Unsrijen: hör' mal, saj' ick, Kammrat, da steht 'ne Kanone, die könnte man sich langen. Un so jeht der Mensch mit noch Mehrere hin und nimmt die Kanone, also natürlicher Weise: durch mir.

Actuarius.

Jetzt erzähle Er, aber ganz kurz! warum Er eigentlich hier ist.

Nante.

Um den Carnaljenvogel zu verklagen. Kürzer können Sie't nich verlangen.

Actuarius.

Er soll mir den janzen Verlauf der Sache erzählen!

Nante.

Ach so, als wie so, Verlauf? Ja, von verloofen is nu eijentlich nich die Rede, denn Se können mir die Oojen zubinden, un mir hinstellen wo Se wollen: ick finde in de Deschlationsanstalt bei'n Carnaljenvogel. Jrade als wie so 'ne Kuh, wenn se'n Stall sucht, des heeßt, natürlich, ohne Anspielung auf mir. Also vor ungefähr anderthalb Stunden, da wird mir so'n bisken wabblich,

un weil meine Carline ooch man noch eene Thräne für mir hatte, so stolpere ick so duse vor mir hin, un falle in den bewußten Schnapsladen rin. Des is jut. Sehr jut is des! Wie ick nun so da drin bin, so laß' ick mir Eenen inschenken, — natürlich wenn man een Mal drinn is! — nehme das Jlas so vor die Oojen, beseh' ihn mir, denke bei mir selber: Der sieht nich übel aus, den wirscht Du Dir mal anprobiren und verschlucke ihn.

Actuarius. (Unwillig)

Rasch! Rasch!

Nante.

Ne, erlauben Sie mal, Herr Justiz, des jeht nich so rasch: ick kann mir ja verschluckern! (Sehr ernst) Also wie ick Ihnen nu, Herr Justiz, im Magen hatte, nämlich den Kümmel, so kommt der Carnaljenvogel und hüppt uf mir zu und sagt zu mir: „Jun Dag, Nante, jebildeter Luley!" So sag' ick: ju'n Dag, Carnalje!" So sagt er: „comment, wie jeht es Dir, Du befindst Dir doch noch?" So sag ick: „toujours wie immer, passablement, deux honneurs à mains!" So sagt er: „wat macht Deine Natur, Luley?" Un so mach' ick en Spaß und sage: ick danke Dir, se is Frühling, se schlägt eben aus! un dabei jeb' ich ihm einen Katzenkopp. „Was?" sagt er, „Du schlägst mir? Ick bin en Carnaljenvogel, un en Carnaljenvogel, der schlägt ooch!", un so reicht er mir eine Maulschelle über'n Ladentisch, det mir mein Haupt wackelt. Also ick denke noch immer, die Sache is Spaß und steche ihm eine Bremse, natürlicher Weise, um keen Spaßverderber zu sind. Des is jut, die Backe looft uf und wird roth, un ick lache noch janz jutmüthig un sage: „Du mußt Dir

janz jut befinden, Carnalje, Du wirscht ja zusehends fetter und jesünder.“ So sag' ick Ihnen, Herr Justiz, ick denke, ick falle aus de Wolken! So wird der Mensch eeklich, un schlägt mir einen Buff hier in die Seite, det mir der Proppen von de Carline abspringt, un der eben einjefüllte Schnaps nutzlos in de Tasche schwimmt, un da drunter noch des Jlas von meine silberne Uhr entzwee jeht! Nu können Se sich aber mir denken, Herr Justiz! Ick werde Ihnen also mit een Mal janz und jar unangenehm, un so wie ick unangenehm bin, so kommt mein juter Freund 117, Namens Neumann, von hinten auf mir zu und sagt: „Wat soll'n der Wortwechsel hier? Wovon unterhält Ihr'n Euch?“ Nanu denk ick aber doch ooch, ick soll de Platze kriejen vor Wuth, wie mir Der mit seine Pomade dazwischen kommt! Ick dreh' mir also um, un steche meinen Freund eine Maulschelle! ne, ick sage Ihnen, Herr Justiz, so was is Ihnen noch nicht vorgekommen! Wenn Sie eine solche Maulschelle kriegten, ick jloobe, Sie nähmen in de ersten acht Tage keene Klage mehr uf! Sie klagten alleene.

Actuarius.

Halt Er's Maul! Erzähl' Er weiter!

Nante.

Ne, entschuld'jen Se mal, Herr Justiz, des jeht nich! Entweder ick halte mein Maul, oder ick erzähle weiter, Beides mit'n Mal können Sie nich jenießen. Von welche Sorte wünschen Sie'n?

Actuarius.

Weiter, weiter!

Nante.

Schön! (Er nimmt seine Dose aus der Tasche und schnupft) Exküse: mir prisert dann und wann en bisken. (Reicht ihm die Dose) Lieben Sie vielleicht auch den Schnupf?

Actuarius.

Nein, nein! Nur weiter!

Nante.

Schön! Also sehen Sie, Herr Justiz, so stand die Sache. Jut! Kaum werde ich nu meinen Freund die Maulschelle geimpft haben, un den Carnaljenvogel jleich darauf noch eine, so entsteht eine Keilerei. Des jing hastenichjesehn, kniz, knaz, rungs, klapp, knall, pladderadautsch, baff! Kippemann, Schebecke, Flebbe und Henkewitz werden mir beistehen, un Jrabke, Schmidt, Mepperhammel, un Eplich un Pujetzky den Carnaljenvogel und den Neumann; kurzum, det wird Ihnen da eenen Skandal jeben, Herr Justiz, det ich denke, Europa schießt Kobold's. Un wie ick nanu so mittendrin in die Keilerei steche un rechts und links beschäftigt bin, so kommt der Carnaljenvogel und schlägt mir meinen Filzhut mit eenen Klapps über't Jesichte, det ick nischt nich mehr sehen kann, un dieses Loch in diesen Hut kriege. (Er zeigt seinen Hut) Haben Sie die Jüte, Herr Justiz, dieses Loch mit aufzunehmen. Schreiben Sie jefälligst, wie ich Ihnen diktire: (Diktirend) daß — haben Sie des daß — man — eine — Hand — durchstechen — konnte. Haben Sie konnte? Schön!

Actuarius.

Was will er denn nun eigentlich?

Nante.

Ja eijentlich wollte ick sehr Vieles, alleene aber man setzt ja nischt durch. Hier wollte ick jefälligst nur, det Sie mir gehorsamst zu mein Eigenthum verhelfen. Erschtens die Kümmelverjütung aus de Carline, zweetens Wiedererlanjung des jesprungenen Uhrjlases, un drittens Filzersatz wegen einen über den Kopp jestülpten und ein Loch verursachten Hut, daß man eine Hand durchstechen konnte. In Sachen Nante contra Carnaljenvogel; erste Instanz.

Actuarius.
(Steht auf und geht aus dem Zimmer.)

Er ist ein Dummkopf! Lasse Er sich künftig in keine Schlägerei ein, sonst wird man Ihn noch extra bestrafen. (ab.)

Nante (verwundert)

Ohoch! (sehr gedehnt sprechend) Wo so? Wie das? Ick soll mir in keene Schlägerei inlassen, wenn mir Einer keilt? Ne, Kleener, von die Sorte sind wir nich! Und wo bleibten nanu dieser entzweetije Filz un des jesprungne Uhrjlas un der Ueberfluß von den Kümmel? Ne, des is eine merkwürdije Justiz! Wat hab' ick nu hier mit die viele Umstände ausjericht? Weiter nischt nich als einen Dummkopp! Den kann ick mir nu mit zu Hause nehmen un inwickeln.

Gerichtsdiener.
(Tritt zu derselben Thüre herein, durch welche der Actuarius herausgegangen.)

Sie können nanu jehen. Sie derfen sich hier nicht länger aufhalten.

Nante.

So? Nich länger ufhalten? Ne ick kann mir ooch nich

länger ufhalten als ick bin, ick halte mir überall man so lang uf, wie mir die Natur erschaffen hat. Vorjesetzt wird mir hier doch nischt, also denn wer' ick man zu Hause Mittagbrod essen. Na, leben Se wohl, Herr Jerichtsdiener! Jrüßen Se den Herrn Justiz von mir, un sajen Se ihm man in Sachen Nante contra Carnaljenvogel, erste Instanz, det ick hoffte, det der Prozeß wenigstens schweben würde. Denn sonst seh' ick mir jenöthigt zu apfelliren. Adieu Mosje! (ab.)

Gerichtsdiener. (Ihm folgend)

Jehen Sie nich falsch! Da die Treppe links runter!

Dritte Scene.

(Aermliche Dachstube. In der Mitte steht ein gedeckter Tisch.)

Frau Schwabbe und ihr zwölfjähriger Sohn Fritz. Später Nante.

Frau Schwabbe.

Na det weeß der Deibel, wo Vater heute wieder bleibt! Fritze, loof mal runter un seh mal zu, ob De ihn nich siehst, un wenn er kommt, denn sage man, er soll kommen, sonst brennen mir de Kartoffeln an.

Fritz.

I wat wer' ick'n da noch unnütz runter loofen; er wird schon kommen. Da hör' ick'n schon uf de Treppe.

Frau Schwabbe.

Na denn is et jut, denn brauchste nich runter zu jehen, denn kannste hierbleiben. (Nante tritt herein) Na kommste endlich anje-

laatscht, biste endlich da? Ick warte schon seit 'ne halbe Stunde mit det Mittagbrod, schon über 'ne halbe Stunde wart' ick!

Nante.

(Legt seinen Hut ab und setzt sich an den Tisch.)

Da haste Recht dran jedhan, Mutter Schwabben. Nanu sind alle deine Sehnsüchte befriedigt, nu bin ick hier, nu werde mal hier sichtbar mit's Essen, denn mir hungert wie'n Scheundrescher. Fritze, setze Dir! (Zu seiner Frau, die mit dem Essen kommt.) Wat haste denn heute, Mutter Schwabben? Quetsch — (er steht erschrocken auf) Quetschertoffeln? Schon wieder Quetschertoffeln? Herrjees, ne, det wird mir denn doch zu ville! Een Dag wie alle Dage, da wird man ja zu lauter Quetschertoffeln, det hält ja keen Pferd aus!

Frau Schwabbe.

Na, halte man Deinen Mund, reiße man nich jleich Dein jroßes Maul wieder so uf! Ick habe Dir heute en paar Bratwürschte dazu jemacht. Mit so'n Essen kann en Jeheimerath zufrieden sind!

Nante.

(Nimmt sich eine Bratwurst.)

Det kann er. Wenn er jrade will, denn kann er zufrieden sind. Na Fritze, Jierschlunk! nimm Dir doch nich jleich wieder so'n janzen Teller voll, nachher bleibt et wieder stehen!

Fritze.

Krieg' ick denn nich ooch en bisken Bratwurscht?

Nante.

Wat willste haben? Bratwurscht? Warte, ick wer' Dir bebratwurschten! Keile kannste kriejen, aber keene Bratwurscht!

So'n Junge Bratwurscht, derfst man sagen Teller! Det brat-wurscht sich ooch jleich so, jetzt bei die schlechte Zeiten, vor sonne Jungens wie Du bist.

Frau Schwabbe.
(Zu ihrem Manne.)

Wat haste denn heute verdient, wie viel denn?

Nante.

Nischt! Wenn De zwee Jroschen davon abhaben willst, denn mußte noch warten, ick muß erst wechseln.

Frau Schwabbe.

Na, wahrhaftig, wenn ick nich waschen dhäte, wir jingen reene zu Jrunde.

Nante.

Ja, Dein Jeschäft jeht, davor kann ick nich. Du wäscht vor Andere, det is ein reinliches Jeschäft, det jeht immer. Aber mein's jeht alleweile nich, davor kann ich nich, et stehen jetzt zu ville Ecke. Aber warte man, wenn die Holzhaue-Zeit wieder recht in Jange is, denn wer' ick Dir hauen, da sollste Deine Freude dran erleben. Apripos, Fritze, wat hatten Dein Herr von wegen die Stiebeln jesagt?

Fritze.

Er hat jesagt, wenn er sich'n Loofburschen hielte, un den monatlich vier Dhaler jäbe, denn brauchte er ihm nich noch Stiebeln zu jeben.

Nante.

Da hat der Mann janz recht, aber der Deibel halte det aus mit Dein Entzweeloofen! Du verstiebelst det janze Jeld, wat De

verdienst. Wenn man Dir nich in 'ne Stiebelversicherungsanstalt inkooft, denn reichen zuletzt die Ochsen in janz Preußen nich mehr. Ick wer Dir am Ende noch müssen 'ne Eisenbahn unter de Stiebeln anlegen lassen!

Fritze.

Ja, ick kann nich davor! Worum muß ick so ville loofen!

Nante.

Ja, ick weeß wohl, Du bist'n jeschickter Junge, aber Du looffst ungeschickt. Det dauert drei, vier Dage, denn hast'n paar Stiebeln schief getreten, und denn jehste immer schräg, un denn is't Oberleder jleich hin.

Fritze.

Na, Vater, ick habe Dir voch schon ofte schräg jehen sehen.

Nante.

(Giebt ihm eine Ohrfeige.)

Dummer Junge, ick wer' Dir lernen Witze machen! Untersteh' Dir! Ick verbiete Dir een vor alle Mal jeden Witz! Dummheiten kannste in Preußen machen, so ville wie De willst, aber keene Witze. Die verbiet' ick Dir!

Frau Schwabbe.

Aber Nante, det war nu —

Nante.

Stille! Rede mir nich immer dazwischen, wenn ick erziehe! Ick weeß, wat eenen nützt un wat eenen schadt! Er soll keene Witze machen. (Steht auf und setzt sich auf einen alten Sorgenstuhl) Jetzt jeh' mal runter, Fritze, bei Lehmann's, un bitte Dir mal uf'n paar Oojenblicke de Zeitung aus. Ick will mal sehen, wie't

steht. Un denn trete Dein Jeschäft wieder an, aber die Stiebeln nich enzwee.

Fritze.

Nich enzwee treten! Meine Stiebeln sind ja schon janz un jar entzwee!

Nante.

Na, denn seh' zu, ob De se wieder janz treten kannst. Jetzt mach', det De wech kommst, hol' mir de Zeitung!

Vierte Scene.

(Ein Victualienladen.)

Der Wirth. Mehrere Gäste. Nante.

Krempe.

Wat mag et denn schon an de Zeit sind?

Dulder.

Halb Sieben!

Krempe.

Ja, bei Dir, det hab' ick schonst lange jemerkt, aber ick meene die Meinung, wat die Klocke jeschlagen hat?

Dulder.

Na höre, Krempe, bei Dir weeß ick ooch, wat de Klocke jeschlagen hat, da brauch' ick ooch nich nachzusehen. Du bist 'ne curiose Uhr: wenn Du zwee Viertel runter hast, denn biste schon voll.

Krempe.

Nimm Dir in Acht, Dulder, det ick nich schlage. (Er zeigt die Faust) Wenn Du mir ufziehst, denn —

Dulder.

Denn jehste!

Krempe.

Ne, denn kannste den jroßen Zeijer hier jenießen; der wird Dir fünf anjenehme Minuten machen. Denn kann't Dir 'ne Vietelstunde schlecht jehen.

Brammel (Tritt herein).

Ju'n Abend, ju'n Abend! Wie jeht et Kinderkens? Schön? Jut, des freut mir. Wirth dieser Kneipe, Mann des Hoffens, strecke die fünf Zweige Deiner Hand aus und reiche mir eine Flasche Bier der Weißheit und ein Bein des Eises.

Dulder.

Ach, herrjees, nu fängt der wieder seine alten Witze an! Hoffmann, knick ihm doch lieber de Eisbeene, als deß De ihn eens reichst!

Nante. (Tritt herein)

Ju'n Abend, Nation! Wie befinde't Ihr Euch; wat macht de Kehle? Immer noch drocken? Hoffmann, jieß mir mal 'ne Blonde in, aber nich so'ne junge, keenen Backfisch, so zwischen 17 un 70.

Mehrere Stimmen.

Weeßte nischt Neuet, Nante?

Nante.

O ja: Napoljon soll dodt sind.

Dulder.

I wat Dausent!

Nante.

Ja, aber et is bis jetzt blos noch 'ne Börsennachricht; man muß det nich Allens jlooben, wat de Leute sagen.

Hoffmann (der Wirth).

Ihr sprecht da von Napoljonnen. Na, Ihr möcht nu über ihm denken, wie Ihr wollt, aber allens wat recht is: Bonesparte war ein Mann von Kenntnissen.

Nante.

Ja, et war kein dummer Kerl nich. Er konnte janz jut französisch sprechen. (Trinkt) Un mit Manche hat er ooch en Wort Deutsch jesprochen.

Dulder.

Det kann ick ooch.

Nante.

Na denn melde Dir als Napoljon. Wenn De ooch nich nach Heleena kommst, denn kannste vielleicht nach Spandau kommen. (Zieht die Nase) Aber sag' mal, Dulder, um von Eens in's Andere zu sprechen, wat roochst Du'n vorn Toback? Dunnerwetter, hat der 'ne Blume! Die richt! Det is woll Vierradner Bösewicht Littra Null, mit en bisken Schlechten drunter?

Dulder.

Ach laß mir roochen, wat ick vor Eenen will! Des is janz juter Toback! Du wirscht in Dein'n Leben nich so'n Toback werden! Apriko, hör' mal, Nante, kannst Du mir nich drei Thaler pumpen? Wenn ick meinen Wirth bis morjen nich de Miethe vor det Vierteljahr bezahle, denn schmeißt er mir raus.

Nante. (Sich besinnend)

' Drei Dhaler, hm! Hör' mal, drei Dhaler, det is zwar viel Jeld, aber des schadt nischt, ick wer' se Dir doch nich borjen. Aber en juten Rath will ick Dir jeben: sage doch zu Deinen Wirth, Du hättest jetzt keen Jeld, um det Vierteljahr Miethe zu bezahlen: Du wolltest Des det nächste Vierteljahr bei ihm abwohnen.

Krempe.

Det is en juter Rath, un zwar eener der nich dheuer is. Ach hör' mal Du, Nante, jebildeter Luley, da wir jrade von juten Rath sprechen, Du könntest uns des Weisheitslied zum Besten jeben! Wir singen mit, wir sind des Chor, mein Tenor steht Dir zu Diensten.

Hoffmann.

Un ick jreife Dir mit meinen Baß unter de Arme.

Nante.

Na jut, darauf soll et mir nich ankommen, objleich ick heute nich recht bei Stimme bin. Mein Junge hat jestern in de Zauberflöte den eenen Affen gesungen, un da is mir de Kehle en bisken rauh jeworden. Indessen ick will mal versuchen. (Er räuspert sich und singt) Cegc, cgec, jeht se, so jeht se: Na se jeht! Blos des hohe es wird mir in de Kehle sitzen bleiben, na det schadt nischt, denn nehm' ick Fistel, un laß' de Carline en bisken trillern. Also nanu des Weisheitslied! (Er singt)

Ich bin der allerklügste Mann,
Das will ich Euch beweisen,
Was Einer nur erlernen kann
Lernt' ich auf meinen Reisen.

Wo ich nur Weisheit hört' und sah,
Da spitzt' ich schnell die Ohren,
In Cottbus und Amerika
Ging mir kein Wort verloren.

Chor.

Man sollt's kaum glauben! Doch es scheint,
Daß dieser Mann es ehrlich meint.

Ich glaub', es war in Perleberg
Auf einer grünen Wiese,
Da sagte Jemand mir: ein Zwerg
Ist kleiner als ein Riese! —
In London hört ich: auf dem Meer
Sei schlecht spazieren gehen,
Und liefe man stets hin und her,
So bliebe man nicht stehen.

Chor. Man sollt's 2c. 2c.

In Wien da packt mich Einer an
Und bläst mir in die Ohren:
Mein Schwiegervater war ein Mann, —
Und ich, ich bin geboren! —
Wenn man nichts thut als ißt und trinkt,
So kann man wenig lernen, —
Und wer auf beiden Füßen hinkt,
Wird langsam sich entfernen.

Chor. Man sollt's 2c. 2c.

In München rief ein Knabe: schaut
Dies Kloster hier, mein Bester!
Das ist in dieser Stadt gebaut! —
Die Vögel bauen Nester! —
Unlängst erzählte ein Rekrut
In Preußen die Geschichte:
Ein Mann sah einstmals nicht so gut
Im Finstern, wie bei Lichte. —

Chor. Man sollt's 2c. 2c.

**

In Frankreich sprach ein Greis zu mir:
Dies Volk hier sind Franzosen!
Champagner, Bester, ist kein Bier,
Im Frühling wachsen Rosen! —
Ich dankte ihm für den Bescheid,
Da sprach er im Verbeugen:
Ein Schafkopf, der ist nicht gescheidt,
An Muth fehlt's allen Feigen!

Chor. Man sollt's ꝛc. ꝛc.

In Krakau sprach ein blasser Mann:
Ja, ich vertraue Ihnen,
Was ich nicht länger bergen kann:
Wer Knecht ist, der muß dienen! —
In Moskau schwur ein Artill'rist:
Die Knute ist zum Prügeln!
Und wenn ein Pferd zu wild noch ist,
Thut wohl man, es zu zügeln!

Chor. Man sollt's ꝛc. ꝛc.

In Cottbus glaub' ich war's, ja ja!
Da hab' ich einst vernommen —
Doch nein, 's war in Amerika:
Was da, braucht nicht zu kommen! —
Ein Einzelner ist keine Schaar:
Ein Kreuzer ist kein Gulden!
Und zahlt man Alles blank und baar,
So hat man keine Schulden!

Chor. Man sollt's ꝛc. ꝛc.

So sammelte ich Weisheit ein
In Nord, Süd, Ost und Westen,
Das Beste aber geb' ich fein
Am Schlusse erst zum Besten.
So spitzt das Ohr und höret mich,
Ihr sollt nicht lange harren:
Ihr Alle seid so dumm wie ich!
Wir sind die größten Narren!

Chor.

Man sollt's kaum glauben! Doch es scheint,
Das dieser Mann es ehrlich meint.

(Während des Liedes haben die Gäste den Branntweinflaschen tapfer zugesprochen, besonders Nante. Er turkelt auf den Wirth zu und spricht mit schwerer Zunge. Die Andern setzen sich und spielen Karten.)

Nante.

Hoffmann, ick wer' Dir wat sagen, sagen wer ick Dir wat!

Hoffmann.

Na, des wird was Jescheidts sind, was Du mir jetzt sagen wirscht.

Nante.

Kerrel, wenn ick Dir wat sagen will, da mußt Du sehr ufpassen, mußt Du! Wenn ick spreche, da mußt Du 'ne Molle unterhalten, damit Dir keen Wort verloren jeht. Eene Molle! Des mußt Du! Hoffmann, mir is jetzt sehr klug zu Muthe, mir is sehr philosoffirerich, is mir, da kannst Du wat lernen. Du bist ein Mensch, Hoffmann, des bist Du, des freut mir! Ein Mensch, des is immer — ein Mensch, un wenn er auch ein Thier is, des schadt nischt, er is doch kein Ochse nich! Ick sage Dir, ein Mensch hat seinen natürlichen Verstand, un Der is mehr werth, mehr werth als alle Unneversetät, als alle Studirerrirerei! Wenn ick ooch man blos ein Eckensteher bin, des schadt nischt, Hoffmann! Derowejen bin ick doch eben so jut ein Mensch wie der Kaiser von Fez un Marokko un von China un von Pankow un von wat De willst! Ick überseh' se Dir alle, übersch' ick se Dir! Ick weeß, deß zwee mal zwee Viere is, un

deß de Natur jrün is, un deß ick zuweilen blau bin, blau bin, un — un — un mehr braucht kein Mensch nich zu wissen, braucht er nich!

Hoffmann.

Nante, geh doch zu Hause un schlafe!

Nante.

Schlafen? Wie so schlafen? Jloobst Du denn, Du Theekessel, deß ick jetzt schlafen kann, wenn mir so klug zu Muthe is? Hoffmann, Du bist ein Theekessel, un wenn de Krakeel anfängst, denn wer ick eeklich, un denn stech' ick Dir eine Verwendte, stech' ick Dir denn! Jreif mal nach de Pulle, nach de Pulle, un schenke mir en paar Hoffmannsdroppen in! (Er setzt sich auf einen Stuhl) Wie kannst Du jlooben, det ick schlafen will, wenn ick jescheidt werde? (Er schließt die Augen) Wenn ick so bin, wie alleweile, denn — (Er läßt den Kopf gegen die Brust fallen.)

Brammel.

Der Nante scheint etwas sehr schwer zu sind. (Zum Wirth) Mann des Hoffens, der wird Dir hier inschlafen.

Nante.
(Steht auf und turkelt zum Wirth.)

Wenn ick so bin wie alleweile, denn! — bin ick so wie alleweile, denn — denn kannst Du wat von mir lernen, kannst Du! (Er dreht sich zu den Andern um) Wat macht Ihr'n da, Jungens! Karten spielt Ihr! (Er tritt näher) Was spielt Ihr'n? Spielt Ihr Schafskopp, Schafsköppe? Ick will mitspielen! Mitspielen will ick! Ick bin so jut Schafskopp wie Ihr! Halte mal uf, Dulder, laß mir da sitzen, oder Du kriegst einen Katzenkopp.

Brammel.

Nu droht der Kerl noch mit einen Kopf der Katze, und kann fast keen Jlied mehr bewegen! (Schiebt ihn bei Seite) Aber, Nante, gebildeter Euley, jeh' doch weg, Du kannst ja jar nich mehr keilen!

Nante.

Was kann ich nich mehr? Keilen kann ich nich mehr? (Sehr gemüthlich) Ne, Hoffmann, Du bist ein guter Kerl, Du bist mein Bruder, bist Du. Wenn Du des leidst, des mir der Brammel so beleidigt, denn — denn veracht' ick Dir! Dhu mir den Jefallen un stech' ihm Eene — stech' ihm Eene, mit'n Compelment von mir.

Hoffmann.
(Setzt ihn auf einen Stuhl.)

Da, sei so gut un schlafe. Des is Dir am besten.

Nante. (Steht auf)

Was willst Du mir? Zum Besten willst Du mir haben? Dummer Kerrel, stör' mir hier nich in meine Ruhe! Wenn De mir jetzt nich schlafen läßt, denn soste mal sehen, denn passirt Dir eine Backpfeife, passirt Dir. Knallschoote! Katzenkopp! Starnicksel! (Er setzt sich und schließt die Augen) Wenn meine Natur müde is, denn — (Er schläft ein.)

Hoffmann.

Na endlich schläft er, Jott sei Dank! (Der Wächter pfeift draußen) Da pfeift er schon! Schon Zehne! Na Kinderkens, nu macht man ooch, det Ihr fertig wird, det det nich wieder so späte wird.

Dulder.

Ach, wat, zehne kann et noch nich sind. Der Nachtwächter jeht vor.

Frau Schwabbe. (Tritt herein)

Ju'n Abend. Richtig, hab' ick't nicht gesagt? Da liegt er jroß un breet un schnarcht! (Sie geht hin und weckt ihren Mann) Aber Nante, Nante! Willste jleich zu Hause kommen! Jleich kommste zu Hause!

Nante.
(Sieht sie mit großen Augen an.)

Wenn der Prozeß nich schwebt, denn apfellir' ick! — Ach, Du bist et, Mutter Schwabben! Wie kommst Du hierher? Wat willst Du von mir?

Frau Schwabbe.
(Zieht ihn vom Stuhl auf und nimmt ihn unter den Arm.)

Zu Hause kommen sollste! Warte man, komm' Du mir man zu Hause, Dir wer' ick lernen wo anders schlafen!

Nante.

Na, na, na, na! Man hier nich so'ne Jeschichten, hier! Fürchten dhu ick mir nich, un wenn ick zwee Stück Frauen hätte! Ick bin Mann, Herr im Hause bin ick, ick kann wo anders schlafen, davor bin ick Mutter! Zieh' mir nich so mit Jewalt fort, oder ick sage Dir, (die Hand aufhebend) es jibt eine unjlückliche Ehe! (dreht sich um) Wat bin ick schuldig, Hoffmann?

Hoffmann.

Ach, des laß' man bis morgen! Mach' man, deß De wechkommst!

Nante.

(Reißt sich von seiner Frau los und turkelt zum Ladentisch.)

Wat ick schuldig bin, will ick wissen! (Er schlägt mit der Faust auf den Tisch) Wat is det vorne Wirthschaft, wo man sein Conto nich kriejen kann!

Hoffmann. (Rechnend)

Na wenn De mit Jewalt willst: Allens zusammen macht sieben Silberjroschen.

Nante.

Schön! Jetzt bin ick zufrieden. Sieben Sibergroschen, schön, merk' Dir det, Hoffmann! Heute hab' ick nischt bei mir, aber morjen drink' ick wieder bei Dir.

Frau Schwabbe.

Sieben Silberjroschen, na warte! Du komm' mir man zu Hause, Dir wer' ick die sieben Silberjroschen anstreichen! (Sie zieht ihn fort.)

Nante.

Det haste nich nöthig, die brauchen nich anjestrichen zu werden, die sind von Silber, un Silber jeniert keinen Menschen nich, jeniert es! — Buff' mir nich, Mutter Schwabben, oder ick mache Berliner Blau, verstehste De mir? (Reißt sich los) Laß mir los, Kneifzange! Ick muß noch ju'n Nacht sagen! (Er geht zu den Andern und reicht ihnen die Hand) Ju'n Nacht Dulder, ju'n Nacht Krempe, ju'n Nacht Brammel, schlaft wohlriechend! Ju'n Nacht, Hoffmann, sieben Silberjroschen, vergeß' nich! Schreib' se mit schwarze Kreide in'n Schornstein, un pump' mir mal bei Jelegenheit en Dhaler, damit ick Dir bezahlen kann,

sonst läppert sich det so ran. (Zu seiner Frau) Na nu komm' oller Junge, nu wollen wir in unsre stille Hütte jehen, un ein zufried'nes Leben führen. (Er nimmt ihren Arm und geht hinaus) Nimm Dir'n Acht, Mutter Schwabben, det ick nich stolpere, sonst fällste mit mir hin.

Das Erdbeben.

Das Erdbeben.

Gespräch zwischen zwei Holzhauern.

Petzke. Ne wirklich: rurrr!?

Paffenthal. Wie ick Dir sage: rurrr! jing et. Ick steh' Dir janz ruhig uf'n Boden in en Haus von de Marienstraße. Da steh' ick hinter meinen Bock un saage. Mit een Mal jeht et, wie jesagt, rurr! un ick fahre Dir jrade so in de Höchte, als ob man son' Schreck kriegt.

Petzke. Na nu, da kriegteste nu ooch woll en Schreck?

Paffenthal. Natürlich. Nu kriegt' ick erst en Schreck, nachdem ick vorher schon in de Höchte jefahren war. Also ick seh' mir um; ick seh' uf de Erde: ick weeß nich woran ick bin, un woran ick kommen könnte. Na, denk' ich, det schad't nischt, der Boden wird en Schluckuff jekriegt haben, du wirst ruhig weiter saagen. Ick nehme also meine Sage, reibe se noch en bisken mit Speckschwaate in, stoß' se int Brett rin, —

Petzke. Wat Du vorn Kopp hattest?

Paffenthal. Ja, da stoß' ick rin, un kaum hab' ick se

een Mal zurückjezogen, un will ihr eben wieder en Druck nach vorne jeben, so jeht et mit een Mal wieder rurrr, ick fliege wieder in de Höchte, un breche mir'n Zahn aus.

Petzke. En Zahn? Du Dir? Janz alleene? Na hör' mal, det begreif' ick ooch nich, wie det zujejanjen is!

Paffenthal. Schaafskopp, nich aus den Mund! Aus de Sage hab' ick mir en Zahn ausjebrochen.

Petzke. Ach so! Ja, des is eine and're Jejend. Da kann Linderer nischt lindern.

Paffenthal. Na also nu steh' ick Dir janz perkleck's da, un denke natürlich da drüber nach, wo der Stoß herjekommen is, damit ick mir die Sage bezahlen lassen kann. Un so nehm' ick meine Sage in de Hand, un jeh' de Bodentreppe runter nach't zweete Stock. Ick kloppe an bei den Jelehrten, der da wohnt. Der kommt raus, sieht mir jroß an un sagt: „Na nu?" — „Na nu!" sag' ick. So sagt er: „Wat is los?" — So sag' ick: „Det sollen Sie mir sagen. Haben Sie vielleicht jejen de Decke jebumst?" — „In wo fern?" frägt mir der mit de Brille un schiebt se über seine Runzeln. — „Na," sag' ick, „man hier keene lange Fiesselmatenten! Wenn Sie der Bummßer jewesen sind, so werd de Sage bezahlt, oder et setzt wat! Seh'n Se sich mal hier den Zahn an, der hier fehlt. — So sagt der Jelehrter zu mir: „Sei Er nich jrob; der Stoß kam von unten; ich wollte jrade 'ne Tasse Kaffee drinken, un kam janz dief mit de Nase rin." — So sag' ick: „Det schadt nischt; det is mir janz jleich, un wenn Se ooch mit was anders drinn jekommen wären, in'n

Kaffe! Det sind Ausreden; ick will meine Sage wiederhaben!" Wat hat der zu dhun?

Petzke. Det weeß ick nich.

Paffenthal. Er schlägt mir de Nase vor de Dhüre — ne, de Dhüre vor de Nase zu, un sagt: „Dieses machen Sie mit die Leute unter mich ab."

Petzke. Un des dhatst Du, natürlich? Du mußtest doch am Ende Deine Sage ersetzt kriejen, un darum jingste natürlich runter zu de Belletage, und fühltest Die uf'n Zahn.

Paffenthal. Wui! Ick jeh' also runter zu Belletagen's, kloppe an ihr an un schreie Herein! So macht mir die alte Wittwe, de Jeheime Pupillen-Räthin uf un sagt zu mir! „Was is?" — So sag' ick zu ihr: „Erkäsiren Sie, Frau Jeheime Pupille, is hier vielleicht wat vorjefallen, wat jejen de Decke?" — So sagt sie: „Nichts, jar nichts! Machen Sie, machen Sie!"

Petzke. Nu machteste woll?

Paffenthal. Ne, ick machte jar nischt, sondern ick nahm jar keene Notiz von ihre Eile un blieb janz pomadig, un sagte man bloß: „Frau Jeheime Pupille, es is mir uf'n Boden ein Stoß von unten arrevirt, un Sie werden mir zujestehen, daß, wenn einen so was arrevirt, deß man wenigstens wissen muß, woher so was kommt, besonders aber, wenn ein Zahn dabei futsch jeht. Seh'n Se, der Zahn fehlt mir hier in de Sage, un des wer'n Se woll selbst wissen, wie einen des genirt, wenn einen en Zahn fehlt.

Petzke. Die Jeheime Pupille war woll in des Verhältniß?

Paffenthal. Ja, sie war eben so wie meine Sage, blos

deß ihr mehr Zähne fehlten als eener, denn sie schmeichelte sich noch jar keenen zu haben.

Petzke. Ach, herrjeses, na denn müssen se aber bald bei ihr kommen.

Paffenthal. Ja, Zeit is bei ihr, denn sonst kann se wie der ew'je Jude nich sterben.

Petzke. Wie so denn?

Paffenthal. Na, wie soll se denn in's Jras beißen, wenn se keene Zähne hat?

Petzke. Ach, du krigst'en blassen Dot! Ne hör' mal Du, den Witz jib nich im Winter uf de Kunstausstellung, den hängen se am Ende in't falsche Licht.

Paffenthal. Ne, sei nich ängstlich: ick schick'n nach Baiern, da werden die alten schlechten Witze alle wieder ufjewärmt. Aber um wieder uf de Jeheime Pupillen=Räthin zu kommen. Also sagt se! „Mein Jott," sagt se, „wir haben auch einen Stoß bekommen. Ich hatte jrade bei meinen Sekretair zu thun, un der schwankte noch, wie ich hierrausjing, um Sie aufzumachen." — „Kann ick den Herrn Sekretair nich sprechen?" fragte ick ihr. — „Ne," sagte se, „so'n Sekretair is des nich, des is einer, wo ich meine Kleider aufhebe." — „Ach so," sagt' ich, „entschuld'jen Sie, Frau Jeheime Pupille. Also von Ihnen is der Stoß ooch nich ausjejangen; nu sagen Sie mir aber um Jotteswillen, was des sind muß? Denn, sehn Se, wenn nu ooch meinswejen unten Eener noch sehr jejen de Decke bummst, so wäre mir des doch janz unerklärlich, deß ich davon oben uf'n Boden mir erheben sollte." — Un so will ick ihr des vormachen, wie

hoch ick in die Höchte jefahren bin, un trete dabei die Jeheime Pupille dermaßen aus Versehen uf de Beene, deß sie jräßlich an zu schreien fangt, un ick mache, deß ich fortkomme.

Petzke. Na uu nu, unten parterre, wat sagten se'n da? Deine Jeschichte wird länglich.

Paffenthal. Unten wohnt nämlich der Schuhmacher, der mir alle meine Stiebeln versohlt, un den ick davor umsonst haue.

Petzke. Umsonst?

Paffenthal. Ja: er versohlt mir, un ick mache ihm davor en viertel Haufen, so jejen den Herbst, wenn de Leute jewöhnlich Holz fahren. Also der Schuhmacher sagt zu mir: „Hören Se mal, Herr Paffenthal," sagt er zu mir, „des is nich richtig mit den Stoß jewesen. Ick sage Ihnen, Herr Paffenthal, ick bin Ihnen meinen Lehrburschen jradezu mit den Priem in'n Rücken jefahren, un een Stiebel is janz alleene wechjejangen, en janz Ende. Herr Paffenthal," sagt er, „Sie brauchen sich jar nich nach'n Keller zu bemühen, sondern lassen Sie sich janz ruhig den Zahn vor Ihr Jeld wieder einsetzen. Ich weeß, wie die Sache zusammenhängt, es war ein Erdbeben. Man hat jetzt diese Dinger überall." — Un so war et, nachher stand et in de Voß'sche Zeitung.

Petzke. Na hör mal, deß des Erdbeben aber man jrade die beeden unjlücklichen Häuser betroffen hat? Des hätte können schlimm werden.

Paffenthal. Na ob! Seh' mal zum Exempel als Beispiel in Italjen. Da is vor circel zweehundert Jahren en Erdbeben jewesen, wo die beeden feuerspeienden Berge Herkulaji und Pompesum die janze Stadt Vesuv verschütt't haben.

Petzke. Ja, ick will Dir sagen, Paffenthal, des jeht woll in Italjen, aber bei uns hält det schwer. Wenn et hier wirklich mal wieder Erde bebt, so wird des nie sehr schlimm werden, denn unsere Erde hier bei Berlin, die is nich so eeklich, die stößt nich sehre. Natürlich, wo soll se'tn ooch her haben? De Spree, des is en ruhiger Fluß, der hat keene Mucken. Na, un der Kreuzberg, der is ooch nich böse.

Paffenthal. Ne, da haste Recht, des kann man ihm nich nachsagen. Der Kreuzberg is ein janz juter Junge. Aber siehste Petzke, trotzdem det ick'n Zahn dabei verloren habe, det muß ick Dir doch sagen, et is mir lieb, det ick doch jrade en Erdbeben in Berlin erlebt habe, denn det möchte so leichte nich wieder vorkommen.

Petzke. Na wer weeß! Wenn't unten unter de Erde alleweile eben so unruhig zujeht, wie oben, denn kann alle Dage en Erdbeben passiren.

Ein Heirathsantrag

in der Niederwallstraße.

Ein Heiraths-Antrag

in der Niederwallstraße.

(Zimmer des Stubenmalers Kleisich. Herr Kleisich ist ein kleiner, magerer und ernster Mann; er trägt einen sehr langen Leibrock, ein hohes, weißes Halstuch, und geht mit möglichst großen Schritten im Zimmer auf und ab. Madame Kleisich, eine Dame von bedeutendem Umfang, reibt Chocolade, hat aber ein ganz neues Kattunkleid an. Fräulein Caroline Kleisich, welche erst im nächsten Jahre 29 Jahr alt wird, sitzt am Fenster, trägt ein weißes Kleid mit rosa Schleifen und strickt.)

Herr Kleisich. (Während der Promenade zu seiner Frau) Du mußt doch hernach etwas Kaffeekuchens zu de Choklade holen lassen.

Mad. Kleisich. Det wird Allens jeschehen, ohne det Du Dir dreinmengst. Du hast weiter nischt zu dhun, als deß er bei Dir anhält, weil Du der Mann bist, als Vater!

Hr. Kleisich. (Findet diese Aeußerung seiner Gattin sehr natürlich und schweigt deshalb. Es entsteht eine lange Pause. Endlich zieht Herr Kleisich seine jedenfalls goldene Uhr, sieht nach, steckt sie wieder ein und tritt vor Carolinen.) Carline, hat er denn bestimmt jesagt, deß er um Dreier Uhr bei mich anhalten wollte?

Caroline. Janz bestimmt.

Hr. Kleisich. Es is aber schon en Viertel uf Vierer un meine jeht noch um mehre paar Minutens nach.

Caroline. Er wird vielleicht abjehalten.

Hr. Kleisich. Wenn ich wo anhalten will, kann mir Nichts abhalten. Ich habe mir bei Deiner jetziger Mutter durch nischt abhalten lassen. Des is jetzt jrade dreißig Jahr, als ich bei Ihres Vaters, des Lichtziehers Ente, Vormittags um elf Uhr, uf den 13ten Aujust anjesagt hatte, um ihrer anzuhalten, un es hatte noch nich jeschlagen, da hatten wir uns schon versprochen. — Ich vermuthe, er liebt Dir nich.

Mad. Kleisich. Ach Jott, wat wird er ihr denn nich lieben! Dämlijet Jerede! Des Mächen is ausjewachsen, un . . .

Hr. Kleisich. Ja, des is sie schon lange.

Mad. Kleisich. Un hat eine Viehsomie, un is sehr schön hoch jebaut, obgleich sie en bischen mager vor ihre Jröße is. Aber vor so 'nen abjeloofenen Briefdräger von mindestens 42 Jahren bis noch älter, is se doch immer noch en amöbles Mächen.

Hr. Kleisich. Des is sie; sie hat aller Fähigkeiten für einer Frau, und schlacht't nach ihren Vater. Wiewohl sie um mehr als eines Kopfes jrößer is als ich und sehr viel schlanker als ihrer Mutter, so hat sie doch in ihr Jesicht Familie. Un denn kommt sie ooch nich blos so, sie hat was.

Mad. Kleisich. Wenn ich man wüßte, worum sich Vornike noch jar nich bei uns hat sehen lassen! Er macht Dir nu schon übern halb Jahr de Cour, un . . .

Caroline. Ich habe Dir ja schon erzählt, Mutter, deß er so sehr zerstreut is, deß ihn seine Silberjroschens vor de Briefe immer durch den Kopp jehen. Un denn wollte er ooch nich. Er wollte nicht eher bei uns kommen, bis er um mir anhielte.

Kleisich. Dieses find' ich janz in der Ordnung als Mann von Ehre. Ich habe mir uf diesem feierlichen Actes als Vater von Bildung vorbereitet, un ich hoffe nich, deß er Schande von seinem Anhalt hat. Indessen, er kommt nicht.

Mad. Kleisich. Er wird zerstreit sind.

Kleisich. (Sehr ernst) Ich hoffe nich, deß er so zerstreit is, deß er meiner Dochter liebt, ohne um ihr anzuhalten! Ich bin in diesen Punkt bedeutend strenge, besonders seitdessen Caroline des Unjlick mit den Dischl . . .

Caroline. (Ihn unterbrechend) Vater!

Kleisich. (Mit Würde) Es is jut. Es war man ein janz kleines, un es is dodt. Wenn aber der Herr Briefdräger Bornike nich vorher um Dir anhält, in alles Form um Dir anhält, so... doch ich will nischt sagen.

Mad. Kleisich. Wenn ick man nu wüßte, ob ick de Choklade uffetzen sollte? Denn wenn er nich anhält, denn . . .

Kleisich. Setze die Choklade uf, Aujuste, und koche ihr. In dessen Fall, deß er wirklich nich bei mich anhält, so drinke ich als Vater die Choklade janz alleine, und Du als Mutter.

Mad. Kleisich. Na denn setz' Du se uf, Carline! Denn wenn er wirklich kommt, so schickt sich des vor Dir als seine Braut, deß Du ihn kochst, weil es ihm denn aus Liebe doppelt schmeckt.

Caroline. (Indem sie mit der Chokolade nach der Küche geht) Ich höre was de Treppe ruffkommen. Des is er!

Kleisich. (Seinen Leibrock und sein Halstuch in Ordnung bringend) Na denn jeh' man; ich werde ihm empfangen. (Man klopft) Herein!

Bornike. (In der Thür) Guten Morgen!

Kleisich. Um Entschuldjung, es is bereits einhalb Viere Nachmittag. Wollen Sie nich näher treten?

Bornike. Drei und ein halb? Aha, Leipzig! Entschuldjen Sie, ich jlaubte, es wäre schon Nachmittag. (Er küßt Mad. Kleisich die Hand) Wahrscheinlich hab' ich die Ehre mit Herrn Kleisich?

Kleisich. Nein, Herr Kleisich bin ich; des was Sie der Hand küssen, des is meine Frau. (Er geht mit außerordentlichem Anstand zu seiner Frau und stellt sie vor) Meine Jattin, eine jeborne Ente, Seifensieder! Ihr Vater!

Mad. Kleisich. Sie sind wahrscheinlich Herr Briefdräger Bornike?

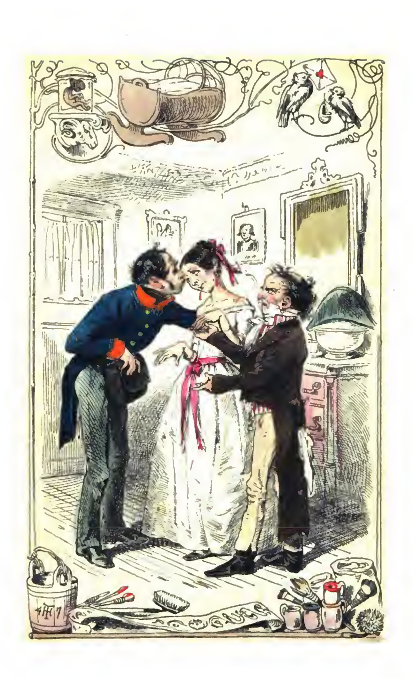
Bornike. Zu dienen, Herr Kleisich!

Kleisich. Sie entschuldjen, des is meine Frau! Sie verwechseln ihrer mit mir!

Bornike. Ach so, ja, verwechseln, zwei wieder raus! Sie entschuldjen, ich bin zuweilen ein bischen zerstreut, das bringt mein Jeschäft mit sich, weil ich den janzen Tag über Briefe zu steijen und Treppen abzujeben habe. Ich hielt Ihre Frau Jemahlin im Anfang für Madam Kleisich. Sie erlauben, daß ich meinen Hut ablege. (Er stellt seinen Hut auf eine Punschbowle, welche auf der Kommode vor dem Spiegel steht) Ich komme eijentlich in einer wichigen Tochter, wie Ihnen Ihr Fräulein Anjelegenheit jesagt haben wird.

Kleisich. (Schüttelt mit dem Kopfe) Merkwürdig!

Bornike. Ich wollte bei Ihnen anhalt-Dessau, anhalten,



wollt' ich sagen, un Ihre Frau Jemahlin, (Herr Kleisich tritt einen Schritt zurück) bei Ihnen und Ihrer Frau Jemahlin um ...

Kleisich. Erlauben Sie! Ich nehme solcher ernsten Dinge mit denjenigen Anstand, welchen so — welchen so ernste Dinge erfordern. Deswegen ersuche ich Ihnen jefälligst, sich jehorsamst einen Augenblick zu jedulden. (Er schreitet langsam, mit gemessener Haltung zur Thür, öffnet dieselbe, und ruft mit Pathos) Carline! (zu Bornike) Sie wird sojleich erscheinen.

Bornike. (Präsentirt ihm einen Stuhl) Bitte setzen Sie sich daweile!

Kleisich. Nein ich danke, ich stehe bei solcher Anjelegenheiten.

Bornike. Bitte, es is sehr jern jeschehen!

Kleisich. Ich finde wirklich, deß Sie zuweilen etwas zerstreut sind, Herr Briefdräger.

Bornike. (Hat inzwischen einen Theelöffel vom Tisch genommen und thut mit diesem, als ob er die Spalte einer Schreibfeder prüft) Ja wohl, aber nur, wenn ich zerstreut bin.

Caroline. (Sich höchst sittsam verneigend) Juten Tag, Herr Briefdräger!

Bornike. (Will zu ihr gehen) Ach, Fräulein Kleisich, ich freue mich ...

Kleisich. (Hält ihn zurück) Erlauben Sie! (Nimmt seine Tochter bei der Hand und führt sie langsam zu Bornike) Meine Dochter!

Bornike. Carline.

Kleisich. (Verwundert) Wie??

Caroline. (Mit einiger Röthe auf den Wangen) Herr Briefdräger hat mir neulich um meinen Vornamen jefragt.



Kleisich. Aha!

Bornike. (Steckt den Theelöffel hinter's Ohr) Das Fräulein war so jütig, mir neulich, als ich die Rostocker ausjetragen hatte, und wir uns an der Vornamen bejejenten, mir ihre lange Brücke zu nennen.

Kleisich. Schön, so weit sind wir. Wenn Ihnen jetzt jefällig wäre, Herr Briefdräger, denn bitt' ich, um meine Tochter anzuhalten.

Bornike. Danke!

Kleisich. Wie??

Bornike. Danke für Ihre Bereitwilligkeit.

Kleisich. Ach so! Aber noch Eines, das Nothwendigsten, was ich beinah verjessen hätte. (Mit großer Würde) Herr Briefdräger, es wird Ihnen intressiren, zu wissen, was meine Dochter mitkriegt. Sie werden von einer respektale Familie, wie ich, uich voraussetzen, deß sie ihrer einzelnen Dochter so wechjibt, wie se jeht und steht. Unsre Carline hat Mitjift. Sie hat ein aufjemachtes Bette...

Bornike. Ja, des hast Du mir neulich schon jesagt, Carline.

Kleisich. Wie??

Bornike. Wasden?

Hr. und Mad. Kleisich. Sie nennen meine Dochter Du?

Bornike. Ja, des is Poesie. Sie werden wissen, wenn man poetisch spricht, kann man selbst den König Du nennen.

Kleisich. Na, haben Sie denn poetisch gesprochen?

Bornike. Ja wohl! Ich sprach von Carolinen, das is meine Poesie. Also! ein aufjemachtes Bette . . .

Kleisich. Ein aufjemachtes Bette, 'ne hübsche Jarderobe,

hinreichende Wäsche, einige birkene Meebeln, eine Wieje, etwas Küchenjeschichten un 150 Dhaler baar. Sind Sie zufrieden?

Bornike. Diese Dochter is janz hinreichend; ich heirathe Ihre Mitjift.

Kleisich. Ne, Sie haben sich versprochen; Sie haben meine Dochter und de Mitjift umjedreht. Na des is nu jleichviel; nu bitt' ich als Vater um meiner Dochter bei mir anzuhalten.

Bornike. Sehr jern! Herr Kleisich . . .

Kleisich. Ne aber erlauben Se mal, des macht sich nich. Haben Sie erst der Jüte, den Theelöffel hinter Ihr Ohr wegzunehmen, denn sonst verliert es an Würde, des Feierliche des Augenblicks.

Bornike. Ach ich bitte um 6¾, um Entschuldjung wollt' ich sagen. Reine Zerstreuung! (Er legt den Theelöffel auf seinen Hut) So! (Sich verbeugend) Herr Stubenmaler Kleisich, wenn Sie und Ihr Fräulein Dochter Nichts dajejen haben, so bitte ich erjebenst um die Hand Ihrer Frau Jemahlin Carline. Ich weiß, daß sie mich liebt, und ich verspreche Ihnen, deß Sie an meiner Seite ein jlückliches Leben führen soll.

Kleisich. Des is so weit recht jut, bis uf des, deß ich des unmöglich zujeben kann, deß Sie meine Frau heirathen. Aber es is natürlich, deß Sie um meiner Frau nur in der Zerstreuung anjehalten haben. Sie wollen meine Dochter Carline un Sie sollen ihr kriejen. Den Donnerstag kann Verlobung sind; bis dahin sind de Ringe fertig.

Bornike. Da kann ich aber erst sehr spät, Donnerstag ist ein schlimmer Tag für uns, da kommt Rußland.

* *

Kleisich. Na meintswegen uf'n andern Dag, janz nach Ihrer Bestimmung. So — (Er führt ihm seine Tochter zu) — reichen Sie ihr die Hand und jeben Sie ihr den ersten Kuß der Liebe. (Sehr zufrieden mit sich) So! Nanu, Aujuste, de Chokflade!

Mad. Kleisich. Jleich?

Kleisich. Un Kaffekuchen dazu!

Mad. Kleisich. (Indem sie geht) Is schon jeholt.

Kleisich. Ne hören Sie mal aber, Herr Schwie . . .

Bornike. (Niest) Prosit!

Kleisich. Ich danke! Herr Schwiejersohn, ich hätte mir des doch nich jedacht, deß man so zerstreut durch Ihrem Jeschäft werden kann. Ich war janz erstaunt, wie Sie um meiner Frau anhielten; ich habe des nie vor möglich jehalten, deß man so zerstreut sein kann. Bei eines so wichtijen Momentes noch dazu! (Madame Kleisich bringt die Chokolade und schenkt ein) Un denn bitt' ich, mit des Küssen vor heute einzuhalten. Sie jeben ihr mehrere erste Küsse der Liebe, und wenn man erst anjehalten hat, schickt sich des nich. Sie küssen ihr aus Zerstreuung immer zu, des is nich erlaubt. Haben Se de Jüte, jetzt eine Tasse Chokflade mit uns zu drinken. Hier, die verjoldte Tasse is ihre, Herr Briefdräger.

Bornike. Ich danke Ihnen, ich werde sie nachher mitnehmen.

Kleisich. Ne, mitnehmen nich; Sie sollen blos daraus drinken.

Bornike. Ja wohl! (Er brummt die Melodie des Liedes: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens," und schlägt dazu mit dem Theelöffel auf die Tasse.)

Mad. Kleisich. (Steht am Fenster) Hör' mal, Carline!

Caroline. Ja! (Geht zu ihr)

Mad. Kleisich. (Leise) Der Bornike is en janz liebenswürdijer und jebildter Mensch. Du wirst 'ne janz jute Parthie machen. Zerstreut is er, des is wahr, aber des is nich so schlimm in der Ehe, als wenn er irjend en andern Fehler hätte. Seh' mal . . . (Sie plaudern leise weiter)

Kleisich. (Sitzt auf dem Sopha und sagt sehr gemüthlich, aber doch mit männlicher Würde zu Bornike) Na, Herr Briefdräger, des kann ich Ihnen versichern, Sie machen eine sehr jute Parthie. Sie is reinlich und häuslich, und nich wahr, es is ein recht hübsches Mächen?

Bornike. (Seine Chokolade betrachtend) Sehr braun is sie.

Kleisich. Ne, des find' ich nich. En bischen braun is sie allerdings, aber des schadt nischts, des is pikant.

Bornike. Sie haben woll jar kein Mehl dazu genommen?

Kleisich. (Zurückfahrend) Mehl??

Bornike. (Sieht ihn unbefangen an) Ja, Mehl!

Kleisich. (Sehr ernst) Na hörn Se mal, des is mir noch nich vorjekommen, deß man zu 'ne Dochter Mehl nimmt!

Bornike. Ach so, Sie sprechen von Carolinen, das ist ein charmantes Mädchen. (Er sieht wieder in die Tasse)

Kleisich. Ach so, na, des freut mir, deß Sie des finden.

Bornike. Was koste'n des Pfund?

Kleisich. Des Pfund? Hören Se mal, nach Pfunde verkoof' ich meine . . .

Bornike. Ich wer' se mal kosten.

Kleisich. (Aufspringend) Wie??

Bornike. Was is denn los?

Mad. Kleisich und Caroline. Was ist denn?

Kleisich. (Sieht Bornike trinken) Ach soo! — Ne, ich habe mir geirrt, es ist nischts nich.

Mad. Kleisich. (Klopft ihrem zukünftigen Schwiegersohn zärtlich auf den Rücken) Na, Schwiegersöhnchen, was sagen Sie denn zu meine Carline?

Bornike. En Bisken bitter. Ich bitte noch um ein Stück Zucker, wenn Sie so jut sein wollen.

Mad. Kleisich. Sehr gern! (Reicht ihm das Verlangte) Sie liebt Ihnen über Alles.

Bornike. Ach, Carline? Ja! (Er trinkt) Etwas kalt is sie schon jeworden.

Mad. Kleisich. Wer??

Bornike. Die Choklade.

Mad. Kleisich. Ach, die Choklade? (Bornike trinkt) Ne, ich sprach von Ihre Braut, Herr Briefdräger.

Bornike. Sonst schmeckt se janz jut.

Mad. Kleisich. Waas??

Bornike. Ja! Dürft' ich Sie wohl noch um eine bitten?

Mad. Kleisich. (Zurückfahrend) Herr Briefdräger!! Zwei? Sie werden doch an die Eine jenug haben?

Bornike. Ne, aufrichtig, um 'ne halbe würd' ich wenigstens noch bitten.

Mad. Kleisich. (Aergerlich) Ach was, ich habe weder 'ne halbe noch 'ne viertel, des is de einzige!

Bornike. I da is ja noch ne janze Kanne voll.

Mad. Kleisich. Ach, Sie meinen Choklade? Ich dachte Carlinen! Ja, da können Sie so viel haben, wie Sie wollen. (Sie schenkt ihm ein) So, Herr Schwiegersohn!

Bornike. (Trinkt) Die is noch etwas wärm ... (Sehr schnell) Was is denn übrijens die Uhr?

Kleisich. Ein Viertel uf Sechse.

Bornike. Herrjeses, Leipzig! (Er läßt die Tasse fallen, deren Inhalt das Kleid der Mad. Kleisich färbt) Ein ander Mal mehr, jetzt muß ich fort! Es ist is die allerhöchste Eisenbahn, die Zeit is schon vor drei Stunden anjekommen! (Er stellt seinen Stuhl mitten in die Stube, läuft zur Kommode, steckt den Theelöffel in die Tasche, setzt seinen Hut auf und küßt Herrn Kleisich) Adje, Carline, uf Wiedersehen, morgen! (Er giebt Carolinen und Mad. Kleisich die Hand) Adieu, Schwiegervater, adieu Schwiegermutter! Ich habe keinen Augenblick mehr übrig. Um 5 Uhr muß ich in der Post sein, un es is jetzt schon 5½ Silberjroschen, Uhr wollt' ich sagen! (Er stolpert über den Stuhl, und will nach der Küchenthür.)

Die Andern. Nich da! Da jeht's in de Küche!!

Bornike. Ach so! (Er kehrt um, stolpert noch ein Mal über den umgestürzten Stuhl, und eilt zur Flurthüre.) Jesejente Mahlzeit! Jesejente Mahlzeit!

Der Schützenplatz.

Der Schützenplatz.

In der Markgrafenstraße.

Knopfmacher Pote. (Hat seine Frau unter dem Arm und spricht zu seinem Freunde, dem Gerichtsboten Neelig, welcher seine Schwester führt) Eine Hitze ist Dieses, hurrjises! (Sich mit der Hand fächelnd) Puh! Puh! Was sagen Sie dazu, Jevatter Neelig? So ohne sein Mittagsschläfken, woran en Mensch gewöhnt is, gehalten zu haben, — Juni, — Eenundzwanzig Jrad Hitze in'n Schatten, — Nachmittags um halb Drei, — von de Junkerstraße an bis nach den Schützenplatz, wat über ne halbe Meile is, — un dabei noch seine eigne Frau untern Arm: ne hören Se mal, Neelig, da soll mir een Mensch sagen, wat ne Sache is.

Madame Pote. Verstell' Dich doch nich, Roderich; Du bist ja jlücklich, daß Du mir mal wieder hast.

Knopfmacher Pote. Hurrjises, ich habe Dir ja alle Dage, wie soll ich mir denn freuen?

Madame Pote. Du sollst Dich alle Dage von Neuen freuen, daß Du das reizendste Weib uf Erden erobert hast.

Knopfmacher Pote. Na schöne, leg' et man da hin. Ne, Wilhelmüne, bei so'ne Hitze nich! Ick jloobe, mein Barometer der Schwerenöther jeht noch ne viertel Stunde nach, denn det hält ja heute keen Sperling aus, un die Biester können eine Hitze vertragen, die merkwürdig is. Wat sagen Sie dazu, Neelig? Ihnen rührt det nich, Sie sind in Ihr Comptor. Aber mir! Ick sage Ihnen, Neelig, mit Respekt zu sagen, ick habe schon von det kleene Ende keenen drocknen Faden mehr am janzen Leibe.

Gerichtsbote Neelig. Mich ist es eingal. Ich trage diesen langen Sürtuht-Ueberrock Winter und Sommer, eventualiter Frühling und Herbst. Wenn mich ein Mal zu schwitzen scheinen könnte, so trinke ich eine Weiße.

Pote. Eine Weiße?

Gerichtsbote Neelig. Ja! Nach diesem bin ich wieder vollständig Restauration. Allein die Hauptregel ist, daß sich der Mensch niemals aus einer jewissen Gleichmäßigkeit herausbewegt, während welchem er sonst sehr gern, sehr leicht wollt' ich sagen, in eine schwitzende Inspiration jerathen kann. Sie jehen einen Schritt, lieber Pote, welcher mit diesem Jahreszeit nicht parallal jeht.

Pote. Na nu soll mir een Mensch sagen, wat ne Sache is, wenn ick noch nich langsam jenug jehe! Hörn Se mal, Neelig, wer meine Frau untern Arm hat, vor den is jesorgt von wegen Uebereilung! Denn meine Frau kann nie de Beene ausenander kriejen, wenn se uf de Straße jeht. Ick sage Ihnen, wenn ick meine Frau von Anfang an losjelassen hätte, denn wär' ick schon hier über de Schleuse fort bein jroßen Kurfürsten, un sie noch

kaum an'n Schinkenplatz. (Nach einer Pause) Ne, ick kann es wahrhaftig nich mehr aushalten, des is zu arg! Laß' mir mal los, Mine, ick will mir mal so'n bisken den Rock an den Kragen in die Höhe ziehen. Det dhut wohl, da pust eenen der Wind so mang de Armlöcher, un det kühlt.

Reelig. Es ist sehr gut, daß kein Wind geht, denn sonst könnten Sie sich durch diese Beabsichtigung respective den Schnuppen, den Schnupfen, wollt' ich sagen, zuziehen, und in zweiter Instanz die Grippse.

Madame Bote. Herrjees, Roderich, halte Dir doch nich uf, halte Dir doch nich den Rock uf. Wir verlieren ja dadurch Zeit.

Bote. I wat! Ick frage nischt nach, un wenn ick alle Zeit verliere! Wenn andere Menschen nich de Zeit verlieren, so muß se mir ooch bleiben. Det is man Redensart. Un der Schützenplatz looft uns nich weg! Bei die Hitze jewiß nich, der wird sich hüten, der kann stehen bleiben. Wenn ick Schützenplatz wäre, ick wär' ooch zu Hause jeblieben, aber als Bote muß ick fort; meine Frau will würfeln. Ne aber, wenn een Mensch doch Pech hat, bin ick et! Jestern un vorjestern war en Wind, det man nich de Oogen ufmachen konnte vor Stoob: un nu ick mir den Rock ufhebe, rührt sich keen Lüftken! Un nu erst des Verjnügen, wenn wir über den Schloßplatz müssen! Hurrjiees, ne, ick bin sonst keene Taalliese, aber der Schloßplatz uf'n Mittag bei Genundzwanzig Jrad in'n Schatten, des stört zu sehr!

Susanne. Ja aber über den Schloßplatz müssen wir, denn bei de lange Brücke erwart't uns Herr Brumowsky.

Pote. Ach der Chorist? Ihr Liebster, keische Susanne, der immer so aus de Dichter spricht? So, also der wird heute mit uns zusammen schützenplatzen? Na jut, des is'n fidelet Haus, mit den bin ick jerne ....

Neelig. Herr Chorist Brumowsky ist höchst leichtsinnig und flatterhaft, und es findet hier meinerseits das Erkenntniß Statt, daß ich die Hinneigung meiner Schwester an diesem jungen Manne nicht ermessen kann, wodurch auch jleichzeitig in dieser Sache die Abhaltung meiner Schwester von mir bis zu Ihrer Majoranität Statt findet. Währen'd welchem sie nach demselben in Ihren eijenen Willen tritt und meine Vollmacht remittirt.

Susanne. Das seh' ich aber jar nich ein, denn ....

Neelig. Auch das Brod ist zu berücksichtigen. Wodurch wollt' Ihr leben?

Susanne. Ich werde ooch Choristin; ich jehe in de Singestunde. Herr Brumowsky meint, es jinge.

Madame Pote. Ja, warum nicht? Susanne geht in de Singestunde un lernt sich eine Stimme.

Auf dem Schloßplatz.

Knopfmacher Pote. (Steht auf der Spitze des Schattens, den die Stechbahn wirft, still, und deutet auf die große Sonnenfläche des Schloßplatzes) Nanu soll mir en Mensch sagen, wat ne Sache is! Da drüber weg soll nu ein Mensch bei Eenundzwanzig Jrad Mittagshitze in'n Schatten, der keinen drocknen Leib an seinen janzen Faser hat! Ne, deß da davor der Majistrat nich sorgt, deß des Schloß Schatten wirft, des is unverzeihlich!

Madame Pote. Wohl der Residenz, dessen Schloß keine Schattenseiten hat! Komm zu, Roderich!

Gerichtsbote Neelig. Ich vermuthe, daß ich nach Uebersetzung dieses Platzes und der Brücke eine Weiße jenießen werde, welcher nachdem man sehr erfrischt ist, und sich wieder in Status befindet.

August. (Ein Knabe von 10 Jahren, spricht zu seinen Schulkameraden) Wenn es man nicht so fürchterlich weit wäre! Wenn wir man erst da wären! Was is'n de Klocke, Theodor?

Theodor. En Jedicht von Schillern.

August. Mach keene Dummheiten, sonst kriegste was! Hast Du nich nach de Werdersche Thurmuhren jesehen?

Theodor. Dreie is es jleich.

August. Um Sieben muß ich wieder zu Hause sind, denn muß ich den deutschen Aufsatz zu morjen machen.

Herrmann. Den hab' ich schon fertig.

August. Wie viel Jeld hast Du'n bei Dir! Herrmann?

Herrmann. Zwee Silberjroschen.

August. Ich man Sechsdreier.

Theodor. Ick ooch man Sechsdreier.

August. Mir schwitzt. Et is warm. Wüßt'r wat, wir wollen en bisken schneller jehen, sonst komm'n wir jar nich hin. Nu noch die janze Königsstraße runter, un denn noch die neue Königsstraße runter', des is 'n höllisches Ende. Hurrje, wenn wir was so was recht Jroßes jewönnen! Wat dhätst Du'n Theodor, wenn Du so'n jroßen Pfefferkuchen jewönnst?

Theodor. Ick äß'n uf.

August. Ne, ick äße nich en Stücksken von, ick brächte'n zu Hause mit, daß sie sich recht wundern. Een Statzen villeicht äß' ick, oder de Hälfte. Oder wenn ick so'n jroßes Jlas mit'n Deckel jewönne, hurrje! Seht mal die beeden Köchinnens! Die loofen schneller als wir. Un mit krumme Beene, un unterjefaßt, un mit ganz feuerheerdsrothe Jesichter un Aerme. Det sieht putzig aus!

Dörthe. (Köchin, zu ihrer Freundin) Hier uf de Lange Brücke fängt schon det Jedrängle an, det man nich von de Stelle kommt. Aber, weeßte wat, Pine? Buffe Du mit'n Ellbogen uf Deine Seite, ick buffe uf meine Seite, denn wer'n se uns schon Platz machen. Du kennst doch Meinen; wenn der aus de Caserne kommt un is wo anjelangt, denn stoppt er sich höchstens noch die Pfeife langsam, un wenn ick denn noch nich da bin, denn hat er den janzen Dag ne Pike uf mir.

Pine. Du jewöhnst Dir Deinen nich. (Schnell zu einem Vorübergehenden, der sie unversehends stößt) Na blinder Hesse, können Se denn nich sehen! Der Ochse looft durch de Leute, als ob se Luft wären! (Wieder beruhigt zu ihrer Freundin) Meiner sollte sich unterstehen un muckſen, den wollt' ick! Nich rühr an! Den hab' ick mir abgericht't! Wat ick will, det jeschieht. Denn sonst halt ick'n hin, Du verstehst mir, denn kann er warten, det er blau wird.

Brumowsky. (Erblickt die Pote'sche Gruppe, bleibt vor der Statue des großen Kurfürsten stehen, verbeugt sich und singt) Seid mir gegrüßt, Gesegnete des Herrn! (Tritt näher und spricht) Gott grüß' Dich, traute Maid! Erhabene Pote, liebenswürdige Rippe eines eben so lie-

benswürdigen bürgerlichen Knopfmachers: Dero ergebenster Diener! Interessanter Knoppje . . .

Pote. (Wischt sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirn) Ach!

Brumowsky. Votter tres simple cerfvieteer! Sie platzen also heute ooch Schützen? Schön! Herr Neelig, Erb- und Gerichtsbote auf Neeligendorf: ich erlaube mir Ihnen meine Hundejungen darzubringen. Sie bemerken, daß ich das L nicht aussprechen kann, wie der Herr von Nerchenthan, sondern N dafür sage. Das können Se sehr schön bei mir haben! Bei Hanne an der Saane fien ich bis an den Hans in de Saane. Was is das Neben ohne Niebe! Ich spiene ein vierten Noos in de Königniche Notterie bein Connecteur Seejer in de ante Neipzigerstraße, bin aber durchgefannen un habe ann mein Jend vernoren. Nudwig, nassen Sie mich zufrieden! Ohne Nachtnichte kann ich nich schnasen, ich jraune mir.

Pote. Hähähähi! Ne, man muß wahrhaftig trotz de Hitze lachen.

Brumowsky. Na warum wollten Sie ooch nich lachen, herrliches Gebäude? Wer wollte sich mit Jrillen plagen, so lang' er noch 'ne Mücke hat?

Pote. Ne ick jloobe, so'n dummes Zeug wie Brumowsky macht keen Mensch! Der hat 'ne Laune, als ob et acht bis neun Jrad Wärme wäre.

Brumowsky. Immer lustig, ohne Sorgen, nie bezahlen, semper borgen!

Neelig. Sie veräußern Jrundsätze, welche ich lästerlich finden, zu finden, welche ich lästerlich zu finden nicht umhin kann.

Eventualiter bitte ich, solche mindestens in persönlicher Jejenwart einem unschuldigen Mädchens, während welchem man der Sitte gemäß genirt ist, nicht zu publiciren, was ich als Bruder und Majoran bitte.

Brumowsky. Sie bitten um Sitte: des können Se sehr schön bei mir haben!

Auf dem Schützenplatze.

Cigarrenhändler. (Geht mit einem offenen Kasten voll Cigarren und einer glimmenden Lunte umher) Cijarros, meine Herren, mit avec du feu! Propere Zijarren, meine Herren! Von einen Dreier das Stück bis zu einen Sechser! Ener so schön wie der Andere und der Andere noch besser. Billiger Ausverkauf zu Schlauderpreisen! Noch nie dajewesen, selbst bei Hanssen in de Klosterstraße nich! Man muß et sehen, um's zu jlooben. Et is entsetzlich, so was Billiges! Man kann nich fortjehen, ohne zu koofen! Cijaros, meine Herren, mit avec du feu!

Eine Baßstimme. Saure Jurken, meine Herren!

Verkäufer in den Buden. Immer ran, meine Herrschaften! Sie, beste Madam, woll'n Se nich mitwürfeln? Probiren Sie jefälligst Ihr Glück! — Hier fehlt man noch eene Person, denn jeht es los. — Zehne umsonst, Elwe leben noch! — Eine jroße Pfeife mit Neusilber, wer des Höchste wirft! — Setzen Se jefälligst, meine Herrschaften: man jewinnt ein schönes, jeschliffenes Jlas! — Dreizehn umsonst, Fufzehn leben noch! Haben Se de Jüte, zu würfeln! — Hier jewinnt Jeder! — Sechszehn hat jewonnen! Hier, mein Herr, diesen Pfeffer=

kuchen! — Haben Se de Jüte, Mamsell, wieder zu setzen! Ein Mal is kein Mal! Wer Jlück hat, jewinnt!

Knopfmacher Pote. Hurrjises, is des aber hier en Spektakel! Man kann sein eijenes Wort nich verstehen.

Susanne. Des jeht noch, aber des viele Schießen da links, des is mir unanjenehm.

Madame Pote. Ja, es ist eijentlich sehr unrecht, daß die Leute so schießen, wenn Schützenplatz is.

Brumowsky. I des jinge noch; aber immer mit'n Knall! Deß sich des die Büchsen nich abjewöhnen können!

Gerichtsbote Neelig. Dieses jehört in dem Forstwesen, und Sie scheinen nicht unterrichtet zu sein, wenn Sie solcher Bemerkungen machen.

Susanne. Was is' denn des da vor'n Vogel da hinten uf de Stange, nach den se schießen?

Brumowsky. Des können Sie bei mir sehr schön haben. Dieses ist ein Piepvogel, welcher zu der Jattung der Raubvögel jezählt wird, indem er sich nährt, ohne ein Jewerbe zu dreiben. Es is ein Adler. Seine Heimath is Treuenbriezen, wo er sich uf de Jebirge so lange rumdreibt, bis ihm wat uffstoßt. So wie ihm wat uffstoßt, so kneift er seine beeden Fortepiano's zusammen un schießt uf sein Opfer runter mit dem Jedanken, es so lange zu picken, bis es seinen Jeist aufjibt. Zu dieses Opfer nimmt man jewöhnlich ein Schaf, und es ist kein unjewöhnlicher Anblick, daß man einen Adler auf einen Schafskopp sitzen sieht. Sobald dieser Piepvogel nu bemerkt, deß sein Opfer verschieden is un des Schaf Abschied von dieser Welt jenommen hat — Thoren nennen es

auf ewig — so nimmt er die sterblichen Ueberreste in seinen Schnabel nach seine Wohnung mit und frißt sie auf. Bei dieser Beschäftigung sind ihm jewöhnlich seine Jungen behilflich, un seine Mächens ooch. Der Adler verträgt überjens jedes Klima, was ihm convenirt, und ist der König der Vögel, weshalb er ooch nich danach hört, was zum Exempel der Dompfaffe und die Nachtijall singen. Dieser, welchen Sie hier sehen, sitzt auf eine hohe Stange un fliegt nich fort, obschon er merkt, daß sie nach ihm zielen, weil er die Eijenschaft besitzt, aus Holz zu sind. Sobald es ihm bejejent, daß er einen Schuß kriegt un jetroffen wird, so läßt er was fallen.

Susanne. Wird denn nu blos zum Verjnügen jeschossen?

Brumowsky. Reines Plaisir! Es stammt aus undenklichen Zeiten und ist eine Anjewohnheit der Völker. In Paris nennt man es Königsschießen.

Susanne. Na warum schießen se aber nu jrade immer nach en Adler?

Brumowsky. Weil eine Buchfinke un eine Jrasemücke nich jroß jenug sind.

Wursthändler. (Zu Brumowsky) Is Ihnen eine Knoblauchswurst jefällig, mein Herr?

Brumowsky. Ja, aber hier nich. Bringen Se mir zwee Stück zu Hause; ick habe eine Sommerwohnung in Templow.

Wursthändler. Dämlije Witze! Wenn Sie mir noch mal so kommen, denn . . . .

Brumowsky. Denn machen Sie ooch welche! Natürlich: Wurscht wider Wurscht.

Gerichtsbote Neelig. (Tritt vor Brumowsky; im höchsten Ernst) Mein Herr! (Kurze Pause) Wiewohl in jesellschaftlicher Verbindung mit Ihnen, während welchem wir in Jemeinschaft herausjejangen sind, muß ich Sie jedoch, wie hiermit jeschieht, die Anzeige machen, daß — daß ich — daß wir einem Anstand zu behaupten nicht unterlassen können, welcher sich, — welcher sich, — sich nach der Verschiedenheit des mit uns zusammentreffenden Jejenstandes und — und dem Personen richtet. Wenn . . . .

Susanne. Aber, lieber Bruder!

Neelig. Schweig! Still! (Zu Brumowsky) Wenn ich Ihnen daher bitten darf, so ersuche ich Sie, sich allem derjenigen Scherze zu enthalten, welche mit ordinären Menschen sich mein Stand in keinem Verhältnisse darbietet, sondern vielmehr wodurch meine staatliche Stellung und meine Achtung leidet. (Mit zornfunkelnden Augen) Wir Juristen können Das nicht!

Brumowsky. (Ihn ganz gleichgültig anschauend, heiter, in einem Tone antwortend, als ob ihm Herr Gerichtsbote Neelig eine Geschichte erzählt hätte) Aha, schön! Das können Sie *sehr* schön bei mir haben. Sagen Sie mal, Susannchen, Fräulein Neelig wollt' ich sagen, wollen wir nich mal Furtuna'n, dieses herrliche Frauenziefer, uf de Probe stellen? Darf ich Ihnen mit einen Einsatz unter die Arme jreifen? Wir wollen mal Alle hier an diese Jlasbude spielen, ja? Herr Gerichtsbote Neelig, Sie spielen auch mit, nicht wahr? (Singend) Man muß sein Jlück probiren, marschiren!

Knopfmacher Pote. Na, ick will Euch wat sagen, Kinderkins. Ick will *een* Mal mitspielen, aber alsdann wird janz stille nach eene von die Restaurationsbuden da links vor den

12 *

Schießplatz jejangen un hinjesetzt un eine Weiße jedrunken. Denn det kann ick Euch sagen, ick bin hundsmüde von den Weg hieraus nach den Schützenplatz. Det is keen Spaß im Juni, bei Eenunzwanzig Irad Hitze in'n Schatten, jrade uf'n Mittag, von de Markjrafenstraße an de Junkerstraße un über'n Schloßplatz fort die lange zwee Königsstraßen runter hierher. Da soll een Mensch sagen, wat 'ne Sache is, wenn man so kurzhalsig is wie ick, un so'ne Knirpsbeene un so'n dicken Bauch hat. Ja, wenn ick nich jrade so wie 'ne Kluckerputellje jewachsen wäre! Wenn ick so'ne majere Hoppenstange wie Neelig wäre, d e n n jing et.

B r u m o w s k y. (Ihn betrachtend) Ja, des is wahr, in en W i n t e r dag kommt man nich um Ihnen rum, wenigstens zu Fuße nich. Un der Herr Jerichtsbote Neelig is accurat des Jejentheil von Ihnen, denn bei den is Allens janz jrade in de Länge geschossen, wat sich bei Ihnen um't Centrum crystallisirt hat. Wenn Herr Neelig vor Ihnen steht, denn sehen Sie Beede zusammen jrade wie 'ne Zehne aus: Neelig de Eens un Sie de Noll.

M a d a m e P o t e. Sie setzen also meinen Mann hintenan?

P o t e. Ach, ick wollte mir jerne hintenansetzen lassen, — ick bin nich so dummstolz wie et Leute jibt — wenn ick dadurch bewerkstelligen könnte, det et schon Zehne wäre. Denn diese Hitze hier, wo keen Schatten is, un unter die vielen Dausende von Menschen, det is reene zum Umkommen. Im Sommer bin ick überhaupt am Dage jar keen M e n s c h, da bin ick blos en Jejenstand, an den de Sonne ihr Müthchen kühlt, oder vielmehr schwitzt. Ick kann Euch versichern, Kinder, det ick kaum noch Athen holen kann.

Gerichtsbote Neelig. Des Wetter ist sehr fruchtbar.

Knopfmacher Pote. (In einem gereizten Tone) Ach wat fruchtbar! Kommen Sie mir nicht mit Ihre Fruchtbarkeit in de Queure! Wat jeht det mir an; ick bin keen Jetraide! Ick wachse nich mehr, un blühe nich mehr und habe keene Ehre! Wat jeht mir det als eenzelnes Subjekt an, deß die andern Schafsköppe billig Schoten un jrüne Bohnen zu fressen kriegen, wenn ick kaum noch japsen kann! Sagen Se des künftig zu 'ne jrüne Bohne oder zu 'ne Kartoffel, aber nich zu mir!

Neelig. (Ebenfalls beleidigt) Erlauben Sie, Herr Jevatter, es ist jejen die moralische Empfindung, wenn man sich über der Natur und ihrer Thätigkeit beklagt, während welchem Alles dadurch in jesegenten Zustand jelangt! Die Sonne ist eine weise Einrichtung, und es ziemt sich keineswejes, sich jejen die Jeojraphie aufzulehnen. Es ziemt sich vielmehr respective es dankbar anzuerkennen, insofern man auch dadurch die Wärme für sich hat, wenn Alles in voller Blüthe steht und die Jejenstände der Ernährung jedeihen!

Brumowsky. Der Sauerkohl soll beinah schon reif sind.

Susanne. Na wie is es denn nu? Ich denke, wir wollten würfeln?

Pote. Na ja, macht man schnell, damit ick in'n Schatten komme, un meine Weiße drinken kann.

Neelig. (Nimmt Susanne's Arm) Ich werde Dich führen und dem Einsatz für Dich bestreiten.

Brumowsky. Na, eine Dame muß ich freihalten, für eine Dame muß ich den Einsatz leisten. (Er wendet sich zu Madame

Pote) Also wirklicher jeheimer Knoppmacher, haben Sie die Jüte un jeben Se mir die Pote.

Pote. Mit Verjnügen, langen Se zu, nehmen Se sich!

Im Gewühl.

Schwiemel. (Spricht außerordentlich heiser) Du willst woll noch Eenen jenießen, Kieler, willste?

Kieler. Ob!

Schwiemel. Einen Feuchten?

Kieler. Noch obper.

Schwiemel. Am Ende Zwee?

Kieler. Am obbsten!

Schwiemel. Det is recht von Dir, darin erkenn' ick Deine Charakkerstärke. Ick bin aberscht ooch charakkerstark, bin ick. Seh' mal, laaß' Dir mal verzählen. Neulich war ick Dir janz runter. Ick war Dir von det viele Arbeeten un Anfeuchten janz uf'n Hund jekommen un pfiff uf't letzte Loch. Wie et nu so karanzett mit mir stund, un ick schon mit det eene Been in't Jrab stund, so rapple ick mir uf un jeh zum Doctor, um mir untersuchen zu lassen, ob . . . .

Kieler. Ob de Freiwillijer werden kannst?

Schwiemel. (Immer heiserer) Jo nich, ob noch wat Jescheidtes mit mein Bisken Leben anzufangen is. Der Doctor untersucht mir also, un wat sagt Dir der Unheilkünstler? Sie haben det lirum tremens. Ach wat, sag' ick, lirum larum, det tremenst sich nich jleich so! Ja, sagt' er, juter Mann, mit Ihnen is et Essig, Ihr Dasein steht uf de Kippe. Sie haben sich de Lunge reene

wechjedrunken. Herrjees, nu hat der olle Junge Wunder jedacht, in wat vor 'ne Masse Ohnmächte ick vor Schreck fallen würde! Kuchen bin ick! Jelacht hab' ick. Kieler, ick frage Dir: wat kann mir an so'n Bisken Lunge liegen? Wat? Darum Keenen mehr jenießen? Nanu wird's Dag! Komm, Kieler, da drüben is 'ne Bude, da jibt et Droppen. Weeßte wat, Kieler? Die Lunge is zum Deibel: fifat de Milze!

Saure Jurken, meine Herren!

Immer ran, meine Herrschaften!

Noch eine Perschon!

Stoßen Se mir doch nich!

Is Ihnen jefällig?

Hier jewinnt Jeder!

Ochse!

Cijarro mit avec du feu! Roochen Se doch, mein Herr! Hier kost et keene zwee Dhaler! Hier wird keene Bratwurscht arretirt, weil se uf de Straße jeroocht hat. Hier wird ooch keen Schornsteen in de Wache jebracht.

Lassen Se mir mal hier durchjehen!

Ach, Herrjees, Ihnen muß ick kennen: Sie sind aus de Königsstadt, nich wahr?

Nein, aus Angermünde.

Aujust, haste noch en Sechser?

Ne!

Na denn setze hier nich mit, hörste! Hier kannste eine silberne Tabacksdose von Zinn jewinnen sehen!

Jott, wat det Schießen knallt!

Grenadier. (Verdrüßlich) Aber, Lowise, wat Sie sich vooch vor Pfefferkuchen in'n Pansch schlagen, det is zu doll! Det is nu schon de siebente Tute, die Sie ufknabbern. Wenn det so fortjeht, so riskir' ick, det Sie unbewußt Feuerlärm machen.

Luise. Zum Essen sind de Tuten; soll ick se etwa blos ansehn un mir mit rumdragen. Im Magen sind se mich ville bequemer, als in de Hände.

Grenadier. Na aber Lowise! det Zeug verkleistert Ihnen ja den Schlunk!

Luise. Det wär' recht jut, wenn ick nischt mehr runterbringen könnte. Denn wat Sie mir jeben lassen, det drägt de Katze uf'n Schwanz fort.

Grenadier. Da wir jrade von . . . .

Budenbesitzerin. (Mit den Würfeln klappernd) Immer ran, meine Herrschaften! Ein Pack Braunschweiger Pfefferkuchen! Schwenneberger! Schwennebergeeeer!

Hö, hö, wat denn?

Komm' mal mit Jutschmidten hierher, hier is Piepenthal!

Eine Perschen noch!

Herrjeeses, Ludwig, wo sind denn unsere Bäljer jeblieben?

Sieben leben noch!

Heinrich, hier setzt et Keile!

Stimmen durcheinander. Heda, wat is denn? I wat wollen Sie denn? Wat is denn? Herrjees lassen Se doch! Wat, Sie schlagen? Sehre schlag' ick! Nanu, wat werdt'n da? Naaa! Au! Auseinander! Sie haben mir jeschumpfen! Sie haben mir

jestoßen! Wenn Sie noch een Wort .... Au! Au! Ne nu soll'n Se doch aber ooch! Ausenander! Ausenander!

Gensd'arme. Stille. Was is hier?

Stimmen durcheinander. I der — da is — die haben — der Kerrel — mir — ne mir — jestoßen — der da is es jewesen — jeschumpfen — Herr Jensd'arm! — Was! — Wer? — Sie haben — Der hat!

Wilhelm. Siehste, Charlotte, die Mehlweißchen bring' ich Muttern mit, un den Braunen kriegt Tante.

Charlotte. Ja, das sagste immer, Willem, aber unterwegens eßte Eens nach's Andere uf.

Eine Haube! Immer ran, meine Damen! Immer ran, meine Damen, wer unter de Haube kommen will!

Schuster. (Singt mit Gefühl und tragischem Ausdruck)

Uf den Mühlendamm,
Da sitzt ein Mann mit Schwamm,
Der nich brennen, brennen, brennen will!

Auf den Schinkenplatz,
Da sitzt ein Plundermatz,
Ja, Du wirschten, wirschten, wirschten kenn'n!

Setz' doch ooch mal, Brammling!

Ne!

Du spielst woll nie?

Nie nich!

Denn haste woll ooch nich in de Lott'rie jesetzt?

Jott bewahre! Det sollte mir fehlen, so mein Jeld uf's Unsichere wegzuschmeißen! Ick setze in'n Schnapsladen, da komm' ick doch wenigstens immer mit en Achtel raus.

**

Kommen Se näher, Mamsell!
Hier, meine Herrschaften! Hier können Sie ein jroßes Deckeljlas jewinnen. Wollen Sie nich setzen, mein Herr?

Brumowsky. Des können Sie sehr schön bei mir haben. Nanu hieran! Uf des Jlas spielen wir, mir durschtert so. Eine Putellje Weißbier! Ein Königreich für eine Putellje Weißbier!

Vor einer Glücksbude.

Madame Pote. Also um en Deckeljlas jeht es?

Verkäuferin. (Es zeigend) Ja, beste Madam, um des Deckeljlas hier.

Sattler Brumme. Na ich wer' anschmeißen, damit ick mir nich ufzuhalten brauche, denn ick habe in meinen Leben noch nischt jewonnen. (Er nimmt den Becher) Wenn ick Krieg mit Frankreich machen wollte, braucht' ich mir blos en Haus zu koofen. Wie viel Würfel sind et'n? Drei? Na schön, da wer' ick jrade so viel Oogen schmeißen, wie ick habe. (Er wirft) Nanu?

Verkäuferin. (Bedauernd) Viere.

Sattler Brumme. (Geht schnell fort) Jesejente Mahlzeit! Ick wer' mir künftig 'ne Brille zu't Würfeln koofen, denn schmeiß' ick doch vielleicht Achte.

Horndrechsler Piesewoll. (Zu seiner Frau) Nanu, Juste, nu truble mal los! Ne, stille, warte mal, ick wer' erst drei Kreutzer uf des Brett machen. So! (Seine Frau will werfen; er verhindert es) J herrjees, man nich so! Du bist woll nich recht bei Troste? Wat willsten schmeißen, wenn De de Würfel blos so sachte raustrubelst? Erscht mußte se jehörig in'n Becher um-

schütteln! So! Soo!! Nanu mit'n Wuppdich raus, pfüt! (Er sieht nach) Sechs Oogen. Ach, Du kriegste'n blaßen Dot! Ne, Du verstehst det nich; Du hast den Rummel noch nich fort, bei't Würfeln. Seh' mal, so is der eijentliche Acquis. (Er nimmt den Becher in die rechte Hand, deckt ihn mit der linken zu und schüttelt die Würfel eine lange Weile.)

Brumowsky. Na hör'n Se mal, jroßer Unbekannter, ick verreise det andre Monat, un wollte jerne ooch noch mitwürfeln. Wenn ihnen vielleicht bald gefällig wäre?

Horndrechsler Piesewoll. Anjetzt! (Er wirft so heftig, daß der eine Würfel auf die Erde fällt.)

Alle. Ach herrjeeses!

Horndrechsler Piesewoll. Ick wer jleich nachsuchen. (Geht auf das Brett) Ne nu seh aber een Mensch des Pech an! Zwee Würfel mit jeden Sechse, un nu jelt des nich! Nu hab' ick mir so viel Mühe jejeben, un nu jelt des nich! Un nu laaß' ick meinen Kopp zum Pfande, unten uf de Erde is ooch noch en Sechser.

Ein Knabe. (Giebt ihm den Würfel) Hier is er.

Horndrechsler Piesewoll. Schön Dank, meine Söhneken! Sage mal, haste nich nachjesehen, wat unten vorne Num ....

Knofmacher Pote. (Aergerlich) Ne hörn Se mal, nu sind Se so jut un schmeißen! Nu soll mir een Mensch sagen, wat 'ne Sache is! Jloben Sie denn, ick wer' hier bei Eenunzwanzig Jrad Hitze in'n Schatten mitten in de Sonne stehen bleiben, bis et Ihnen jefällig is zu schmeißen? Ick wer' mir hier Ihnen zum Verjnügen braten lassen, det fehlte mir noch! Ick schmore so schon!

Horndrechsler Viesewoll. (Noch immer schüttelnd) Man noch een Bisken rumschütteln, denn sonst sind die Biester faul. Ick will Ihnen sagen, mein Herr, Jeder hat seine Ansichten bei't Würfeln. So, nanu! (Er wirft) Kotz Schwerebrett man Sieben! (Er wird ausgelacht) Det kommt davon, wenn man sich übereilt, wenn man sich keene Zeit zu die jehörigen Manöver läßt. (Zu Pote) Det hab' ick Ihnen zu danken! die Sieben!

Pote. Ach wat, lassen Sie mir mit Ihre Sieben zufrieden! Ick wünschte, ick hätte jar nich jesetzt. Ick bin so matt, det ick selber wie'n Würfel jetrudelt werden könnte.

Brumowsky. Davor würde sich der jroße Unbekannte bedanken, mit Ihnen zu spielen. Da fielen im jlücklichsten Falle man zwee Oogen, un wenn der Herr Pech hat, denn kann et ihm vielleicht man halb so jut jehen.

Verkäuferin. Sieben leben noch!

Brumowsky. Ja, aber se röcheln schon. Nanu, Madam Pote, is Ihnen jefällig?

Madame Pote. (Mit einem Blick auf ihren Gemahl) Ach, ich habe noch nie Glück jehabt. Da! Zehne!

Verkäuferin. Zehne is eine schöne Zahl. Zehne leben noch!

Madame Pote. (Lächelnd). Na ich habe also schöne Zähne.

Brumowsky. Des hab' ich vorher an der beißenden Bemerkung bemerkt. Fräulein Susanne? Werfen Sie so viel Sie wollen. Wem der jroße Wurf jelungen, und nennt Achtzehn Augen sein, hat ein Deckeljlas errungen, und mischt seinen Jubel drein. Sie werden jewiß jut schmeißen, Engelken, holde Flamme meines Herzens, denn (er zupft sich am Halskragen) Sie haben Jlück.

Gerichtsbote Neelig. (Ueberreicht Susannen den Becher) Wurfle!

Susanne. Ach ick freute mir dodt, wenn ich mal ..... (freudig) Virrzehn! Des is viel, nich wahr?

Brumowsky. Virrzehn Oogen is sehr viel; damit können Se bemerken, wie ick Fufzehn schmeißen werde. Herr Jerichtsbote, wenn Ihnen jejenwärtig zu werfen jefällig werden möchte werden? Eventualiter werde ich.

Neelig. Ich werde wurfeln. (Er nimmt den Becher mit vielem Anstand, wendet den Kopf fort, und läßt die Würfel langsam auf's Brett rollen) Wie viel Augen?

Verkäuferin. Virrzehn mit!

Knopfmacher Bote. Nanu mal her den Becher! (Er stülpt ihn auf das Brett und hebt den Becher auf.)

Alle. Siebzehn!!

Susanne. (Weinerlich) Ach herrjee!

Brumowsky. Siebzehn is allerdings eine schöne Jegend, aber schad't nischt. Ende jut, Alles jut; wer zuletzt lacht, lacht am besten. (Mit dem Becher schüttelnd) Achtzehn können Se sehr schön bei mir haben! Deckeljläseken, Du winkst mir so freundlich zu, schaust mich so freundlich an, hab' meine Freude dran: sei stille, Deckelgläseken, beruhige Dir, Du sollst nich von Poten erjriffen werden; eine zarte Lilienhand wird sich Deiner bemeistern, und ein Quart Weißbier aus Dir runterstürzen. (Indem er wirft) Freu' Dir, liebe Seele, jetzt kommt en Platzregen! Herrje, ne det is zu arg! Drei! (Gelächter) Ein herrlicher Pasch! Na schadt nischt: alle jute Dinge sind Drei, und drei Oogen sind ooch nich zu ver-

achten; da ick eens uf Susannen jeschmissen habe, bleibt mir noch die jesetzliche Zahl.

Gerichtsbote Neelig. Ich bitte mir aus, Herr Brumowsky, daß Sie sich anständigererer Ausdrücke bedienen, wenn Sie von meiner Schwester sprechen. Meine Schwester ist keineswegs eine Jungfrau, eine Jungfrau, auf welchem man ein Auge werfen kann.

Pote. Also ick habe des Jlas gewonnen; nu soll mir een Mensch sagen, wat 'ne Sache is. Na man her damit! (Er nimmt das Glas und sieht seine Frau an) Wie is et'n, Wilhelmine, willst Du det Jlas nich dragen?

Madame Pote. J Du bist wohl nich recht jescheidt! Ich mit'n Pompadour un en Knicker un den Shawl über'n Arm? Roderich, recht jerne, aber das siehst Du doch wohl selbst ein, daß es nich jeht. Du hast das Jlück jehabt, nu kannste es auch tragen, besonders da Du doch man alleene draus trinken wirst.

Pote. (Schüttelt mit dem Kopfe)) Bei die Hitze, hm, hm! Na nu aber jeht meinswegen, wohin Ihr wollt; ich würfle nich mehr. Brumowsky, führen Sie meine Frau rum, un wenn Ihr fertig seid, denn findt Ihr mir dadrüben in die Resterationsbude mit'n Verdeck, da in'n Schatten, dichte bei de Schießbahn, da neben den jrünen Boom, der so jrau von den Staub is. Atje daweile.

Neelig. Ich werde mit Ihnen jehen, Herr Gevatter, denn ich besitze einen außerordentlichen Durst. Es ist mir zwar unangenehm, meine Schwester ohne meiner Aufsicht überlassen zu müssen, indessen werden Sie, Frau Jevatterin, die Jewogenheit

haben, ihr zu betrachten. Nun wollen wir . . . . . . (Pote'n nachrufend) Na so eilen Sie doch nich so, Herr Jevatter!

Pote. (Sich umdrehend) Na Sie jloben doch nich etwa, deß ich so lange bei die Hitze uf eenen Fleck stehen bleiben werde, bis Sie einen neelijen Satz beendigt haben!?

In der Restaurationsbude.

Wirth. Bewohner dieses Planeten, kommt zu mir, ich will Euch erquicken. Es jiebt zwischen Himmel und Erde keinen Fleck, wo der Mensch meiner Bude näher stände, als in derselben. Ich will aber Achtunachtzig Jahre lang nischt weiter thun, als von Morjens bis Abends Steckerlinge angeln un dazu Ueb immer Treu un Redlichkeit singen, wenn es noch eine so vortreffliche Resteration jibt zwischen den beiden Polen, und in Rußland. Mein Bier is wie ein schönes Mädchen, so daß man alle fünf Fingern darnach leckt. Es is nich so jung, daß man sagen könnte, es wäre ein Backfisch; es is aber auch keine alte Jumpfer, die einen säuerlichen Anstrich bekommt! Jenießen Sie, meine Herrschaften, und Sie werden sagen: delikat! oder Vortrefflich, auf Ehre, oder ein propres Jebräu! oder was Sie sonst an jeistreichen Bemerkungen vorräthig haben.

Pote. (Setzt sich mit Neelig an einen langen Tisch) Ach? Aaach! Jott sei Dank, deß ich mir mal wieder von des Lastdragen ausruhen kann! Sie haben keenen Bejriff davon, Neelig, was des heeßt, 165 Pfund Fleesch von de Junkerstraße bis nach'n Schützenplatz zu dragen, un bei Eenunzwanzig Jrad Hitze in'n Schatten.

Des will was sagen, des hält keen Pferd aus. (Zum Wirth) Jeben Se uns mal 'ne Weiße.

Wirth. (Seinem Kellner zurufend) Christoph! Christoph Columbus, entdecke mal eine Putellje Weißbier und schenk' sie den Herren ein. Ich bitte, meine Herren, sich nich zu jeniren, sondern so viel zu trinken, als Sie immer wollen; Sie haben dafür weiter nichts zu entrichten als Jeld. Da es aber nicht blos die Aufjabe des Menschen ist, Durscht zu haben, so frage ich hiermit bescheiden an, ob Ihnen, meine Herren, nicht ein Paar Wiener Würschte oder eine Portion Heringssalat jefällig wäre? Ich will uf ne wilde Insel janz alleene verschlagen werden, un nichts weiter als Amtsblätter zu lesen haben, wenn es mir jejeben ist, meine eijene Waare anpreisen zu können, aber man ist abscheulich unjerecht, wenn man von meinen Wiener Würschten mit weniger Enthusiasmus als von Alexander den Großen, Cäsar und Napoljon spricht, welche sich ebenfalls durch zerhacktes Fleisch einen berühmten Namen erworben haben! Ich sage Ihnen: janz Oestreich sieht mit einem Neid auf meine Wiener Würschte, wie ihn nur zwei jroße Sängerinnen jejen enander empfinden können. So viel von meinen Wiener Würschten. Von meinen Heringssalat zu sprechen, ist unnütz, da über seine unerreichbare Trefflichkeit bereits die öffentliche Meinung entschieden hat. Er spielt nicht nur Heringssalat, er ist es; er besteht nicht nur aus Kartoffeln, ächten Borschdorfern und Essig, sondern sogar aus Hering; ja, man will vor einiger Zeit Kapern darin entdeckt haben.

Bote. (Will von dem Weißbier trinken, setzt das Glas aber sogleich wieder hin) Pfui! Was ist'n des? Des Bier ist ja janz warm?

Hören Se mal, Herr Wirth, Sie da, Sie haben sich woll jefälligst verhört? Ick habe mir nich Warmbier bestellt, das fehlte mir noch bei die Hitze, Weißbier hab' ick bestellt!! Un nu jeben Se mir den Soff hier! Kosten Se mal, wenn Se Courage haben! Das schmeckt jrade wie Wasser, wo Kartoffeln drinn jekocht sind.

Neelig. (Der inzwischen vom Bier gekostet) Es ist in der That sehr jeschmacklos, so daß es keineswejes als Erfrischung sich bedienen könnte, und hat ein sehr mattes Temperament.

Wirth. Die unabänderliche Witterung entschuldigt dieses Bier, da es, in seiner Putellje eingeklemmt, zu schwach ist, jejen die Elemente zu kämpfen. Auch ist keine Regel ohne Ausnahme. Mein Bier ist in der Regel das beste, was die europäischen Keller liefern, aber heute ist es eine Ausnahme. Sie dürfen es mir durchaus nicht als meine Schuld anrechnen, sondern als ein Unjlück für Sie, daß Sie jrade an dem Tage von meinen Bier kriejen, an welchen es eine Ausnahme ist. Mit aufrichtijem Verjnügen würde ich Ihnen für Jeld eine andere Putellje entproppen und überliefern, wenn ich Ihnen nicht bevorworten müßte, daß es mit dem bereits jekosteten von einer und derselben Qualität ist.

Pote. (Wüthend mit der Faust auf den Tisch schlagend) Nanu soll mir aber een Mensch sagen, wat ne Sache is!! Also nu ick hier rausgekeucht bin, bei diese schauderhafte Hitze in'n Schatten von de Junkerstraße über'n Schloßplatz hierherjeschleppt mir habe, blos damit meine Frau würfeln kann, un nu ick meine letzte Lebenshoffnung uf 'ne Weiße jesetzt habe: nu des Bier drinken? J da soll ja jleich ein heilijes . . . . .

Christoph. (Der Kellner, der sich in seiner Person irrt, hält ihm einen Teller vor) Sie wünschen eine Portion Heringssalat?

Pote. (Versetzt ihm im Zorn einen Stoß, daß der Inhalt des Tellers über den Tisch fliegt) Heringssalat? Mir? Damit ick Durscht krieje? Hurrjisis, nanu bin ick fertig! Nu kommt mir Eener zu nah, der is jeliefert!

Neelig. Herr Jevatter, Sie sind zu hitzig und werden....

Pote. Ach halten Sie's Maul!

Christoph. (Sehr zornig) J herrjeses, det is doch aber doch...

Maurergeselle Schrottke. Sie werden eine Maulschelle kriejen, ne ochsige Knallschoote, wenn ick ufstehe! Sie haben mir meine weiße Hosen so voll Heringssalat jemacht, det et aussieht, als .....

Posamentier Schöneberg. (Dicht vor dem Knopfmacher Pote stehend, mit ruhiger Würde) Mein Herr, Sie haben mich meine Frau und meine Dochter mit Heringssalat bedrippelt. Die Kleider seind dadurch befleckt worden; (hindeutend) Sie können sich davon überzeugen, obgleich sich meine Familie damit beschäftigt, den Jucks wieder reene zu machen, abzuwischen. Ich könnte Schadenersatz von Ihnen verlangen, aber indessen ich bin Bürger und Sie auch, un ich habe Ihnen jleichfalls bei de Huldijung bemerkt, un darum derowejen mach' ich mir ein Verjnügen draus, Ihnen jefällig zu sein und das hat nischt zu sagen.

Pote. (Theilnahmlos) Na schön! (Er sieht die Anwesenden der Reihe nach an und weiß nicht, was er sagen soll. Nach einer langen Pause, zum Wirth) Was bin ich'n schuldig?

Wirth. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Indessen bei mir:

eine Putellje Weißbier, eine Portion Heringssalat und einen Teller von Sanitätsjeschirr. Haben Sie sonst noch was verzehrt?

Bote. Nein. — (Ruhig und ergeben) Sanitätsjeschirr war des?

Wirth. Ja. Macht Acht Silberjroschen zusammen.

Bote. (Das Geld gebend) So! Nu kommen Se, Neelig, nu woll'n wir uns irjendwo 'ne Flasche Bier ufdreiben. Des Verjnügen haben wir fort; nu woll'n wir wo anders hinjehen. (Zum Posamentier Schöneberg und dessen Familie) Ich empfehl' mich Ihnen.

Neelig. (Im Gehen) Aber nu werden uns unsere . . . . .

Bote. (Wieder heftig) Ach wat, Die werden wir schon sehen! Se müssen ja hier de Budenreihe lang, wenn se uns suchen, un da links in de Schießbahn werden se nich rinloofen! Des fehlte man heute blos noch, det Eener von uns dodtgeschossen würde!

Maurergeselle Schrottke. (Ihm nachrufend) Sein Se sehr froh, det Sie keene Knallschoote von mir jekriegt haben!

Auf der Wiese hinter den Budenreihen.

Brumowsky. Hier ist's hübsch sein, hier laßt uns ein Exercierhaus bauen! Oder wenigstens in's jrüne Iras lagern. Die Wiese jeht so sanft, ohne heftig aufzutreten, in de Höhe, so daß man in der verjoldeten, halbunterjehenden Abendsonne — so stirbt ein Leutnant! — alles des bunte Berlin da übersehen kann. Holde Susanne, theure Bote: betrachten Sie dieses interessante Schauspiel, in welchem der Chorist Brumowsky ganz im Hinterjrunde beschäftigt ist, ohne jedoch so viel durch Schweigen zu wirken wie sonst.

Susanne. Des es wahr: ich habe mir immer jewundert, deß Sie jar nich mitreden, wenn die Andern spielen.

Brumowsky. Keine Tückschigkeit von mir! Tücksch wie Buggenhagen. Ich denke immer: redt Ihr man; Ihr könnt lange reden, ehr mir'n Wort jefällt! Ick weeß doch, was ich davon zu denken habe.

Susanne. Was haben sie denn davon zu denken?

Madam Pote. Daß die Andern so wenig jedacht haben.

Susanne. Da kommt mein Bruder un Herr Pote!

Madam Pote. Richtig, wir sind Ihnen zu lange jeblieben; die Sehnsucht und — die Langeweile führen sie wieder zu uns.

Brumowsky. Wo sind se denn?

Madam Pote. Da kommen se ja de Wiese ruf! Die Beiden da, die so aussehen, als bewegen se sich gar nich. Herr Neelig geht wie ein Prozeß, und mein Jemahl, mein runder Roderich, hat immer Angst, daß er wieder runterkugelt.

Brumowsky. Richtig, da sind se. (Weht mit dem Tuche) Jott jrüß' Dir Bruder Straubingeer! Aha, se sehen uns. Der Herr Jerichtsbote drägt des Jlas. Ihr Mann steht still, un nickt mit'n Kopp, un schlägt de Hände zusammen, un blickt jen Himmel. Was fehlt'n Den? Des is jewiß die Hitze. Na, wir wollen uns immer lagern. So, meine Damen; erlauben Sie, deß ich Ihnen dabei behülflich bin? Sie, Jeliebte meines Herzens, rechts, und Sie, zarteste aller Poten, links. Wünschen Sie, meine Damen, deß ich mich in Ihre Mitte lagre? Des können Sie sehr schön bei mir haben!

Madame Pote. (Mit dem Finger drohend) Hamlet! Hamlet!

Brumowsky. (Ihr den Finger küssend) Süßer Spaßvogel! (Mit einem vor Susanne versteckten höchst schmachtenden Blicke) Sein oder Nichtsein?

Madam Pote. (Mit einem ähnlichen Blicke) Sein! Das ist keine Frage.

Susanne. (Auf Pote und Reelig zeigend) Da sind se!

Frau Piepelich. (Hat einen kleinen Tisch voll periodischer Literatur und ein großes aufgestelltes Bild neben sich, vor dem sie mit einem spanischen Rohre steht, und auf die malerisch ausgeführte Begebenheit einer Mordthat deutet. Jedes Mal, sobald sie ihre Erklärung beendet, sammelt ihr Mann auf seinem Teller einige Pfennige von den Umstehenden. Diese sind, so lange der pathetische Vortrag jener grausigen Geschichte dauert, sehr neugierig und drängen sich in einen immer engern Kreis zusammen; sobald aber der Teller naht, ziehen sie sich bescheiden zurück. Frau Piepelich mit kreischender Stimme und, besonders bei den Nebendingen, mit dem lebhaftesten Gefühle) Immer ran, meine Herrschaften! Höchst traurige Beschreibung einer scheußlichen Bejebenheit, von der Erzählung einer sechsfachen Mordthat, welche sich am 2ten Feberwar Ein Dausend Acht Hundert un 35 zujedragen hat zu Amsterdam im Königreich Holland! Merkwürdig zu hören vor jedes Vater= und Mutterherz.

Herr Piepelich. (Mit vielem Kupfer im Gesicht und lallender Sprache) Höchst traurije Beschreibung einer scheußlichen Bejebenheit von der Erzählung einer sechsfachen Mordthat, welche sich am 2ten Feberwar Ein Dausend Acht Hundert un 35 zujedragen hat zu Amsterdam im Königreich Holland! Merkwürdig zu hören vor jedes Vater= und Mutterherz!

Frau Piepelich. (Mit dem spanischen Rohre auf die einzelnen Scenen des Bildes zeigend) Sie sehen hier, meine Herrschaften, einen vermögenden Juwelier und Joldarbeiter mit sechs Kindern und seine Jattin jlücklich leben. Sie sitzen um einen Tisch und essen

das Mittagsbrod. Es ist auch der Sohn von blühenden 21 Jahren drunter, welcher das Jlück dieser Familie stört, indem er sie sämmtlich ermordet bis auf einem dreijährjen kleinen Bruder von die Familie. Dieser Sohn war nämlich in einer Schuhmacherstochter verliebt, welche hier steht, und hatte sie beschwängert. Allein der Vater und die Mutter dieses Sohnes wollten die Einwillijung zu diese Heirath nich jeben und sagten ihm, er sollte sich nach seinem Stande vermählen, indem die Schuhmacherstochter zu niedrig wäre. Aus Wuth bejeht der Sohn die jräßliche Mordthat, insofern Sie jefälligst einen Blick auf das Jemälde werfen. In der Nacht, wo Alles schläft, ermordet er seinen Vater, seine Mutter und vier Jeschwister im Finstern, und weil sein Blutdurst nich enden will, so stürzt er nach die Kammer, wo der dreijährje Bruder bei das Dienstmädchen schläft und diese, vom Lärm und durch Jetümmel aufjewacht, stand mit einem Blasrohr an der Kammerthür und rettete auf dieser Art das Leben sowohl von sie als das Kind. Sie sehen hier, wie der Mörder in der Stadt Sanct Niklaus in Flandern jefunden, jearretirt und jeschlossen nach Amsterdam jeführt wird, und wie er im Jefängniß das Jeständniß ablegt. Nach Verurtheilung zur Julejottiene wird er hier am 3ten März 1835 hinjerichtet. So straft Jott die Unbesonnenheit!*)

---

*) Genau nach der gedruckten, bei Trowitzsch und Sohn erschienenen Beschreibung, nur mit wenigen, den mündlichen Vortrag charakterisirenden Aenderungen in Construktion und Betonung. Das nachfolgende Lied ist buchstäblich wiedergegeben. D. V.

Das Lied darauf heißt:

Kommt Menschen hört dies traur'ge Lied,
Mit Thränen muß ich's singen!
Hört, was in Amsterdam gescheh'n,
Was Böses kann gelingen!!!
Ein Goldschmidt hatte einen Sohn,
Vernehmet hier der Arbeit Lohn!
Was doch nicht all' geschehen kann!
Ist man oft selbst nicht Schuld daran?

So geht's auch diesem reichen Mann,
Denkt über seine Leiden;
Er bild't sich ein, er sei Sultan,
Und denkt nur über Freuden;
Doch sein Sohn der kam dreimal selbst,
Hielt um die Schusterstochter an;
Er liebte sie und was geschah?
Der Vater sagt zur Eh' nicht ja!

Das Mädchen war dem Vater arm,
Sein Stolz war nicht zu beugen;
Des Sohnes Herz, durch Treue warm —
Groß waren seine Leiden!
Weinend fleht er sein Mädchen an,
Sie schmieden sich nun einen Plan;
Diesen hier zu vernehmen,
Muß sich die Welt nicht schämen.

Die Nacht bricht an, man ruhet sanft,
Man ahnet keine Leiden.
Ein Sohn wählt's Messer, geht voran
Schneid't Vater, Mutter, beiden
Im Schlafe, ach! die Gurgel ab,
Und läßt noch nicht vom Morden ab;
Er find't am Morden noch Plaisir,
Mordet noch seiner Geschwister vier.

Nun eilte er der Kammer zu,
 Wo's Küchenmädchen ruhte;
Doch diese war nicht mehr in Ruh',
 Sie sich zu retten suchte.
Ein kleines Knäblein von drei Jahr
 Auch mit ihr in dem Zimmer war,
Sie zog den Schlüssel aus der Thür,
 Der Mörder stand beschämt dafür.

Sie schreit um Hülf, der Tag bricht an,
 Die Nachbarn kommen eilig.
Was sieht man hier? Ein Mord gethan!
 Das Blut strömt hier so häufig.
Man siehet rechts den Vatermord
 Und links, o Gott! den Muttermord;
Im Blute schwimmen auch noch hier
 Ihr' Kinder, an der Zahle vier.

Nun eilet auch die Polizei,
 Dem Mörder nachzuspüren,
Mit hast'gen Schritten hier herbei;
 Das Mädchen sagt die Spuren.
Fruchtlos setzt man dem Mörder nach,
 Man höret nur ein leeres Ach!
Es folgen hier den Leichen nach
 Viel Tausende bis an das Grab.

Gensd'armen lassen keine Ruh',
 Dem Mörder nachzusetzen.
Zu St. Niklaus findet man ihn,
 Arr'tirt ihn ohn Verletzen.
Mit seinem Mädchen wohlbewacht,
 Ward er nach Amsterdam gebracht;
Bekennet gleich all' sein Vergehn,
 Und hört nicht auf für sie zu flehn.

Das Urtheil ward ihm bald gemacht,
Sterben war Richterstimme;
Ein Priester ward ihm zugebracht,
Starb nicht im Gottesgrimme.
Drum, Eltern, denket doch recht nach
Behandelt keinen Sohn mit Schmach
Die Liebe ist ein Wunderding —
Sagt lieber ja, eh es mißlingt.

Herr Piepelich. (Mit dem Teller klappernd) Wollen Se de Jüte haben, meine Herrschaften: die traurige Beschreibung is zu Ende.

Töpfer Gelbenruth. Ick würde Ihnen einen Sechser jeben, aber mir hat die Jeschichte so jerührt, daß ich einen Bittern drinken muß.

Schneider Miff. Anton! Meine Frau hat 'ne Zahnbürschte jewonnen; kannste ihr nich dazu die Zähne verschaffen.

Baßstimme. Saure Jurken, meine Herren!

Schlosser Stramm. Jottlieb, seh' Dir mal um, wat jetzt vor viele Menschen in Tijermützen jehen! Aber jraule Dir nich davor, Jottlieb. Unter die Tijerverstellung mag mancher Schafskopp sitzen.

Susanne. Ne, aber, wenn man hier so in des Jras liegt, un die Schützen schießen so nach den Adleer, so jibt eenen des immer sonne Erschütterung, als ob die Kugeln nebenan in de Erde jejangen wären.

Brumowsky. Sie scheinen ein sehr zartes Nervencostüm zu haben, Fräulein Neelig, welches sich indessen bei den fürchterlichen Pfefferkuchen, den Sie jewonnen, un bei die zwei jroßen Schinkenstullen, welche Sie vorher jenossen, nicht jänzlich bestätigte.

Gerichtsbote Neelig. Sie haben sich, Herr Chorist Brumowsky, keiner Aufhaltung über meiner Schwester und deren Nahrung zu bedienen, solcherhalb ich aus eijner Casse die Schinkenstullen deponirte, eventualiter auch bezahlt hätte, wenn selbige Viere jejessen hätte, während welchem ich ihr Majoran bin und ihr Mütterliches verwalte.

Pote. Nanu, Kinder, wißt Ihr wat, nu jeh' ick zu Biere. Die Hitze hat sich en Bisken jelegt; et hat sich ein Zephyr mit Stoob erhoben: nu hat et sich aus jeschützenplatzt, nu wird zu Hause jeschlendert. Ick staple nach de Landsberjerstraße bei früher Lehmanns hinten in'n Jarten, un da rooch ick meine Thonpfeife un drinke noch en Stücker Sechs bis Sieben Flaschen Weißbier, un denn wird mir nach und nach wieder wohl, un denn verjeß' ick det Verjnügen, wat mir dieser reizende Schützenplatz bei Cenunzwanzig Jrad Hitze in'n Schatten unter lauter Sonne jemacht hat, un des erschte Warmbier un die Portion Heringssalat un den Sanitäts-Teller. Den jroßmäuligen Wirth, den Kerrl treff' ick man aber wo, den klopp ick uf de Schnautze, daß er nich mehr Achtunachtzig Jahr lang Ueb immer Treu und Redlichkeit singen soll.

Madame Pote. Na aber wo bleibe ich glückliches Weib denn nun, wenn Du in die Tabagie gehst?

Pote. Herr Brumowsky wird de Jüte haben, Dir nach Hause zu bejleiten.

Brumowsky. Des können Sie sehr schön bei mir haben! Madam Pote .... (heimlich ins Ohr:) Ich bin selig! (Laut) Arm in Arm mit Dir, so forder' ich mein Jahrhundert uf Pistolen!

Madame Pote. Und das Glas?

Pote. Des wird Herr Brumowsky ooch de Jüte haben, zu dragen.

Brumowsky. Ein idyllischer Jatte, dieser geheime Knopp-macher Pote! Alles, was er jewonnen hat, überliefert er mir. (Er nimmt Madam Pote's Arm und singt)

> Mich freuen alle Fliejen,
> Ich sterb' vor Unjeduld!
> An allen meinen Siejen,
> Is blos die Liebe schuld!

Musik, Lärm, Geschrei. Hurrah! Hurraah! Der Königsschuß!

Pote. (Will Herrn Brumowsky'n das Glas übergeben) Hier is des ....

Brumowsky. (Sich schnell nach dem Schießplatz hinwendend) Was, der Königsschuß? (Er fährt gegen das Glas, dies fliegt Herrn Pote aus der Hand auf die Erde und in tausend Stücke.)

Pote. (Die Hände zusammenschlagend) Na nu soll mir een Mensch sagen, wat ne Sache is! — Des eenzije Jlück, was ich heute hatte, is nu ooch futsch. Kotz Kreitz Battaljon, ne! Ne, da möchte man, da möchte man sich doch jleich ....

Brumowsky. (Mit verstellter Wuth) Da möchte man sich doch jleich den Kopp abreißen, un ne halbe Stunde lang mit Kegel spielen!

Pote. (Halb lächelnd, halb ärgerlich) Ich danke Ihnen, daß Sie mir meinen Fluch abnehmen.

Brumowsky. Des können Sie sehr schön bei mir haben.

Pote. Na jun Nacht, Kinderkins! Ick jeh' voran, denn ihr steht mir doch noch an de Buden still. Jun Nacht Minekin,

jun Nacht Neelig, jun Nacht Susanne, jun Nacht Herr Brumowsky! Ick jeh' nach de Tabajie; der Trost bleibt mir nach den Schützenplatz.

Brumowsky. (Singend) Wünsche Ihnen wohl zu ruhen!

Pote. (Er geht und wendet sich noch ein Mal um) Na, Herr Brumowsky, des Jlas brauchen Se nu nich zu dragen; nu brauchen Se man blos meine Frau nach Hause zu führen. Nehmen Se sich man in Acht, daß Die mir nich ooch noch entzweebricht!

Aus dem Tagebuche Berlins.

Zwei Fuhrleute.

Scherbel. Na wat is denn det, Meck? Wo hasten Deinen Wagen?

Meck. Der is mir abhänden jekommen.

Scherbel. Wer hat 'en sich denn jelangt?

Meck. De Pollezei.

Scherbel. Na die langt ooch Allens! Wie ist 'en det jekommen?

Meck. I seh mal, det is mir verflucht jejangen. Wie ick immer Mallör habe, so ooch diesmal. Ick fuhr Dir immer raus nach de Jungfernhaide un brach mir da en paar Aestekens ab, damit ick mir keen Holz zu koofen brauchte.

Scherbel. Na natürlich!

Meck. Na also siehste, so fuhr ick denn schonst seit vier Jahren so raus, un holte mir wat ick brauchte, un keen Mensch erwischte mir dabei. Un neulich hol' ick mir ooch Holz, so erwischt mir Eener dabei, der Förschter. Ick konnte doch nu also nischt davor, det er mir jrade den Dach erwischte, denn ick hatte mir schon seit vier Jahren jeholt, un et hat mir nie Eener erwischt. Woran

lach et aber? Seh' mal: mein Pferd hatte natürlicherweise schonst einige mürbe Knochen; denn früher drabte es immer, jetzt drabt es aber nich mehr, un wenn ick mir uf'n Kopp stelle. Der Kerl aber, der Förschter, muß mir det nich jlooben, un zeicht mir an, un se nehmen mir richtig meinen Wagen. Als wenn ick davor könnte, det mein Pferd nich mehr draben kann, un det der Förschter jrade den Dach mit seine lange Nase da rumschnuppert, wo ick meine Jeschäfte habe.

Scherbel. Ja, et is scheußlich! Seitdem die Pollezei dett eene Epulett verloren hat, is se janz wie besessen. Is et mir denn etwa anders jejangen? Ick habe müssen neulich über zwee Monat sitzen, blos, weil ick 'ne Tasche hatte!

Meck. Ach et is nich möglich! det wär doch zu doll!

Scherbel. Wie ick Dir sage, uf Ehre! Ick komme Dir in 'ne Küche, verkoof ne Molle Sand an de Köchin, un so jeht se rin zu de Herrschaft, un will mir Jeld holen. Se hatte jrade Silberzeich reene geputzt, wischte sich de Hände ab un jeht nu rin. Darauf seh' ick mir en bisken um in de Küche; sie kommt wieder; ick nehme mein Jeld un will jehen. So fällt mir ein silberner Eßlöffel aus de Tasche. Wat hat die Köchin zu dhun? Sie schreit, schließt die Dhüre vor mir zu, det ick nich mal wegloofen kann, läßt mir von eenen Mann halten, der mir noch dazu janz unbekannt war, holt den Zerschanten, un so muß ick brummen. Nu frag' ich Dir, is des eine Behandlung? Kann ick davor, daß ich 'n Loch in de Tasche hatte? Jiebt mir der Staat Jeld, det ick mir kann neue Röcke machen lassen?

Meck. Ne!

Scherbel. Na also!

Meck. Drinken wir noch Eenen?

Scherbel. Meintwejen! Ick bin ärgerlich!

(Sie gehen nach dem Ladentische.)

Auf der Eisbahn.

Pickel (mit einem Besen in der Hand). Hu! Aaah! Brrr! Na, wenn det Frühling heute is, denn bin ick 'ne Lerche!

Krempe (die Bahn fegend). Dir friert woll, Pickelken?

Pickel. Ja, ick weeß nich; mir is wenigstens so, als friert mir. Aber ick kann mir irren!

Krempe (still stehend). Aber, Jeseken, wat haste denn vor Hanschuh an? Wie kannste denn mit solche dicke Fausthanschuh jehen? Det sieht ja jrade aus, als friert Dir!

Pickel. Schaafskopp, det sind ja keene Handschuhe, det sind ja meine Hände.

Krempe. Ach so? Na, denn rath' ick Dir, bestell' Dir en paar Neue, denn mit die kannste doch nich mehr jehen.

Pickel. Du, Krempe, weeßte denn, worum sich die Damens so jerne Piekschlitten fahren lassen?

Krempe. Na, worumden?

Pickel. Weil immer een Mann hinter ihnen herlooft.

Krempe. Det war 'ne scharfsinnige Bemerkung! Ick wer' mal jetzt ooch scharfsinnig werden. Sage mir mal, weeßt Du, worum die Eheleute bei't Schlittenfahren janz in Ordnung bleiben?

Pickel. Ne.

Krempe. Weil der Mann folgt, un de Frau doch nich weeß, wat hinter ihren Rücken vorjeht.

Pickel. Ne, erlobe mal, da reitste uf'n dicken Irrthum. Der Mann derf ja dabei lenken; det passirt ihm nich ofte zu Hause.

Krempe. Ja, aber davor hat die Frau den Vortheil, det der Jemahl andern Männern ausweichen muß.

Pickel. Seh' mal, da purzelt Eener hin un schliddert dabei weiter! Wat jetzt die Jujend hinfällig is, des jeht in's Weite!

Krempe. Seh mal, der Offezier is jetzt hinter de Zelten, un macht doch heute mehr Eroberungen als sonst.

Pickel. Sehste den Schlittschuhleefer da! der looft so breetspurig, det nennt man holländern.

Krempe. Ja, un da looft Eener so schnell rückwärts, det nennt man beljiern.

Pickel. Au weh, da fallirt en Banquier! Ach, herrjees, un jleich fallen über ihn noch en paar daneben!

Krempe. Bumms, Pladeradatsch, baff, da fällt en Beamter uf den Kopp! Haste jehört, wie hohl det klang? Ob da woll det Eis dran schuld is?

Pickel. Worum jeht er uf's Eis, det is ihm janz recht!

Krempe. Ick will Dir sagen, ihm war als Beamter hier zu wohl.

Kaiser und Volk.

(Dialog zwischen zwei Tischlergesellen.)

Brusel. Hör' mal, jeistreicher Hannemann, wat leest Du'n da?

Hannemann. Die Staatszeitung, oder wie se ooch jenannt wird, den preuß'schen Kinderfreund. Dadrin steht Allens, wat in de Welt vorjeht, un in de Welt jeht blos darum wat vor, damit die Zeitungen Notizen haben. Denn wenn die Zeitungen keene Notizen haben, so müssen sie räsonniren, un wenn z. B. eine Staatszeitung selbst räsonnirt, so wird es des Volk erst recht dhun. Des Volk derf aber nich räsonniren, erjel muß was in de Welt vorjehen. So mein ich's.

Brusel. Was jeht vor?

Hannemann. Sie holen die Asche Bonepartens von Sankt Helena, un bringen sie nach Paris.

Brusel. Was wollen sie mit die Asche machen?

Hannemann. Seefe kochen. Thiers will Seefe davon kochen lassen, um die Flecken der jetzijen Regierung damit auszuwaschen.

Brusel. Was jeht weiter vor? Ich kann fragen, weil ich nach Unterrichtung strebe.

Hannemann. Du kannst nach Unterrichtung streben, weil Du die Jelejenheit hast, mein Freund zu sein.

Brusel. Was jeht also vor, wenn Du mein Freund bist?

Hannemann. Ich bin Dein Freund, und in China is der Kaiser jestorben, und nun wollen sie mir die Anstellung nich jeben, weil ich die Muttersprache nich recht verstehe.

Brusel. Wir wollen nu annehmen, ich kriegte die Stelle, und dieser Stuhl hier wäre mein Thron, und Du wärst des Volk: was würdest Du von mir erflehen?

Hannemann. Wir wollen zuerst annehmen, Du wüßtest selbst, was Du zu dhun hättst. Was würdest Du zuerst dhun?

Brusel. Ich würde zuerst zu Dir als Volk sagen: jeben Sie mir mal Abjaben!

Hannemann. Wenn ich nu aber darauf erwiderte, daß ich kein Jeld hätte?

Brusel. So würde ich Dir daruf erwidern, daß dieses keine Entschuldjung is. Ich brauche als Kaiser Jeld, folglich is es Deine Pflicht als Volk, Jeld zu haben. Ueber diesen wichtigen Punkt sind wir einig; nu kannst Du mir Deine Wünsche vortragen. Was wünschen Sie, Volk?

Hannemann. Weiter nischt.

Brusel. Weiter nischt?

Hannemann. Ja doch — eenen Wunsch hab' ich noch außerdem.

Brusel. Un der is?

Hannemann. Deß es Ihnen Jott wohl jehen, und Sie lange, lange leben lasse, jeliebt und jepriesen von mir, von's Volk.

Brusel (steht vom Stuhl auf). Schön Dank, Hannemann.

Hannemann. Bitte, Brusel!

Brusel (umkehrend). Eens wollt' ick Dir noch sagen!

Hannemann. Na?

Brusel. Det Du entweder en Chinese oder en Deutscher bist.

Die blutige Nase.

(Ein Handlanger ist vor Gericht gefordert, weil er einem Andern die Nase blutig geschlagen hat; als ihn der Auskultator vernehmen will, erzählt er Folgendes:)

Handlanger. Ja sehn Se, Herr Kultater, es war jrade an einen Sonntag, un't war en starker Nebel, so steh' ick in mein Logis un denke vor mir: Kielmeyer, denk' ick, wo dämelsten heute hin? Na, denk ick, du wirscht rausdämeln vor's Oranjenburjer-Dhor zu Rennebohmen. Jut. Jesagt, jedahn! Ick seh aus't Fenster raus; ick denke: ziehst de dir dein bunte Kartun'ne an oder nich? Na, denk ick, det Wetter is halweje, et fallen keene Camisbrodte von Himmel, du wirscht dir deine Kartun'ne anziehen. Jut! — Wie ick runter komme un bin kaum 'ne Ecke jejangen, so drippelt's. Schwerebrett! denk' ick, du kannst doch woll nich in deine Jacke jehen, du wirscht dir deinen blauen Rock anziehen — det heeßt n i ch den hellblauen, Herr Kultater, sondern den den ick in de Reezenjasse von Abrammen jekooft habe, det heeßt eijentlich von Eva'n, denn er war nich zu Hause — un sehn Se, Herr Kulkater, ick kehre richtig um, un ziehe mir meinen Rock an.

Auskultator (unwillig). Zum Teufel, weiter! Das gehört ja nicht zur Sache.

Handlanger. Ja woll, Herr Kultater! Ick kann doch nich ohne Rock jehen? — Also ick gehe nu mit meinen Blauen un komme richtig raus zu Rennebohmen, un falle bei ihm rinn. Ick sage zu ihm: „Jun Dag, Rennebohm!“ sag' ick. — „Jun Dag, Kielmeyer!“ sagt er. „Wie jeht's Dir?“ frage ich ihm.

— „Ich danke Dir!“ sagt er, „un Dir?“ — „O ich danke Dir!“ sagte ich. Darauf sagte Rennebohm: „kann ich Dir vielleicht mit einen Bittern aufwarten?“ — „Nee,“ sagt' ich, „ich danke Dir, ich habe mich einen Anis mitjebracht.“ Darauf jreif ich in de Rocktasche un hole meine Carline raus, un jieße einen hinter de Binde. „Er schmeckt Dir woll?“ sagt er. „Ja!“ sage ich. Rennebohm nimmt also ooch einen, ich nehme ooch noch einen, und Rennebohm nimmt ooch noch einen. Det is jut! — Nu jesellte sich da ein Mensch zu uns, der nimmt ooch einige; wir unterhalten uns, wir kommen in Streit, un der Mensch schimpft mir in der Hitze des Jesprächs: „F a n s ch o n!“ Nu sehn Se, Herr Kultater — ick bin ein Mensch wie ein Kind; wenn mir Eener in's Jesichte spuckt und sagt: et rejent! so jlob ick't; wenn aber Eener Fanschon zu mir sagt, so steigt mir die Jalle in's Jeblüte, un ick werde ärjerlich; denn sehn Se, Herr Kultater, Fanschon des is ein Hundename; denn ick habe mal bei'n Commerschenrath jearbeet't, un der hatte einen Hund, un dieser Hund, der hieß: Fanschon. Und ein Hund, Herr Kultater, das is eine Thöle — und ich kann doch unmöchlich keine Thöle nich sind! — Ick jeh also auf den Menschen, der mir Fanschon jeschumpfen hat, druf zu, un frage ihm: „Haben Sie uf mir Fanschon jesagt?“ — „Wie so?“ sagt er. Also nu werd' ick unanjenehm und steche ihm Eine. Er stecht mir wieder Eine, darauf stech' ich ihm noch Eine, un darauf stecht er mir ooch noch Eine, un wie wir so in besten Stechen sind, so kommt mein Freund Rennebohm und stecht uns alle Beede Eine, un fuhrwerkt mit uns vor de Dhüre raus, so daß wir uns verheddern, un jrade in den Renn-

steen turkeln. — Nu kommt der Mensch zufällig unten zu liejen un ich auf ihm druf, un wir liejen ooch noch jar nich lange, so kommt ein Gend'armerie un frägt: „Kroopzeug! was macht Ihr da?" — „Entschuld'jen Se, Herr Gend'armerie!" sagte ich, „ich bin kein Kroopzeug! Des hier unten is mein Freund, un ich habe ihm was zu sagen." Un der Gend'armerie verzieht sich und verschwind't. Nun wird der Mensch aber da unten unruhig, un nimmt seine Fauste un alkst mir in't Jesichte. — Ick denke: warte! Ick jreife also in den Rennsteen un breche mir da so'n kleen Steeneken von en Pfundner sechszehn los, un quetsche ihm des uf de Neese. Nu muß die Neese woll einen Springs oder eine Vorschte gekricht haben, oder se hat ooch woll schonst eine jehat, det will ick unjesagt lassen — nu soll ick davor hier unschuldije Keile kriegen? (Pause.) — Nu will ick Ihnen mal was sagen, Herr Kultater, ich habe einen juten Freund, der Mensch is auch Handlanger von Profeschion un hat einen sehr vernünftigen Charakter. Wenn ich den sechs Jroschen Cou . . . . (er erschrickt und verbessert sogleich) sieben un en halben Silberjroschen jebe, so nimmt er die janze Keile uf sich. Nu will ich Ihnen wat im Vertrauen sagen, Herr Kultater, ick werde Ihnen die sieben un en halben Silberjroschen jeben — nich etwa, als ob Sie die Keile uf sich nehmen sollten, nee — damit sie den Menschen die Keile davor zukommen lassen können.

Auskultator. Schon gut! schon gut! (Er schreibt und lies't darauf) Inkulpat gesteht ein, dem 2c. die Nase blutig geschlagen zu haben . . . .

Handlanger (schnell einfallend). Na sehn Se woll, Herr Kul-

tater! Des sag' ich ja: een Kulpat is es vielleicht jewesen; (unwillig) un nu wollen Se mir hier keilen!

Ein Revolutionsmann.

„Höre, Puttferkel, von wejen de Rebelljons-Feierlichkeit, wie et mir da jejangen is. Du sagst zwarscht immer, ick bin en Uffschneider, aber ick erzähle Dir de pure Wahrheet. Kotz Kreiz, det war en Verjnügen! Also bei die Noth un bei die Korn- un Kartoffel-Schinder murrte et schon so seit Acht Tage unten in de Keller von Berlin, un Du weeßt wenn wir erscht murren, denn dauert et ooch nich mehr lange, denn setzt et Kloppe. Nischt mehr zu beißen haben, un alle die Verschwendung ruhig mit ansehen sollen: jo nich! Also um Dir orndlich zu erzählen: die Köchin Karline bei mir in't Haus, die hatte ihre Herrschaft jefragt, ob se en Bisken nach de Revelution jehen könnte, un nu bat se mir, ob ick mitjehen wollte, un ick sage zu ihr: wünschen Sie bejlitten zu sind, Karline, Sterbelitzky hat wat Jalantes an sich un dhut et. So heeßt et erscht, et kennte heute keene Revelution stattfinden, der Pollezeipräsedent wäre unwohl un hat absagen laßen. Aber alleene wenn ooch möglicherweise, Du kennst mir: ick stelle de Karline an't Hotel de Brandenburg ab un wimmle janz alleene rüber uf 'en Jensd'armenmarcht. Mit een Mal jeht et wieder bei de Kartoffeln los. Hurrjeh, hastenichjesehn! Kommt Dir da so'n dicket Unjethüm von eenen Pollzei-

cumzaarjum uf mir los un sagt zu mir: „Machen Se hier keenen Haufen!"

„Wat?" sag' ick, „wo?" un dabei halt ick ihm det rechte Ohr hin, „ick habe woll nich recht jehört?" „Wat," sagt er, „Er will sich noch verdeffendiren," sagt er, „jejen de Pollezei?" sagt er.

„Na na!" sag' ick, „stille man, stille man, jutes Dreijroschenbrod von de juten Zeiten her! Ick will Ihnen sagen, ick bin vor Hunger schwindlich; ick brauche hier keene Uneform zu erkennen, verstehen Sie mir?" sag' ick.

„Wat?" sagt er, „Er will mir nich anerkennen? Ick bin der Viertelcomzarjum!"

„Na, na," sag' ick un seh' mir det dicke Jebäude an, „wenn Sie man der Viertelcomzarjum sind, denn möcht' ick mal erscht den Janzen sehen!"

Kaum hab' ick Dir det jesagt, wutsch zieht det Viertel seinen Degen aus't Jehänge, un haut mir mit de Plempe über de Viehßjgnonomie. Na nu aber hättste mir sehen sollen! Nanu jung et los! Du kennst mir: Berliner! Jeduldig, so lange wie't dauert, aber denn eeklig! Sehr eeklig! Also wat dhu' ick? Da an de Ecke steht so'n Pfähleken, un ick würjle den raus un kuller'n ihm vor de Beene, det heeßt so, deß er ihm unterwegs noch wo anders berührte. Na, wie det mein dodter College Beesecker sieht, det ick endlich zulange, so schreit er: „Sterbelitzky!" schreit er, „nanu nich locker jelaßen, nanu Revelution, hurrje!" schreit er, „heute is Freitag vor Alle, die keene Keile kriejen!" Nanu hättste sehen sollen, wie wir den Viertelcommzarjummen in de

Mache kriegten: in zwee Minuten war et man noch en Achtelcommzarjum. Denn zwischen zwee so'ne blutdurstije Kerrels wie ick un Beesecker hält sich en Viertel nich lange. Un det Achtel wäre ooch noch verschwunden, wenn nich befohlen wäre, det Alle blos flach hauen sollen, wat wir denn ooch befolgt haben. Aber nu laaß' Dir erzählen. Wie wir mitten in de Arbeet sind un uf einen Bäckerladen mit „Brod 'raus!" losstürmen, so kommt ein artijer Jensd'arm, zieht seinen Säbel, haut meinen dodten Collegen Beesecker mittendurch un sagt: „jehen Se jefälligst ausenander!" Janz entzwee war nu woll Beesecker bei nährer Besichtijung nich, aber er is in Folge dieses Hiebs an de Wassersucht gestorben. Kotz Schock Schwerenoth, wie ick Dir aber den Hieb sah, da wurd' ick wild! Det verdammte Flachhauen, davon hab' ick nie wat jehalten! Ick also, ick werde mir die Aermel uffstreifen, un will mir den juten Jungen, den Jensd'armen, dieses Abführungsmittel, besehen, so haut er mir det eene Ohren ratzenkahl runter un sagt: „wer nich hören will, muß fühlen!" un so wie ick mir über den Schlag, der mir jetroffen, wundern will, so wer' ick nach Nummer Sicher abjeführt, wo ick mir, in Folje von't neue öffentliche Jerichtsverfahren, en Vierteljahr ufjehalten habe. Aber man stille, Puttferkel, man stille, so bleibt et nich, det kommt Allens noch, wir warten unsre Zeit ab!"

Pietsch.

Pietsch. (Ein Kattundrucker, betrunken, kommt aus der Moewes'schen Niederlage aller Sorten doppelter und einfacher Branntweine. Kaum ist er herausgetreten, so umgibt ihn die liebe Jugend.) Weg da Jungens! Laßt de Musjees vor! Ick bin Pietsch, Pietsch bin ick! (schnell) Heute Pietsch, morjen Pietsch, übermorjen Pietsch, det andre Monat Pietsch un wenn't Jahr um is: noch Pietsch! Un wenn ick dodt bin, erst recht Pietsch! Kartundrucker bin ick, in de Reezenjasse wohn' ick un de Welt veracht' ick! (Er torkelt weiter) Det kann ick, davor bin ick Mutter. (Ganz leise für sich) Davor bin ick Preuße, kennt ihr meine Farben. (Er blickt auf) Wat steht da an det Schild? Bu—bu—Buchdruckerei steht da? Wo so? Wie kann hier ein— Bücher jedruckt werden? Hier darf blos Kartun jedruckt werden! Wat sind det vor Bücher? Jesangbücher, jut! A B C-Bücher, ooch jut! Verordnungen, ooch jut! Wer mir ein vernünftijes Buch druckt, den verbiet' ick! Den schlag' ick um de Ohrringe, det ihm die Stiebeln aus de Zehen springen! (Er fällt hin) Den setz' ick! (Steht auf) Det is nich anständig, wenn man jeistreich is, des is unanständig, des is . . . . (Er verliert seinen Hut).

Ein Knabe (gibt ihm denselben wieder). Männiken, Sie haben Ihren Hut verloren.

Pietsch (nimmt ihn und setzt ihn auf). Jibb her, dommer Jonge! Ick brauche nich im bloßen Kopp zu jehen, brauch' ick nich! Immer mit'n Hut! Wovor brauch' ick in bloßen Kopp zu jehen? Vor Jott genier' ick mir nich, un de Welt veracht' ick. (Still für sich) Det kann ick, davor bin ick . . . . (laut) Wenn ein Jensd'armerie

kommt un seht, det ick einen Kopp habe, denn is der Deibel los! (Zu dem Knaben, der ihm den Hut gegeben) Jeheime-Rejierungs-Raths-Jeere, ick schlage Dir um de Ohren, det Deinen Vater der Titel abfällt! Hat sich hier was zu jeheimerejierungsrathsen! Wir brauchen keene jeheime Rejierung! (Gelächter. Pietsch wüthend gegen die Jungen) Wir brauchen jaar keene! Erscht recht nich, jaar keene! Oeffentlich brauchen wir! Allens Jeheime soll der Deibel holen! (Immer beruhigter und leiser) Wovor brauch' ick eine Rejierung? So'ne Rejierung, die is . . . so'ne Rejierung, die rejiert immer zu, un rejiert immer zu, un unsereens — unsereens kommt jar nich zum Rejieren. (Laut zu seiner Umgebung) Wenn ick an de Rejierung komme, denn seid Ihr Alle Schafsköppe! Denn habt Ihr blos Unterthanenverstand, un mit 'n Unterthanenverstand kann man blos — kann man blos — Abjaben jeben! (Er turkelt weiter, für sich) So'ne Rejierung die is übrig, die kann nich mal Kartun drucken. Druck versteht se ooch, aber Kartun kann se nich drucken. Denn wär' se nützlich. (Er steht vor einem Gewölbe still) Wat is det hier vor'n Laden? Conditerladen? Wo so Conditerladen? Kuchen brauchen wir nich, wir brauchen Brod, brauchen wir. Aber wenn wir Brod haben wollen, denn heeßt et: ja Kuchen! Wat is det vor Kuchen? Spritzkuchen? Spritz löscht mir 'n Durscht nich. (Er lies't) Alle Sorten Likőre? Det laaß ick mir jefallen. Likör is nützlich! Ohne Likör kann die Menschheit nich bestehen. Jeder Sterbliche muß Likör drinken, muß er, un wer unsterblich is, wer unsterblich is, der — braucht jar nich zu drinken. (Er tritt näher) Ick bin sterblich, ick wer' mal eine Flasche Likör drinken. (Er klopft an's Fenster) Conditer! (Klopft

wieder) Conditer! Jeben Se mir mal 'ne Flasche Likör! Ne janze, keen Schoppen! Un 'ne Schinkenstulle dazu, Kuchen will ick nich, der is mir zu fein! Ick bin jrob, jrob hält besser. Ick brauche keenen Kuchen zu eßen, nu jrade nich! (Er kehrt um) Un wenn Sie sich uf 'n Kopp stellen, ick eße keenen Kuchen! (Turkelt weiter) Der Mensch verdirbt mir den Magen, un ick brauche mir nich den Magen verderben zu laßen! Ick bin Pietsch! (Schnell) Heute Pietsch, morjen Pietsch, übermorjen Pietsch, det andre Monat Pietsch, un wenn't Jahr um is: noch Pietsch! Kartundrucker bin ick, in de Reezenjaffe wohn' ick, un de Welt veracht' ick. Lacht nich, domme Jongens! (Wüthend) Lacht nich, oder ick bringe Euch nach de Rejierung! Ick laße Euch so lange rejieren, det Ihr nich mehr wißt, wo Euch der Kopp steht! So 'ne Rejierung! Jierung! Die rejiert immer zu un — un — (Er blickt fragend auf) ... worummen eejentlich? Worummen? (turkelt weiter) Wir haben ihr ja jar nischt jedhan. (Er steht am Schauspielhause) Des is des Theater. Da is Kistneer drinn. Des is hier aber nich, wo's Publikum rinjeht, des is hier der hintere Einjang. Hier jehen Die rin, die Kunst machen, die Schauspielers. (Er pocht gegen die Thür) Schauspielers, macht uf, hier kommt eine Jastrolle! (Er pocht mit beiden Fäusten) Ufmachen! Ick bin de Lind'ten ihr Cousin, ick will Dausend Dhaler haben: zu Brod! Ick will Euch wat vorsingen, ick habe eine sehr starke Stimme. (Er schreit fürchterlich) Na? Wie is et mit die Dausend Dhaler? Erst kommen Die, die schreien, nachher Die, die singen. (Pocht) Ufmachen! Ick bin en Trauerspiel, ick habe Hunger! Ich erloobe ooch, deß en Verwandter von mir vorkommen

darf. (Pocht) Kistneer, mach' uf, ick bin die deutsche Nation, ick will en verfaultes Stück von Jriechenland sehen! Ick bin klassisch, ick pfeife Birch!

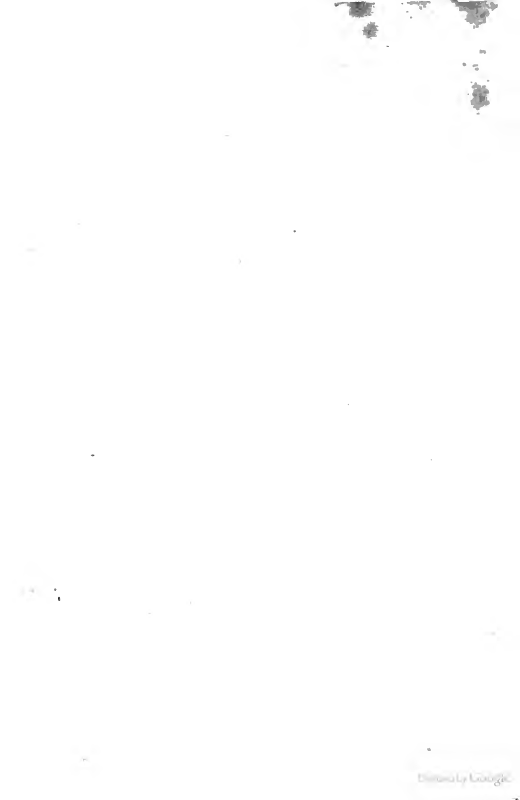
Ein Knabe. Nehmen Se sich in Acht! Da kommt en Jensd'arme, der nimmt Ihnen mit!

Pietsch. Wo so? Ick jehe in de Kirche, mir darf keen Jensd'armerie wat dhun. (Er pocht wieder sehr stark) Ufmachen! (Wüthend) Wovor is des Theater hier, wenn ein Volk nich rin kann? (Noch wüthender) Wir brauchen keene hohen Preise zu zahlen, brauchen wir nich! Wir zahlen schon hohe Preise, damit Jeheimeräthe un — un alle die andern Insecten gefüttert werden können. Wir brauchen nich! Wir sind Volk, wir werden . . . .

Gensd'arme (nimmt ihn beim Kragen und führt ihn fort). Marsch!

Pietsch. Marsch! (Versucht sich loszureißen) Wat wollen Sie von mir, wie? Wer sind Sie? Jehören Sie vielleicht zum Landtag? Ne, Sie sind ein Jensd'armerie, ich seh' des an Ihr schönes Costüm. Worum sind Sie ein Jensd'armerie? Worum sind Sie kein nützlicher Mensch jeworden? (Wüthend) Wie? (Packt ihn) Kommen Se mal mit nach de Wache! Se kommen mit in de Wache! Ick muß wißen, worum Sie kein nützlicher Mensch jeworden sind.

Die Menagerie.



Die Menagerie.

Die Scene spielt in einer Bude auf dem Exercierplatze vor dem Brandenburger Thore. Es ist Mittag. Der Victualienhändler Breese, seine Frau Caroline und deren Sohn August sind zuerst die einzigen Zuschauer; später erscheint der Buchdrucker Krumpel.

Breese. (Hereintretend) Jotte doch, was is des hier leer in de Menargerie! Keene Seele is hier; wir sind man janz alleene. Nanu hab' ick Sechs Jroschen Currant ausjejeben, nu seht Euch ooch die Thiere orndtlich an, damit ich wat vor mein Jeld habe. Karline, jeh' hier links un laaß' mir in de Mitte. Aujust, Du kommst hier rechts her un stellst Dir uf de Spitzen, damit Dir nischt entjeht. Willste Dir jleich de Nase schnauben! Damit De mal orndtlich Naturjeschichte lernst, denn in de Schule, det weeß ick, da denkt Ihr an Zeck- und Murmelspielen, wenn die Lehrer Euch Wissenschaft vorreden. (Er sieht sich um) Na, is keen Wärter hier? Wat is det vor'ne Zucht! Die wilden Thiere sind sich janz alleene überlaßen, un wir wissen ooch nich, woran wir sind. (Er nimmt eine Prise.)

Caroline. Am Ende werden wir jar nich erklärt!

August. (Mit sehr dünner Stimme) Vater, warum is denn Keener hier?

Breese. Na wart't man, ick wer' die Sache jleich machen. (Er schreit) Van Aken!

Caroline. Er wird jar nich zu Hause sind.

Breese. I wat wird er denn nich zu Hause sind! Wo soll er'n sonst sind? (Er schreit stärker) Van Aken!!

Wärter. (Kommt aus einer Hinterthür) Was is denn los? Ja so!

August. Vater, des is ja man Eener, wo is denn der Andere?

Breese. Det is Van! Aken wird nich beiweje sind.

Wärter. Nehmen Se't nich übel, deß der eijentliche Erklärer, der des jebrochne Deutsch spricht, nach de Stadt Mittagbrodeßen jejangen is. Jejen Mittag erwarten wir immer Keenen. Ich kann das Jebrochne noch nich so rauskriejen, weil ich en Berliner bin un mein reines Deitsch spreche. Ueberjens kann ich Ihnen die Thiere ooch erklären, objleich ich erst seit zwee Monaten hier bin.

Breese. Mit Ihnen werden woll die Thiere jefuttert?

Wärter. Ja.

Breese. Na bitte, denn fangen Se man an, uns zu erklären.

Caroline. (Aufschreiend) Herrjeeses!

Breese. }
Wärter. } Wat is denn?

Caroline. Det eene Biest da sah mir so an!

Breese. Na, mein Jott, wie kann man deshalb so erschrecken, deß einen so'n Biest ansieht! Worum haste Dir det

pankzohrothe Umschlagebuch umjebunden? Die Farbe is zu knallig, det macht die Thiere aufmerksam. Un denn, natürlich, so'n Vieh hat hier immer Apptiet, un wir Menschen jelten ihnen blos als Fleesch, nach unsre Vernunft un unsre Bildung fragen se nich. Ueberjens sind se ja injespunnt, also können se Dir nich fressen . . . .

Krumpel. (Eintretend) Sejente Mahlzeit!

Breese. Sejente Mahlzeit! (Fortfahrend zu seiner Frau) . . . un Du brauchst Dir nich zu fürchten. Nich wahr, Herr Van, die Stäbe sind doch janz fest, so daß die Menargerie nich raus kann?

Wärter. Janz fest un von Eisen, Sie brauchen keine Bange zu haben.

Krumpel. Sie haben hier des pensylvanische System, wie ich sehe?

Wärter. (Ihn dumm anschauend) Ja.

Breese. Na, bitte, fangen Se man endlich an, sonst kommen wir nich mit de wilden Thiere durch, weil ich einen Victewalienkeller habe un de Eisenbahn bei mir Vesperbrod eßt. Davon un von die Häuser in meine Umjejend ernähr' ich mir nämlich, un meine Frau hat noch außerdem eine engelsche Drehrolle, wobei ooch was abfällt.

Krumpe. Wenn Sie erlauben, werde ich mir mal bei Ihnen rollen lassen, des heeßt engelsch.

Breese. Haben Sie 'ne eijne Wirthschaft?

Krumpe. Ja, bei mir zu Hause is 'ne schöne Wirthschaft.

Breese. Also Sie sind verheirath't?

Krumpe. Nein, Dieses nicht, aber ich wasche mir selbst.

Breese. So? Des is selten bei Jarcons.

Krumpe. Ja, ich habe eine Menge Wäsche von meine Mutter jeerbt.

Breese. (Nickend) Ja, denn jeht es. Ja! Meine Mutter war auch 'ne sehr charmante Frau, wie se noch lebte. Sie starb an Erkältung, wie damals noch der Kronprinz einjeholt wurde, un . . .

Wärter. Na wollen wir nu anfangen?

Breese. Ja, bitte, fangen Se man an, sonst kommen wir nich durch.

Wärter. Schön! (Er nimmt einen Stock, geht damit von Käfig zu Käfig, und erklärt mit ernster Miene und pathetischem Tone) Dieses, meine Herrschaften, is der jroße, südenamerikanische Löwe, männliche Jattung. Er funkelt mit seine Oogen, hat Vorschten unter de Nase un stammt von die Katzen. Dieses ausjezeichnete Exemplar hat sehr viel Majestät un frißt täglich Sechszehn Pfund janz rohes Fleisch, wozu er sich nur seiner Füße bedient. Eijentlich fräße er wohl noch mehr, allein wir halten auf Diät. (Der Löwe brüllt) Sehen Sie, jetzt brüllt er! Dieses is übrijens noch jar nischt jejen seine Natur. Wenn er in die Wüste brüllt, so krauchen sämmtliche Thiere vor Schreck in de Erde.

Breese. I Jott bewahre! Die Vögel aber doch nich?

Wärter. Ne, Die krauchen in de Wolken. Wat Sie jetzt von ihm jehört haben, is nischt als en starker Husten, von den er jedesmal befallen wird, wenn wir ihm aus de freie Wildniß nach Europa bringen. Der Löwe is der König der Thiere un hat seine jrößte Kraft im Schwanz.

Breese. Merkwürdig! Nu sagen Se mal, aber rejieren kann er doch nich?

Wärter. Ne, die Thiere lassen sich nich rejieren, die leben Alle ohne Aufsicht.

Krumpel. Ja, die Unjlücklichen haben nich mal en Staat, wo die Polezei für Alles sorgt. Un jar keene Soldaten, die Unjlücklichen!

Breese. Worum nennt er sich denn nu aber König?

Wärter. Ich jloobe nich, deß Er des jedhan hat. Vermuthlich haben ihm die Menschen diesen Namen beijelegt, weil er so unjeheuer jroßmüthig is, sobald er satt is. Sonst im Janzen is es ein furchtbares Thier, welches Alles um sich 'rum unjlücklich macht, indem es Alles verschlingt. Indessen der menschlichen Schlauheit und Beharrlichkeit is es doch jelungen, auch dieses wilde Jeschlecht zu zähmen. Indessen sind es nur einzelne Personen; bei andern hilft kein Zureden. Wenn zum Beispiel Herr Aken hier wäre, der jeht zu ihn 'rein und steckt seinen Kopp in seinen Rachen. Aber mir beißt er.

Krumpel. Un da hilft keen Zureden?

Wärter. Ne.

August. Vater, des Thier is janz so jemacht, wie des aus de Arche Noah, wat ick zu Hause habe!

Breese (zum Wärter). Entschuldigen Sie die Dummheit des Kindes; es is mein Sohn. (Zu August) Dummer Junge, dieser Löwe is Natur, Schöpfung, Deiner zu Hause is man blos Spielzeug. Des is en Unterschied. Wenn De mit den hier

spielen wolltest, da hättste bald Sechszehn Pfund Fleesch weniger! (Zum Wärter) So viel frißt er ja woll täglich?

Wärter. Janz recht, circa Sechszehn Pfund.

Krumpel. Uf en Paar Loth Ueberjewicht kommt es ihm natürlich nich an.

August. Spuckt er die Knochens aus?

Breese. Halt's Maul!

Wärter. (Weitergehend) Dieses weiße Vieh ist der sojenannte Waschbär, welcher in Zone jefangen wird, welches sehr nördlich liegt, beinah janz oben, wo de Welt alle is. (Er nimmt den Stock und stößt den Bären) Na, will er woll uf! Die Thiere haben manchmal des an sich, deß sie lieber liegen. Dieses ausjezeichente Exemplar hält sich zu Lande und zu Wasser uf, des heißt im Winter, wenn es jefroren is. Man hat es jefangen jenommen auf die Eisfelder von Island, wo das Moos herkommt. Warum es da in diese unanjenehme Witterung eijentlich rumlooft, hat man nich erfahren können. Wahrscheinlich vertritt es sich blos de Beene, wenn es lange in seine Höhle jelegen hat. Alle Sonntage wäscht er sich, weshalb er den Namen Waschbär erhalten hat.

August. Zieht er denn ooch en reenes Hemde an, Vater?

Breese. Nein, mein Sohn, die Thiere ziehen jar nischt an, weil sie jleich mit ihr Habiet uf de Welt kommen.

Krumpel. So'n Thier kommt mit einen Anzug zeitlebens an. Nich mal de Knöppe reißen ihm, wenn et jrößer wird.

Breese. Da hörst' es! Un was zerreißt mir der Junge, davon haben Sie keinen Bejriff. (Seinen Sohn belehrend) Dieser Bär trägt einen Pelz, ooch im Sommer, janz einjal, wat vor Wet-

ter is. Ueberjens halt's Maul un störe den Herrn Wärter nich mit Deine dumme Bemerkungen! (Zum Wärter) Entschuldjen Se, Herr Van!

Caroline. Jott, Breese, so fahre doch des unschuldije Wurm nich immer so an, wenn es seine natürlichen Gefühle äußert. Was versteht denn des Kind von des Beesterzeuch!

Breese. Stille, stille, Du . . . .

Wärter. (Fortfahrend) Dieses jroße un von Ansehn sehr häßliche Thier is das Kameel, welches pucklich is und die Araber als Pferde jebrauchen un vor ihre Wagens spannen, wenn sie durch der Wüste fahren. Man nennt des in Arrabien Karrewanne. Das Kameel hat im Innern einen wiederkäuenden Magen.

Breese. Schade, deß man nich überall im Innern einen wiederkäuenden Magen hat. Entschuld'jen Sie, Herr Van!

Wärter. Bitte! (Fortfahrend) Mit diesen Magen kaut das Kameel wieder. Was es heute frißt, frißt es in drei oder vier Dagen noch mal. Wenn Sie ihm jetzt ein Dreijroschenbrod jeben, so verzehrt es des Brod un is janz ruhig. Mit ein Mal, nach drei Dagen, holt es des Dreijroschenbrod wieder rauf, un verzehrt es noch mal.

Breese Des macht eijentlich Sechs Jroschen.

Wärter. Sehr richtig, aber dem Kameel janz einjal. Jeld hat es nich un frißt daher ohne Unterschied des Preises.

Caroline. Also, wenn man ihn bei de Jeburt en Dreijroschenbrod jibt, denn lebt et davon, bis et stirbt?

Krumpel. Ja!

Wärter. Ne!

Krumpel. Ja woll: et lebt davon, bis et stirbt.

Wärter. Ja so, ja, so lange lebt et, bis et stirbt. Aber die Madam meinte, als ob des Kameel zeitlebens von ein Dreijroschenbrod lebte. Des heeßt, es lebt zeitlebens von, aber man kurz zeitlebens. Nämlich ein Mal kann es man ein Dreijroschenbrod wiederkauen, nachher kriegt es wieder Apptiet.

Breese. (Mit wichtiger Miene) Na, wenn ooch, es bleibt doch immer ein Vortheil jejen die andern Thiere un jejen uns Menschen. Man spart doch immer 'ne hübsche Summe dadurch, deß des Kameel erschaffen is. Denn wenn des Kameel nich erschaffen wäre, so brauchten wir eine Menge Dreijroschenbrodte mehr, was bei die schlechten Zeiten alleweile schon was ausmacht. Des Kameel is also sehr weise von de Vorsehung. Es wäre jejenwärtig sehr jut, wenn wir in Deutschland lauter Kameele hätten.

Krumpel. J nu, ich will Jhnen sagen, Herr jeheime Victualienhändler: an Kameele fehlt es nich in Deutschland, aber...

August. Vater, desselbe Thier war neulich in Templow, am dritten Feierdag.

Wärter. Desselbe?

August. Ja!

Wärter. Ne, des Thier hier jeht jar nich aus.

Breese (zu August). Schafskopp! Du jloobst woll, Jott hat man een Kameel jemacht, damit et in Templow am dritten Feierdag rumjeführt wird. Det wär' 'ne schöne weise Vorsehung!

Wärter. (Fortfahrend) Dieses hier ist die berühmte Hyjäne, ein scheußliches Thier, welches keinen Bejriff von Moral hat. Es jehört, wie Sie sehen, zu den vierfüßijen Thieren und wächst bis

zu seinen siebenten Jahre, nachher wird es immer jrößer. Die Hyjäne is in Europa nich zu Hause und hat einen schändlichen Charakter.

Krumpel. Sie jeht ooch nie in de Kirche.

Wärter. Sie zerfleischt lebendije und dodte Personen, ohne Unterschied des Standes und der Jeburt, und ohne das jeringste Mitleid mit ihnen zu empfinden. Was ihr bejejent, is Leuche, jleichviel, ob se Hunger hat oder nich, blos aus Niederträchtigkeit. Sie buddelt die Dodten aus de Erde un frißt se lebendig. Die, welche mir hier anjlupt, is eins der ausjezeichnetsten Exemplare, welche der Kaiser von Rußland bei Herrn Akens Anwesenheit in Petersburg eijenhändig jelobt hat. Sie können sich kein jelungeneres Exemplar von dieses jrausame Biest denken. Ich bin überzeugt, meine Herrschaften, deß diese Hyjäne jeden Dag einen janz jesunden Menschen un zwei der fettsten Leuchen verzehren kann.

Breese. (Seinen Widerwillen bezeugend) Pfui Deibel, des is ordineer von ihr. Des müßte man jar nich dulden. Ich bejreife nich, deß sich die Pollezei nich um solche schwere Verjehen bekümmert.

Krumpel. Ja, denn des sind doch eijentlich destructive Tendenzen un Aufrejungen zu Mißverjnügen. Wenigstens conservativ is es nich.

Breese. (Der ihn nicht ganz verstanden) Ne, jewiß nich. (Zum Wärter) Ueberjens einen janz jesunden Menschen un zwee fette Leichen, un ohne en Schnaps dazu: wird ihr denn da nich eeklich?

Wärter. Ick will Ihnen sagen — mit wem habe ich denn eijentlich die Ehre?

* *

Breese. Bitte, zu jütig, Herr Bau! Ich bin, wie jesagt, der Victewalienhändler Breese, Bürjer. Des hier is meine Frau, jeborne Neumann, englesche Drehrolle, un dieses hier is mein Sohn, Anjust, Friedrich, Alexander Breese, der Einzige. Meine Wohnung is in die Lienjenstraße Nr. 53, vorneraus im Keller. Zu Michäli zieh' ich zwee Häuser weiter.

Wärter. Ich wollte Ihnen man sagen, Herr Breese, wenn die Hyjänen sich zum Beispiel in unsre berlinsche Wildniß ufhielten, un hernach uf die zwee Leichen noch eenen Arbeitsmann fräßen, so brauchten sie nich expreß en Schnaps hinter de Binde zu jießen.

Breese. (Lacht) Des is en juter Witz. Sein Se doch so jut, mal bei mir vorüberzujehen, wenn Se mal in meine Jejend kommen.

Wärter. Bitte, mit vielen Verjnügen. Erlauben Sie, deß ich Sie weiter erkläre. Dieses Thier is ein Affe, den Menschen am ähnlichsten. Er hält sich in die Wälder von Urang-Outang auf un is blau um de Nase. In der dortijen Landessprache heißt er Pawian, in Deutschland nennt man ihn Simia. Bei Herrn Akens Anwesenheit in Cassel hat ihm Seine Durchlaucht drei Wallnüsse jeschenkt. Er hat eine jroße Schnauze un veracht't die Menschen; in Wäldern wirft er Felssteene uf ihnen und schmeißt sie mitunter dodt. Denn seine Kraft is furchtbar, so kleene wie er is. Er hebt über zwee Centner.

August. Worum fletscht er'n die Zähne so, Vater, der Affe?

Wärter. Die reene Bosheit. Wie jesagt, er kann die Menschen nich leiden, un mir ooch nich.

Breese. (Zu August) Halt's Maul!

Wärter. (Dreht sich zu ihm um) Wer?

Breese. (Sich wundernd) Wer? Wie so?

Wärter. Wegen des: Halt's Maul!

Breese. Wer?

Wärter. Sie!

Breese. Was? Ich soll's Maul halten?

Wärter. Ne, Sie haben ja's Maul halten . . .

Breese. (Wüthend) Waas?

Wärter. Jesagt!

Breese. Nu ja, Herr! Worum soll ich denn nich etwas sagen? Bitte! Vor meine Sechs Iroschen Currant kann ick doch woll Etwas sagen?

Krumpel. Ja woll, hier is doch keene Censur in de Menagerie!

Caroline. Ne, Breese, Du verstehst den Herrn nich!

Breese. (Sehr erzürnt) Was? Ich verstehe den Herrn nich? Nu wird et mir zu doll! Ich kann die Thiere alle auswendig, wenn't druf ankommt. Ich verstehe Allens!

August. Vater, haste nich 'ne Wallnuß bei Dir, vor den Affen?

Breese. Halt's Maul!

Wärter. Herr Breese, beruhigen Sie sich doch man. Ich frage ja man janz einfältig: haben Sie des vorher uf mir jesagt?

Breese. Was denn?

Wärter. Halt's Maul!

Breese. Halt's Maul? Ich? I, des haben Sie ja . . .

August. Ne, Vater hat des zu den Affen jesagt, weil er die Zähne so fletschte.

Wärter. Ach so! So? Entschuld'gen Se Herr Breese, ich jlaubte, Sie hätten des uf mir jesagt.

August. Ne, Vater hat des zu den Affen jesagt, weil . . .

Breese. Halt's Maul! Ich habe des ooch nich zu den Affen jesagt, sondern ich habe des zu Aujusten jesagt, un des is mein Sohn, den kann ich halt's Maul sagen.

Caroline. Na aber, Breese, so sei doch nu man darüber endlich mal ruhig! Det bleibt sich ja janz jleich, zu wen Du des jesagt hast, zu den Affen oder zu Aujusten. Jott, die Männer, die sind immer so leidenschaftlich!

Wärter. Ich dachte nur, Sie meinten mir, weil ich jrade sprach. Denn is es jut. Nu weiter! — Hier, meine Herrschaften, sehen Sie die sojenannte Zibethkatze, welche man in der Aptheeke als Medezin jebraucht. Sie is eijentlich aus Hinter=Indien, wo die Wohljerüche herkommen. Auf ihr hat des indessen keinen Einfluß jehabt, denn wenn man an ihre Drüsen kommt, so stinkt es fürchterlich. Sie kann überjens nich davor, aber es stinkt schändlich. Wenn man viel dran riecht, so kriegt man Koppweh. Wollen Se mal versuchen, Madam Breesen?

Caroline. Ne, ich danke.

August. Vater, derf ich mal dran riechen?

Breese. Ne! Det fehlt noch, det Du hier als Naturforscher uftrittst.

Wärter. (Fortfahrend) Hier daneben is ein sehr niedliches Vieh: der Ichneumond.

Krumpel. Ichneumond? Des Thier sollten Sie nach's städtsche Jas bringen.

Wärter. Er hält sich in Aejypten auf, — das heißt, dieser nich, der hält sich jetzt hier uf — und nährt sich von den Eiern der Krokodille.

Breese. Entschuldjen Se, Herr Van! Carline muß se mir immer flaumenweech machen; wie eßt se'n der Ichneumond?

Wärter. Darüber habe ich keine Wissenschaft, Herr Breese, aber des kann ich Ihnen sagen, deß dieses Thier in seiner Art mehr werth is als mancher andre Mensch. Der Ichneumond, so unschuldig, wie er aussieht, stürzt sich uf die jrößten und jiftigsten Schlangen, un versetzt ihnen einen solchen Katzenkopp, det sie sojleich ihren Jeist aufjeben. Darauf setzt er sich, im Jefühl die Menschheit jedient zu haben, auf die Erde un knabbert die Schlangen uf.

Krumpel. Jesejente Mahlzeit!

Wärter. Schön Dank!

Breese. (Lacht) He, he, he!

Wärter. } Dieses Thier . . .
August. } Worum lachste 'n, Vater?

Breese. Schafskopp!

Wärter. (Dreht sich verwundert um) Wie?

Breese. Ne, Sie nich, Aujust!

Wärter. Ach so! (Fortfahrend) Dieses Thier, meine Herrschaften, des is der merkwürdije Strauß, wovon Sie schon jehört haben werden. Es is eins der ausjezeichentsten Exemplare un ein

wunderbares Jeschöpf. Eijentlich is er ein Vogel aber er kann nich fliejen.

Krumpel. Des is wie unser Landtag.

Wärter. Er jeht immer wie ein kokettes Frauenzimmer rum un zwar immer barfuß. Er rennt nie anders als im jestreckten Jalopp, blos, wenn er müde wird, läßt er sich Zeit. Im Frühjahr, wenn er raut, verliert er Straußfedern, welche die Afrikaner für Nürnberjer Spielzeug an die Europäer vertauschen.

Krumpel. Doch jejen Opernkucker un Nachtmützen.

Wärter. Des is möglich, des weeß ich nich. Dieses Thier, der Strauß, is in Afrika zu Hause un verschluckt jroße Steene, ohne sich den Magen zu verderben. Außerdem hat er die Eijenschaft, deß er sehr dumm is. Nämlich, so wie er einen Jäger sieht, der ihn schießen will, so looft er weg . . .

Breese. Det find' ick nich dumm.

Wärter. Laßen Se mir doch ausreden! So looft er weg un steckt seinen Kopp in einen Busch, weil er der Meinung is, daß ihm der Jäger nich jewahr wird, weil er ihn nich sehen kann.

Breese. (Den Kopf schüttelnd) Erlauben Se mal, Herr Van, det ich Ihnen unterbreche. In dieser Hinsicht bin ich janz derselben Meinung wie Strauß. Denn wenn er ihm nich jewahr wird, so kann er ihm auch nich sehen. Sehen Se mal, anjenommen ick stände hier, wo ich jetzt stehe, un meine Frau würde mir nich jewahr, oder mein Sohn: würden sie mir denn woll sehen?

August. Ne!

Breese. Halt's Maul, Du bist nich jefragt!

Wärter. Ne, Ercäse, Herr Breese, Sie schmeicheln sich, mir nich verstanden zu haben. Ich meine, wenn der Strauß seinen Kopp in einen Busch steckt, so verliert er doch die Aussicht. Denn natürlich, die Blätter hindern ihm in der Sperrspectiefe. Nu jeht der Jäger um den Busch rum und sieht ihn immer von hinten. Nu denkt aber der Strauß, deß er den Jäger nich sieht, un darum kann ihm dieser dodtschießen, ohne deß er's merkt.

Breese. (Ohne recht verstanden zu haben) Ach so meenen Sie des?

August. Vater, ick seh' ja den Jäger nich?

Breese. Steck' Deinen Kopp in einen Busch. Bitte, Herr Van, fahren Se fort.

Wärter. Der Strauß erreicht mit der Zeit ein hohes Alter un stirbt verschieden. Von einijen Jelehrten wird er zwanzig Jahr alt, andere laßen ihn noch älter werden.

Krumpel. So was hängt rein von de Jelehrten ab.

Wärter. Seine Eier legt er blos in de Sonne un brütet sie jar nich aus, weil ihm Des zu umständlich is, sondern überläßt des dieser, welche in Afrika sehr warm is un oft mehrere Jrade über Rehomir steht. Auf Französch heeßt dieses Thier Bukett.

Breese. (Zu August) Merke Dir die Vokabel, Junge! Bukett, der Strauß, Jenetiv: de la Bukett, dem Strauße.

Wärter. (Weitergehend) Hier is der sojenannte Vielfraß. DiesesThier wird in Norden jeboren, hält sich daselbst auf, un is eine Species. Er jibt einen kostbaren Pelz zu Enveloppen und frißt sehr viel. Aus diesen letztern Jrunde haben ihm die Jelehrten den Namen Vielfraß jejeben.

Breese. (Zu August) Siehste, des kommt davon, wenn man nie jenug kriejen kann. (August weint) Plinse nich, dummer Junge, wenn Dein Vater sich eine wissenschaftliche Bemerkung erlaubt!

Wärter. Bei uns indessen frißt dieses Thier viel weniger.

Breese. Ja, Herr Van, danach habe ich Ihnen schon fragen wollen. Wie kommt des, woran mag Des wohl liegen, deß hier die Thiere viel wenijer essen?

Wärter. Erschtens leben wir in der mäßigen Zone, un zweitens jeben wir ihnen nich zu viel.

Breese. Aha! Des hat was für sich.

Wärter. (An einem andern Käfig) Dieses —

Caroline. Jott, was is des vor'n abscheuliches Biest!

Breese. (Erzürnt) Aber, Carline, so beleidije doch den Herrn nich, biste nich klug? Wie kannste denn so was zu ihm ausrufen? Wie kannste denn so'n Thier ein abscheuliches Biest nennen?!

Wärter. Bitte, Herr Breese, des hat jar nischt zu sagen. Es bezog sich ja jar nich uf mir, sondern es war blos ein thierischer Ausbruch. Dieses is der Kennjuruh aus Neuholland.

Breese. (Erstaunt) So nah' is des her?

Wärter. Ja, aus Neuholland, nich aus des alte Holland. Es hat vorne zwei janz kleene Hände, mit die es aber sehr jut jreifen kan, un hinten besitzt es zwei sehr lange Hinterfüße, auf die es sich setzt. Auf diese Weise springt es weite Sätze und legt in einer jewissen Zeit eine jroße Strecke zurück. Seine Jungen zeugt es selbst. Ueberjens hat es weiter keinen Nutzen, sondern existirt blos so.

Breese. Ja, eijentlich is es merkwürdig, Herr Van, deß

manche Thiere blos so existiren! Man sollte doch jlauben, deß jedes Thier eijentlich mehr oder weniger zu einer Bestimmung bestimmt wäre, aber ne, manche leben blos vor sich janz alleine. Was meinen Sie?

Wärter. Ja! (Er geht weiter.)

Breese. (Verwundert, für sich) Ja?

Krumpel. Ich will Ihnen sagen, Herr Breese, wenn die Thiere erst so jlücklich wären, wie zum Beispiel wir Deutschen, deß sie Fürsten hätten, alsdann würde auch jedes Vieh seine Bestimmung, zum Beispiel als Soldat, Arbeiter, Lakai, Pfaffe oder jeheimer Polizist haben. Da aber die Thiere noch so unjebildet sind, so fliegen un loofen se frei rum un existiren blos so. Dajejen aber haben ooch dadurch die Thiere keinen Anspruch auf einen Titel un auf einen Orden! Des müßen Sie auch bedenken. Selbst des Recht, de Nationalkokarde zu dragen, jeht ihnen verlustig.

Breese. Ja, die dragen wir ja aber ooch nich?

Krumpel. Ja, wir könnten sie aber dragen, des is en verfluchter Unterschied. Weil wir von Jeburt Menschen sind, un besonders weil wir Abjaben jeben un Unterthanen sind, die keine Verbrechen bejehen un alle Jesetze jut finden und jehorsam sind, dadurch haben wir des Recht zu de Nationalkokarde. Da soll mal een Esel oder een Kengjuruh kommen un wollte se dragen! Die würden schön zurückjewiesen werden! Ne! Des is recht hübsch, blos so zu existiren un frei zu sind, aber es is keene Ehre dabei zu holen, man kann nich Unterthan dabei werden! Des is es!

Wärter. Hier, verehrtes Publikum, sehen Sie den Ele-

phanten, eins der ausjezeichentsten Exemplare in dieser Menagerie. Seine Haut is so unjeheuer dick, deß er niemals naß wird, un wenn es noch so sehr rejent. Die Indianer benutzen dieses Thier als Krieg. Mit seinen Rüssel, welches eine lange Nase is, die er von der Vorsehung erhalten hat, schmeißt er seine persönlichen Feinde in de Luft, und sobald sie wieder runter kommen, stellt er blos einen Fuß auf ihnen, worauf sie sojleich alle sind. Außerdem kann er mit seinen Rüssel Rum drinken un kleene Jeldstücke ufheben.

August. Det kann ich ooch!

Wärter. Ja, aber nich mit 'n Rüßel. Dieser Sohn der Wildniß, meine Herrschaften, so schrecklich er als reine Natur is, hat beinah so viel Verstand wie en Mensch, un läßt sich so zahm machen, deß man ihn förmlich auf de Nase spielen un maltraitiren kann. Wir haben ihn schon in Hessen, Hannover un Sachsen jezeigt, wo er die jrößte Anerkennung fand. In seiner Heimath wird er uf foljende Weise jefangen: man nimmt einen Elephanten, stellt ihn jejen einen Boom, un sägt den Boom um, so deß der Elephant hinpurzelt. So wie er hinjepurzelt is, kann man ihm dreist ufnehmen un zu Hause bringen, indem er sich nich bewegen kann.

August. Kann er ooch singen?

Wärter. Ne, dieses hier is eine Sie. (Er geht weiter) Haben Sie jetzt die Jüte, mir nach diesen Kasten zu folgen. (Er hebt eine Decke auf und zeigt eine kleine Schlange) Dieses meine Herrschaften, is die jroße Riesenschlange oder Abjott. Sie is bunt jesprenkelt von mannigfachen Farben un hat zwischen ihre Backzähne Jift, wel-

ches sehr unanjenehme Foljen hat. Sie hält sich in Boa consch-trickter uf und erreicht in ihrem Vaterlande über 40 Schuh. Hier is se kleener.

Caroline. 40 Schuh? Wat macht se'n damit? Un worum wächst se'n hier nich?

Wärter. Sie looft in Europa ein.

Breese. (Indem er etwas näher geht) Sagen Se mal, Herr Van, beißt se?

Wärter. (Weiter erklärend) Diese unjeheure Riesen- oder Abjottsschlange wird zuweilen sehr eeklich. Sie schießt von einen Boom runter auf das jrößte Rindvieh, umringelt es un drückt es dodt, deß man Allens so knackert.

Breese. Na hören Se, da wer' ick mir doch in Acht nehmen! Aujust, willste woll wech hier! Dummer Junge, Du jloobst woll, det is en Neunooge?

Wärter. Bitte, Herr Breese, bei dieses Thier haben Sie keine Angst.

Breese. I, ick kann mir woll berechnen, det Die nich so schlimm is, wie die heimathschen, indessen so'n kleenen Jungen wie Aujusten knabbert se am Ende doch noch uf.

Caroline. (Bei Seite gehend) Ja, mir is et ooch ängstlich.

Breese. Ne, ne, Du kannst ruhig stehen bleiben; Dir kriegt se nich kleene.

Wärter. Wenden Sie jetzt jefälligst Ihren Blick hierher. Das seind Vögel. Nachdem sie von der Natur ausgestattet sind, unterscheiden sie sich; ihre Federn sind eben so verschieden und mannigfaltig, wie ihr Jeschrei. Dieser hier, zum Beispiel, der

sich über mir schunkelt, des is der jemeine Papajei oder der Kakadu. Er ....

Breese. Herrjees, er hat Ihnen wat uf den Kopp fallen lassen, Herr Van!

Wärter. Wer?

Breese. Der jemeine Papajei oder Kakadu.

Wärter. Ja, des thun diese Thiere nich anders; natürlich, sie sind nich so jebildet wie wir.

Breese. Bitte! (Er verneigt sich.)

Wärter. (Fortfahrend) Dieser Kakadu schreit immer Kakadu, weshalb ihm auch die Jelehrten den Namen Kakadu jejeben haben.

Breese. Hören Se mal, diese Thiere habe ich überjens ooch schon oft in Preußen jesehen.

Wärter. Ja, dieses hier is aber ein ausjezeichentes Exemplar.

Breese. So? Sagen Se mal, wie kommt Des, deß Sie lauter ausjezeichente Exemplare haben?

Wärter. Weil wir uns Mühe jeben. (Er geht weiter) Dieses hier is die sojenannte jroße Eile, welche . . .

Breese. Die hab' ich ooch schon in Preußen jesehen!

Krumpel. Ne, Preußen hat so'ne jroße Eile nich. Uebrijens sprechen Sie des Thier falsch aus. Dies Thier schreibt sich nich mit I, sondern mit U.

Wärter. (Fortfahrend) . . . welche nur bei Nacht fleht, weil ihre Oogen alsdenn funkeln wie'n Paar jlühende Kohlen. Am

Dage macht se die Klappe zu, welche sie über de Oogen hat, und sieht dann nischt.

Krumpel. Dieses kommt zuweilen in Preußen vor.

Wärter. Sie lebt in de Wälder und Wildnisse von Raub, denn natürlich, arbeiten braucht sie nich, davor is sie von de Vorsehung zum Raubvogel bestimmt.

Krumpel. Auch Dieses is in Preußen zuweilen zu bemerken. Sagen Sie mal', die jroße Eile hält sich wohl blos uf Stammbäume uf?

Wärter. Ja, mitunter ooch uf Kirchthürme. Hier rechts is der Lämmerjeier. Seine Nester sind zu Hause in Tyrol und in der Schweiz, jewöhnlich uf Alpens. So wie er eine Heerde Lämmer sieht, stürzt er mit zusammenjeduckten Flüchteln runter, packt sich eens beim Schafskopp, un stürzt wieder ruf.

Krumpel. Bitte, laßen Se den Käfig zu.

Wärter. Wie so?

Krumpel. Ich dachte, Sie wollten den Käfig ufmachen, un da hatte ich etwas Besorgniß für diese Herrschaften hier. So'n Thier hat scharfe Krallen.

Breese. Ich danke Ihnen vor Ihre Vorsicht.

Wärter. Dieses hier, neben die vielen kleenen Vögel, die ich wegen der Mannigfaltigkeit nich alle erklären kann, is der Adler. Er . . .

Breese. Welche Klasse?

Wärter. Wie so?

Breese. Vierte Klasse villeicht? Quarta?

August. Da sitz' ich ooch.

Wärter. Ich versteh' Ihnen nich. Der Adler jehört ebenfalls zum Jeschlechte der Raubvögel un is der König der Vögel.

Breese. Sagen Se mal, haben denn die Thiere jar keene Minister?

Wärter. (Zuckt die Achseln) Des weeß ich nich, da müßen Se se selbst fragen.

Krumpel. Ne, Herr Breese! Sehn Se mal, verantwortliche Minister können se nich haben, weil de Thiere doch am Ende immer blos unvernünftje Thiere sind, unverantwortliche wollen se nich haben, deshalb haben se lieber jar keene.

Breese. Hm!

Wärter. (Sich verbeugend) Meine Herrschaften, Dieses war die Menajerie. Dieses sind alle die merkwürdijen Thiere, welche aus allen Welttheilen der Erde zusammenjefangen sind und sich in ihrer Verschiedenheit hier zeigen.

Breese. Also die Thiere sind wirklich aus Welttheile?

Wärter. Ja, aus Europa sind sehr wenje mang. Die meisten sind aus Asien, Amerika, Indien, Mexiko, Amerika, Aejypten, Afrika und . . .

Krumpel. } . . . Cottbus!
Wärter. } . . . der Schweiz. (Verbeugt sich wieder) Haben Sie die Jüte, uns jehorsamst zu commandiren!

Breese. (Nimmt den Hut ab) Sie können sich darauf verlassen, Herr Van, ich habe mir sehr erjetzt und werde Ihnen commandiren. Leben Se recht wohl, un wenn Se mal in meine Jejend kommen, wie jesagt, denn verjessen Se nich, mir vorbeizujehen. Mach' en Diener, Aujust!

Caroline. Adje, Herr Van! Na besuchen Se uns recht bald!

Wärter. Leben Se wohl, Madam Breese, jeborne Neumann, engelsche Drehrolle. Ich werde nich verfehlen. Adje, Herr Breese! Adje, kleener Aujust! (Er dreht sich um.)

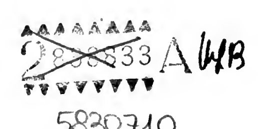
Breese. (Hinausgehend) 'Pfehl mich Ihnen! (An der Thür) Sagen Se mal, Herr Van!

Wärter. (Umkehrend) Ja?

Breese. Sagen Se mal, woher kommt des, deß des in de Menargerieen so r i e ch t?

Wärter. Des will ich Ihnen sagen, Herr Breese: des is von die T h i e r e.

Breese. Ach so! Na, leben Se recht wohl! (Zu Krumpel) 'Pfehl mich Ihnen!



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

